JAHRESBERICHT 2024

Dialoge
über Grenzen
hinweg

WIEDER SPRECHEN

GRUNDRECHTE KOMITEE.de

IMPRESSUM

HERAUSGEBERIN
Projekt „Wi.e.dersprechen“ · Aquinostraße 7–11 · 50670 Köln
Komitee für Grundrechte und Demokratie e.V. · Aquinostraße 7–11 · 50670 Köln
0221/ 97 26 9-18 · info@wiedersprechen.org · www.wiedersprechen.org
f Wi.e.dersprechen.Speakup Instagram: speak_up_dialogue

SPENDENKONTO
Projekt Wi.e.dersprechen
Kontoinhaber: Grundrechtekomitee e.V. IBAN: DE30 3702 0500 0001 7873 02
Bank für Sozialwirtschaft · BIC: BFSWDE33XXX

Spenden für das Projekt sind steuerlich absetzbar.
Bitte tragen Sie Ihre Adresse unter „Verwendungszweck“ ein.
Sie erhalten im Januar des darauffolgenden Jahres eine Spendenbescheinigung von uns.

MATERIALIEN DES PROJEKTS „WI.E.DERSPRECHEN“
Den aktuellen Jahresbericht sowie Kurzinformationen und Flyer senden wir Ihnen gerne kostenfrei zu. Wir freuen uns, wenn Sie unser Informationsmaterial auch an andere Interessierte weitergeben. Über unsere Webseite können Sie auch unseren digitalen Newsletter abonnieren.

Erste Auflage: Mai 2025 · 2.900 Exemplare

© Fotos (wenn nicht anders gekennzeichnet): „Wi.e.dersprechen“
Titelfoto: Eine Teilnehmende des Dialogseminars bei einer Demonstration in Tel Aviv, Herbst 2024. Freundlicherweise von ihr selbst zur Verfügung gestellt. Esther K.* ist seit dem Seminar wöchentlich bei Protesten. „Stop the War“ anstelle eines ausschließlichen „Bring them home“ steht für ihre Solidarisierung mit der palästinensischen Bevölkerung.

Redaktion und v.i.S.d.P.: Brigitte Klaß, Katharina Ochsendorf, Laura Wahden
Design: boographics.de
Druck: hbo-druck GmbH & Co. KG · 64683 Einhausen

Die von den Autor*innen der einzelnen Beiträge oder in Interviews aufgestellten Behauptungen und vertretenen Ansichten entsprechen nicht zwangsläufig den Auffassungen der Redaktion. Namen der beteiligten Israel*innen und Palästinenser*innen wurden, soweit nicht explizit anders gewünscht, aus Sicherheitsgründen durch die Redaktion geändert und sind bei der ersten Nennung mit einem * markiert.

Dialoge
über Grenzen
hinweg

WIEDER SPRECHEN

JAHRESBERICHT 2024

GRUNDRECHTE KOMITEE.de

Der Vergangenheit begegnen: Beim Friedenscamp in Seget Donji im August 2024 setzen sich Teilnehmende anhand der Kriegsfotografien Ron Havivs mit den Jugoslawienkriegen auseinander.

INHALTSVERZEICHNIS

Liebe Unterstützer*innen 5

Zusammenstehen für Frieden durch Dialog 6

Nachruf
„Ein kritischer, loyaler Wegbegleiter“ 7

Ehrung
Krunoslav Sukić Preis 2024 für Alma Džinić-Trutović 8

Bosnien und Herzegowina, Serbien und Kroatien
Begegnungen im ehemaligen Jugoslawien 10

Bosnien und Herzegowina, Serbien und Kroatien
30 Jahre Einsatz für den Frieden 12

Kroatien, Bosnien und Herzegowina und Serbien
„Wir alle haben manchmal Vorurteile“ 15

Bosnien und Herzegowina: Politische Situation
Srebrenica: Alltäglicher Kampf um die Würde 17

Serbien: Politische Situation
„Bei einem Protest gehe ich Seite an Seite mit Tausenden, die denken und fühlen wie ich“ 19

Kroatien
„Sich der Vergangenheit zu stellen bedeutet auch, sich über die eigene Identität klar zu werden“ 22

Bosnien und Herzegowina, Serbien, Kroatien
„Wir erkannten, dass wir uns nicht schuldig fühlen, sondern auf eine Veränderung der Zukunft konzentrieren sollten“ 24

Israel und Palästina
Dialog unter Beschuss 28

Israel und Palästina: Frauen*seminar
Ein ungewöhnliches Dialogseminar mit besonderen Aufgaben 29

Palästina und Israel: Frauen*seminar
„Als Palästinenserin am Seminar teilzunehmen ist ein politischer Akt“ 32

Israel und Palästina: Frauen*seminar
„Wäre ich nicht beim Seminar gewesen, hätte ich mich politisch nach rechts gewandt“ 36

Palästina und Israel: Frauen*seminar
Terrorismus oder Freiheitskampf? Verteidigungs- oder Besatzungsarmee? Vom Ringen um Anerkennung und gemeinsamer Arbeit… 40

Palästina und Israel: Seekers*
„Es ist notwendig, sich mit der Kluft auseinanderzusetzen und daran zu arbeiten, sie zu verkleinern“ 44

Israel und Palästina: Gastbeitrag
Jüdisch-palästinensische Partnerschaft? 48

IPalästina und Israel: Team
Jüdisch-israelische Solidarität mit der „palästinensischen Sache“? Ein Dilemma. 52

Aus dem Projekt
„Ich kann nicht glauben, dass ihr hergekommen seid“ Eine Reise nach Israel und Palästina 55

Überblick
Finanzen 2024 59

Trägerverein
Das Komitee für Grundrechte und Demokratie e.V. 60

LIEBE UNTERSTÜTZER*INNEN,

2024 war für das Projekt Wi.e.dersprechen und für beide Projektregionen ein schweres Jahr.

Die Nachrichten aus Palästina und Israel erschüttern uns tagtäglich. Das unvorstellbare Leid der Menschen in Gaza nimmt kein Ende. Die israelische Regierung verfolgt unerbittlich den militärischen Weg. Gleichzeitig treiben im Westjordanland Siedler*innen und israelische Armee im Schatten Gazas die Vertreibung von Menschen, Zerstörung von Infrastruktur und gleichzeitig den Siedlungsbau voran.
Unterdessen drängt die israelische Zivilbevölkerung – während sie mit dem Trauma des 7. Oktobers kämpft – mit Protesten die Regierung dazu, ihren Kurs zu wechseln und die noch in der Hand der Hamas verbliebenen Geiseln auf dem Verhandlungsweg zu befreien, statt ihr Leben durch weitere Kämpfe aufs Spiel zu setzen.

Auch die zweite Projektregion im ehemaligen Jugoslawien befindet sich in einem Ausnahmezustand, wenn auch in ganz anderer Hinsicht.
Der Einsturz des neu sanierten Bahnhofsvordachs in Novi Sad in Serbien mit 16 Toten im November 2024 löste die größten Massenproteste seit den frühen 2000ern aus. Der tödliche Vorfall ist dabei nur die Spitze des Eisbergs einer verbreiteten Korruption in der Politik in der gesamten Region. In Bosnien und Herzegowina beispielsweise machten die schweren Fluten in Jablanica im Oktober mit mindestens 18 Todesopfern politische Versäumnisse und die Folgen korrupter Politik deutlich.
Statt Verantwortung zu übernehmen, setzen führende Politiker*innen der Region jedoch weiterhin auf ethnisch aufgeladene Spaltungsfantasien und das Befeuern nationalistischer Stimmungsmache. Trotz alledem verhandelte Olaf Scholz mit dem in der Kritik stehenden serbischen Präsidenten Aleksander Vučić im Sommer 2024 einen hochumstrittenen Lithium-Deal, gegen den die serbische Bevölkerung bereits mehrfach protestiert hat.

Die Ignoranz gegenüber zivilgesellschaftlichen Forderungen, die Unterstützung autokratischer Regierungen sowie die Gefährdung von Menschenrechten passen in eine globale Entwicklung, in der Demokratie zunehmend unter Druck gerät. In den westlichen Demokratien zeigte sich dies 2024 im Wahlsieg von Donald Trump, dem Erstarken rechter Parteien bei der Europawahl oder den Ergebnissen der AfD in Deutschland.

Im Hinblick auf diese Entwicklungen ist die Bedeutung von Dialog und Verständigung größer denn je; die Partner*innen von Wi.e.dersprechen stellen sich den verheerenden Entwicklungen in ihren Regionen mit aller Kraft entgegen. Ausgerechnet in dieser Situation sind die Spenden für Wi.e.dersprechen dramatisch eingebrochen.

Doch das Engagement für Frieden, Menschenrechte und Dialog braucht politische Unabhängigkeit, es braucht Ihre engagierte Unterstützung. Gerade jetzt und jetzt erst recht.

Seien Sie Teil dieses Engagements für Menschlichkeit und Gewaltfreiheit, gegen Krieg und autoritäre Politik!

Mai 2025

Brigitte Klaß | Laura Wahden | Katharina Ochsendorf

ZUSAMMENSTEHEN FÜR FRIEDEN DURCH DIALOG!

2024 hat das Projekt Wi.e.dersprechen insgesamt 276.949,54 € erhalten. Gut 19.500 € davon waren eine Förderung der Deutschen Stiftung Engagement und Ehrenamt (DSEE), die die Einführung der neuen Datenbank- und Spendensoftware CiviCRM finanziert hat. CiviCRM wird uns in der Verwaltung viel Zeit sparen, die wir zukünftig in die inhaltliche Projektarbeit stecken können.

Abzüglich dieser Förderung sind somit im letzten Jahr 257.419,54 € Spenden zusammengekommen. Das ist mit Abstand die geringste Spendensumme der Projektgeschichte – gut 60.000 € weniger als im Durchschnitt der letzten fünf Jahre.
Einen so gravierenden Spendenrückgang in einem Jahr können wir uns nur durch einen Zusammenhang mit der kriegerischen Entwicklung in Israel und Palästina erklären. Allerdings rätseln wir, was genau unsere Spender*innen bewogen hat, weniger für das Projekt zu geben. Haben sie sich entschieden, angesichts der dortigen Notlage eher für humanitäre Hilfe zu spenden oder vielleicht das Vertrauen in Dialogarbeit verloren, die leider nicht ausgereicht hat, die Entwicklung in der Region zum Besseren zu wenden?
Die Arbeit unserer Partner*innen geht in beiden Projektregionen hochmotiviert weiter. Nur wenn sich die Spendenbereitschaft in den kommenden Jahren wieder stabilisiert, können wir sie unvermindert unterstützen.

2024 erhielten wir erneut eine Vielzahl an Kollekten von Kirchengemeinden in ganz Deutschland, insgesamt gut 4.900 €. Außerdem sammelten viele engagierte Menschen Spenden anlässlich von Geburtstagen, Familienfesten, Jubiläen und ließen dem Projekt Gedenkspenden zukommen. Das Fundament unserer Arbeit bilden weiterhin die Vielzahl an Einzelspenden, die uns erreichen – vielen Dank dafür!

Besonders gefreut hat uns 2024 die Initiative der Schauspielerin Anna Yoffe und des Pianisten Ante Sladoljev. Sie organisierten in Eigeninitiative mehrfach einen „Liederabend über das Schweigen *und Nicht-Schweigen“, der sich mit der über Antisemitismus und Rassismus schweigenden Gesellschaft und insbesondere mit der polarisierten Debatte über die Eskalation in Palästina und Israel beschäftigte. Es kamen über 1.100 € zusammen, die sie an Wi.e.dersprechen spendeten.

Zudem danken wir herzlich
der diakonischen Basisgemeinschaft „Brot und Rosen“, der Deutschen Friedensgesellschaft – Vereinigte KriegsdienstgegnerInnen Gießen, dem Ingenieursbüro Müller, der Tierarztpraxis Abbensen GmbH und dem Inner Wheel Club Frankfurt a.M.
für ihre großzügigen Spenden.

Ebenfalls bedanken wir uns beim Team der Jugendakademie Walberberg, Herrn Zodtner vom Reisebüro „Sparen und Urlaub“ in Berlin sowie bei Familie Brückmann von der Druckerei hbo, die unsere Projektarbeit beständig und sachkundig begleiten.

Unsere große Anerkennung gilt aber vor allem Ihnen allen – unseren treuen Spender*innen, die es ermöglichen, auch in diesen stürmischen, teils entmutigenden Zeiten gemeinsam mit unseren Partner*innen in Südosteuropa und Israel und Palästina ein Zeichen für Frieden und Verständigung zu setzen.

Ihre Spende schafft Räume für Dialog und Menschlichkeit – vielen Dank!

Nachruf

„EIN KRITISCHER, LOYALER WEGBEGLEITER“

Khalil bei einem Dialogseminar 2019

Am 28.11.2024 verstarb unser Freund und Mitstreiter Khalil Toama. Er war Mitglied des ehrenamtlichen Koordinationskreises und begleitete lange die Dialoge für junge Israelis und Palästinenser*innen. Barbara Esser, ehemalige Koordinatorin des Projekts, würdigt Khalil und sein Engagement.

Lieber Khalil,
was bist du eigentlich? Palästinenser, Israeli oder Deutscher? Diese Frage mancher Teilnehmer*innen amüsierte Dich. Fühltest Du Dich doch vor allem politischen und humanistischen Ideen verbunden, nicht nationalen. 1944 im britischen Mandatsgebiet als Palästinenser geboren, als israelischer Staatsangehöriger aufgewachsen und seit 1969 in Deutschland zu Hause, hörte ich gerne aus Deinem ereignisreichen Leben. Aber Du warst kein Geschichtenerzähler, sondern lebtest im Hier und Jetzt. Den jungen Teilnehmer*innen der Dialogseminare begegnetest Du auf Augenhöhe und nahmst ihre Geschichten so ernst, wie Deine eigene. Es freute Dich, wenn sie kritische Fragen stellten, sich informierten und die Gesprächsrunden nutzten, um dazuzulernen. Dann kamst Du manchmal fast beschwingt aus den Dialogeinheiten, nachdem Du die Diskussionen für das Projekt dokumentiert hattest. Zu einfache Antworten der Teilnehmenden auf komplexe Fragen und mangelndes Interesse an historischen Fakten konnten hingegen zu mürrischem Kopfschütteln deinerseits führen. Mit einigen Teilnehmer*innen führtest Du Interviews, hörtest ihnen zu und wägtest jedes Wort ab, wenn Du sie ins Deutsche übersetzen solltest. Zu wichtig war es Dir, dass die jungen Menschen richtig verstanden wurden.
Deine Kritik war meist scharf, egal an welcher politischen Führung, aber nicht unsachlich und vor allem nicht unversöhnlich. Sie war oft gemischt mit Heiterkeit und Optimismus. Vor allem aber schwang in Deinen Worten immer die Liebe mit, zu der ganzen Region des Nahen Ostens und ihren Menschen. Das spürten auch die Teilnehmer*innen und für viele wurdest Du während der zweiwöchigen Seminare zu einer vertrauensvollen Ansprechperson, der sie die Fragen stellen konnten, die sie sich anderswo nicht zu stellen trauten. Sie wagten es gemeinsam mit Dir, Überzeugungen in Frage zu stellen und sich für andere Sichtweisen in dem Konflikt, in dem sie täglich leben, zu öffnen.
Auch für mich warst Du während der Seminare ein wichtiger Gesprächspartner. Du ließt mich an Deinem differenzierten Blick auf den Konflikt und die Region teilhaben. In den Mittagspausen hörtest Du stundenlang arabische Nachrichtensendungen, unterbrochen nur von den sanften Klängen der Oud und arabischer Musik. Es war vor allem Deine herzliche und aufgeschlossene Lebensfreude, die mir in Erinnerung bleiben wird. So energisch, wie Du politisch diskutieren konntest, so energisch gingst Du durch die Welt – in der Regel zu Fuß und schnellen Schrittes. Ein kleines Stück des Weges durfte ich während der Seminare und im Projekt zusammen mit Dir gehen. Dabei warst Du ein immer kritischer, aber loyaler Wegbegleiter. Danke dafür, Khalil.

KRUNOSLAV SUKIČ PREIS 2024 FÜR ALMA DŽINIČ-TRUTOVIĆ: „EINE ERFOLGREICHE FRIEDENSAKTIVISTIN“

Alma Džinić-Trutović war 20 Jahre lang Regionalkoordinatorin von Wi.e.dersprechen für Bosnien und Herzegowina, Serbien und Kroatien. 2023 übergab sie ihre Koordinationsrolle an Vlasta Marković, langjährige Aktive im Netzwerk Youth United in Peace. 2024 wurde Alma für ihr lebenslanges Engagement für Frieden und Verständigung mit dem Krunoslav Sukić-Preis ausgezeichnet. Der Preis ist „eine Anerkennung für beharrlichen, couragierten und umfassenden Widerstand gegen Gewalt und für den Schutz und die Förderung von Menschenrechten und Freiheiten, die gewaltfreie Transformation sozialer Konflikte und die Förderung kreativer, auf Solidarität basierender und kollaborativer Antworten auf Bedrohungen friedlicher und nachhaltiger Entwicklung“, wie auf der Webseite des Preises zu lesen ist. Verliehen wird er vom Zentrum für Frieden, Gewaltfreiheit und Menschenrechte in Osijek. In tiefer Anerkennung veröffentlichen wir an dieser Stelle die Laudatio der Preisverleihung vom Dezember 2024.

„Krunoslav Sukić“ 2024 wurde mit Dankbarkeit verliehen an Alma Džinić-Trutović,
eine Kämpferin für die Rechte der besonders verletzlichen Gruppen und eine erfolgreiche Friedensaktivistin, die sich für die Stärkung und Verbindung junger Menschen im Westbalkan der Nachkriegszeit einsetzt.
Wir begegnen selten einer erfolgreichen Friedensgeschichte, die konkrete und sichtbare Ergebnisse für die direkt Beteiligten und ihr unmittelbares und weiteres Umfeld liefert. Der Friedensaktivismus und die Arbeit von Alma Džinić-Trutović, langjährige Koordinatorin des Friedensnetzwerks „Youth United in Peace“, ist ein solches Beispiel.
In ihrer frühen Jugend, angetrieben von der Gewalt und dem Chaos des Krieges, entschied sich Alma dafür, an der Seite der Opfer zu stehen, besonders der Jugendlichen. Sie beteiligte sich an Aktivitäten zur Unterstützung von Kindern, Jugendlichen und Frauen in Tuzla und Srebrenica und an der Gründung von Organisationen für diese Aufgaben. Sie hatte keine Vorstellung davon, welche Ausmaße diese Arbeit annehmen würde. Inzwischen umfasst sie das Gebiet von drei Staaten: Bosnien und Herzegowina, die Republik Kroatien und die Republik Serbien.
Almas Kommunikation, ihre Fähigkeit, ihren Gesprächspartner*innen zuzuhören, ihr Gefühl dafür, was in den jungen Leuten steckt und ihre Hartnäckigkeit bei der Organisation einer scheinbar banalen Aktion, den Begegnungsfreizeiten „Ferien vom Krieg“, schufen einen Raum für die Zusammenarbeit von Generationen junger Leute. Überall auf der Welt erinnern sich viele von ihnen bis heute an die Unterstützung, die sie damals erhielten.

Verdiente Würdigung: Alma nach der Preisverleihung in Osijek

Über ein Dutzend von ihnen setzte sich für Almas Nominierung für diesen Preis ein. Einige sind inzwischen selbst Eltern und tragen die erworbenen Werte in ihre Familien oder in ihre Heimatstädte, z. B. durch den Aufbau von Vertrauen im durch den Krieg gespaltenen Vukovar. Oder sie leben diese Werte bei ihrer Arbeit oder ihrem politischen Engagement. Manche schlossen dauerhafte Freundschaften, einige sind bis heute in der Friedensarbeit aktiv.
Aus dem Projekt „Ferien vom Krieg – den Frieden aufbauen“ entstand das informelle Netzwerk „Youth United in Peace“ (YU-Peace), mit Standorten in den Städten Tuzla, Srebrenica, Gornji Vakuf-Uskoplje, Sombor und Vukovar. Über 25.000 junge Menschen beteiligten sich an den Aktivitäten des Netzwerkes, mehrere hundert Treffen wurden organisiert. Dutzende Organisationen waren involviert und hunderte Jugendliche wurden zur Mitarbeit ermutigt. Dieses Jahr feiert YU-Peace das 30-jährige Jubiläum dieser Arbeit! Das sind die Zahlen und Fakten, die das organische Wachstum dieses außerordentlichen Friedensprojektes illustrieren!
Und so sehen Beteiligte dieser Aktivitäten Almas Beitrag:
*„Alma arbeitet nicht für dieses Projekt, sie lebt es. Mit ihrer Überzeugung schaffte sie es, die Herzen junger Menschen zu verbinden und in 30 Jahren eine ganze Generation von Friedensaktivist*innen heranzubilden. Heute sind es diese Friedensaktivist*innen, die die Organisation weiterer Camps übernehmen. Ist das nicht visionäre Friedensarbeit? Für mich ist Alma eine moderne Heldin, weil sie ihr ganzes Leben für den Frieden zwischen jungen Menschen einsetzte.“*
„Alma gab mir Rückenwind: aus einem Mädchen, das sich nicht traute, vor einer Gruppe zu sprechen, entwickelte ich mich zur selbstbewussten Koordinatorin dieses großen Regionalprojektes.“
*„Ich traf Alma 2006, als ich, auf der Suche nach einem Abenteuer, den Bus zu meiner ersten Begegnung am Meer bestieg und so die Welt der Friedensaktivist*innen betrat. Meine Lust auf Abenteuer hat sich zum Verlangen nach einer gerechten Gesellschaft entwickelt, für eine Gegenwart, in der wir uns gegenseitig mit Respekt und Wertschätzung begegnen. Alma wusste, dass sie diese neue Sehnsucht in uns nährte. Und heute fühlen wir immer noch diese Sehnsucht, wir stehen weiterhin Hand in Hand zusammen, vertrauen einander und gehen einer Zeit entgegen, die uns Frieden und Zusammenleben bringt.“*

Mehrfach besuchte der Kriegsfotograf Ron Haviv die Begegnungen. Die gute Verbindung ist auch Almas Verdienst.

Alma, wir danken Dir dafür, dass Du der in Deiner Jugend getroffenen Wahl treu geblieben bist. Wir danken Dir für den Einfluss auf das Leben so vieler junger Menschen, der für die Öffentlichkeit nicht sichtbar ist; und für das, was jeder sehen kann - für das grenzüberschreitende Netzwerk „Youth United in Peace“. Danke, dass du bewiesen hast, dass auf junge Menschen zu setzen und mit ihnen zu arbeiten, nicht nur eine Investition in deren Gegenwart ist, sondern auch in die Zukunft ihrer Gesellschaften. Vielen Dank.

Bosnien und Herzegowina, Serbien und Kroatien

BEGEGNUNGEN IM EHEMALIGEN JUGOSLAWIEN

In Seget Donji in Kroatien trafen sich auch 2024 wieder 70 junge Menschen aus Sombor, Vukovar, Tuzla-Zvornik, Gornji Vakuf-Uskoplje und Srebrenica, erstmals nahm auch eine Delegation aus Mostar teil. Besonders freute uns, dass alle Teamer*innen, die die Gruppen und Workshops anleiteten, ehemalige Teilnehmende des Projektes waren, das Durchschnittsalter des Teams lag bei 24 Jahren.

In den Workshops beschäftigten sich die Jugendlichen mit den Kriegen auf dem Balkan und der heutigen Situation in den Ländern des ehemaligen Jugoslawien, die Ergebnis dieser Kriege ist. Dabei legten die Teamer*innen der Workshops großen Wert darauf, nicht nur Probleme zu beschreiben, sondern mit den Jugendlichen in der Diskussion Wege zum Umgang mit oder zur Lösung der Probleme zu entwickeln (S. 15).

Am letzten Tag diskutierten die Gruppen darüber, wie sie in ihren Städten und Ländern die Werte und Ziele von YU-Peace weitergeben können. Auf dem Heimweg fuhren alle gemeinsam nach Gornji Vakuf Uskoplje, eine Stadt, in der bis heute eine „unsichtbare Linie“ den kroatischen vom bosnischen Teil trennt. Die Gruppe lief entlang dieser Linie und die Jugendlichen zogen sich gegenseitig auf die jeweils andere Seite, um die Überwindung dieser Spaltung zu zeigen. Vier ehemalige Teilnehmer*innen mieteten eine Drohne und filmten diese Aktion, die danach auf vielen Portalen zu sehen war und große Zustimmung fand.

Zuvor hatte schon das Camp für Aktive in Muška Voda stattgefunden. Die Gruppe besuchte Srebrenica und das Memorial Center für die Opfer des Massakers (S. 24). Weiterhin fand ein Tagesausflug nach Vukovar im April statt, bei dem knapp 50 Teilnehmende die politische Situation in der tief gespaltenen Stadt und die Arbeit der dortigen Partnerorganisation „Europski Dom“ kennenlernen konnten. Maja Buljubašić aus Vukovar schreibt über das Leben in einer Nachkriegsgesellschaft (S. 22).

Im September feierte das Projekt das 30-jährige Jubiläum mit einem Wochenendbesuch in Tuzla. Es gab ein großes Fest mit viel Programm, sogar ein Film wurde anlässlich des Jubiläums gedreht (S. 12). Das Jahr schloss ab mit der Verleihung des Krunoslav Sukić Preises an unsere langjährige Koordinatorin Alma Džinić-Trutović (S. 8).

Über den Winter nahmen die Prostete in Serbien an Fahrt auf, die sich weiterhin fortsetzen. Hunderttausende gingen auf die Straße, unter ihnen auch Aktive von YU-Peace, die eindrücklich von ihren Erfahrungen berichten (S. 19).

Die Situation in Srebrenica nach der Verabschiedung der UN-Resolution zum Genozid schildert Valentina Gagić Lazić (S. 17).

Regionalkoordinatorin Vlasta Markovic bilanzierte das Jahr 2024 so: „Diese jungen Leute stehen heute ganz vorne im Kampf um Veränderungen in den Ländern des Balkans. Sie organisieren Proteste und Boykotte, weil wir, dank Ihrer Spenden, dazu in der Lage waren, ihren Blick auf die Welt zu verändern und sie für diese Aufgaben zu stärken. Dafür möchten wir Ihnen von ganzem Herzen danken.“

DANK AN ALLE MITARBEITENDEN

Die Begegnungen und die Arbeit während des gesamten Jahres sind nur möglich dank des mit einer Ausnahme ehrenamtlichen Engagements unserer Mitarbeiter*innen vor Ort. Für ihren Einsatz und die gute Zusammenarbeit bedanken wir uns ganz herzlich.

Koordination: Vlasta Marković, Brigitte Klaß

Dijana Antunović Lazić, Maja Buljubašić, Jasmina Borić, Valerija Forgić, Valentina Gagić, Alma Gvozden, Adna Islamović, Ella Ljubić, Haris Mujić, Amna Ribić, Dragana Samardžija, Vanja Smiljić, Tamara Stojković, Jelena Štulić, Stefan Ristić, Senada Tanjić, Sabina Tanović, Indira Valjevac, Tahir Žustra.

Wir danken Ivan Glavina, Marija Domikulić und dem Team des „Resort Eklata Medena“, die alles tun, um unsere Arbeit zu unterstützen.

Gemeinsam erkunden: Die Gruppe des Friedencamps in Seget Donji machte einen Ausflug ins nahegelegene Trogir

Bosnien und Herzegowina, Serbien und Kroatien

30 JAHRE EINSATZ FÜR DEN FRIEDEN

(Text: Brigitte Klaß) Vor 30 Jahren begann die Arbeit von „Ferien vom Krieg“ auf dem Balkan. In den Ländern des ehemaligen Jugoslawiens wurde noch gekämpft, als sich 1994 die ersten Gruppen von Kindern aus Bosnien und Herzegowina, Serbien und Kroatien auf der Insel Hvar trafen. In einer schönen Umgebung sollten sie Ferien vom Krieg erleben, sich von Kampf, Flucht und Vertreibung erholen, und mit den Kindern der Kriegsgegner zusammentreffen, die ein ähnliches Schicksal erlitten.

Von den Organisator*innen aus Deutschland dachte damals niemand daran, dass sich daraus ein Engagement über 30 Jahre hinweg entwickeln könnte, mit Partnerorganisationen, die 2014 das grenzüberschreitende Netzwerk „Youth United In Peace“ (YU-Peace) gründen würden.

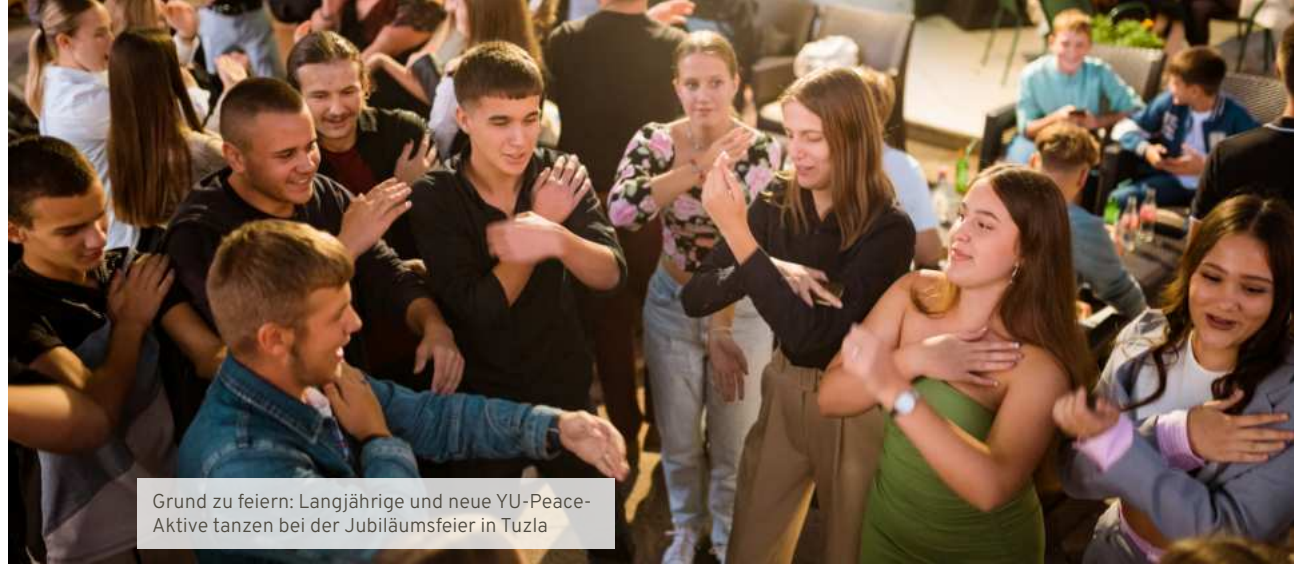
Als ich 2000 zum ersten Mal als Koordinatorin einer Freizeit nach Živogošće fuhr, erschrak ich darüber, wie stark viele Kinder vom Krieg und seinen Nachwirkungen gezeichnet waren: extrem dünn, mit Narben, belastet von traumatischen Erinnerungen. Aber ihre Freude über diese Ferien vom Krieg war ansteckend, es entstand eine Atmosphäre von Glück und ein starkes Gemeinschaftsgefühl, ein Bewusstsein, etwas Einzigartiges erlebt zu haben, das ihr Leben verändern würde. Das betraf auch mein Leben, seitdem begleitete ich 24 Begegnungen und erlebte mit, wie sich immer mehr ehemalige Teilnehmer*innen in unseren Partnerorganisationen engagierten oder neue gründeten, wie etwas entstand, das die Jugendlichen als ihre zweite Familie bezeichnen. Alle betrachten es als ein Wunder, dass unsere Spender*innen ihnen diese Arbeit seit 30 Jahren ermöglichen und sie sind zutiefst dankbar dafür.

Freundschaft und Anerkennung: Brigitte Klaß und Alma Džinić-Trutović bei der Jubiläumsfeier

Der 21. September, der internationale Tag des Friedens, erschien ihnen als geeignetes Datum für eine Feier anlässlich dieses Jubiläums. Die Stadt Tuzla in Bosnien und Herzegowina, wo sich unsere Partnerorganisation „Prijateljice“ seit 1994 an der Koordination der Arbeit von „Ferien vom Krieg“, das seit 2023 „Wi.e.dersprechen“ heißt, beteiligt, würdigte diese Arbeit und stellte uns das Theater der Stadt für unsere Feier zur Verfügung.

Voller Freude auf die Begegnung mit vielen alten Freund*innen brach ich nach Tuzla auf, begleitet von Rebekka Edelmann, die ich 2000 bei meinem ersten Einsatz in Živogošće kennengelernt hatte. Rebekka arbeitete damals im Rahmen eines freiwilligen sozialen Jahres in einem Waisenhaus in Tuzla und begleitete eine Kindergruppe nach Živogošće. In den nächsten Jahren kam sie immer wieder als Dolmetscherin zu den Gruppen und ist Teil des ehrenamtlichen Koordinationskreises, der in Deutschland die Arbeit unseres Projektes begleitet.

In Tuzla brachte uns unsere Regionalkoordinatorin Vlasta Marković zu dem Parkplatz, auf dem


Grund zu feiern: Langjährige und neue YU-Peace-Aktive tanzen bei der Jubiläumsfeier in Tuzla

die Teilnehmer*innen in Bussen, Kleinbussen oder Privatwagen eintrafen. Immer wieder sprangen junge Leute aus den Fahrzeugen, umarmten und begrüßten mich und die meisten fragten dann: „Brigitte, do you remember me?“ Das war nicht immer einfach, gerade die jungen Männer hatten sich seit dem Teenageralter stark verändert. Aber da zur Feier die besonders aktiven jungen Leute eingeladen waren, konnte ich sie, wenn sie mir ihre Namen, ihre Heimatstadt und das Jahr ihrer Begegnung am Meer sagten, doch wieder in meiner Erinnerung unterbringen. Das erleichterte mich, in meinem Alter sorgt frau sich doch um das Gedächtnis. Die schwerste Aufgabe kam allerdings am nächsten Tag, als mir Sena nach der Feier einen stämmigen, bärtigen Mann Mitte 30 vorstellte, der mit Anzug und Krawatte sehr formal gekleidet war. Das sei der Tourismus-Verantwortliche der Stadt Tuzla, auch ein ehemaliger Teilnehmer. Er schüttelte mir die Hand und dann kam die unvermeidliche Frage: „Brigitte, do you remember me?“ Ich hatte keine Ahnung. Auf meine Frage nannte er seinen Namen, Denis, und erzählte, er sei 2008 in meiner Gruppe gewesen. Das half mir leider auch nicht weiter, was er meinem Gesicht ansehen konnte. „Ich habe damals als erster einen Karate-Workshop veranstaltet“, fügte er stolz hinzu (an einem Tag können die Jugendlichen jedes Jahr selbst Workshops anbieten). An diesen Workshop konnte ich mich sofort erinnern, im Team hatte er zu heftigen Diskussionen geführt. Einige fanden, ein Karate-Workshop passte nicht in ein Friedenscamp, andere fürchteten Verletzungen ohne spezielle Bodenmatten. Vor meinem inneren Auge tauchte ein schlaksiger, langhaariger Jugendlicher auf, der alle unsere Bedenken sehr eloquent wegdiskutierte. Als Denis dann noch bemerkte, damals habe er 30 Kilo weniger gewogen, konnte ich ehrlich versichern, dass ich mich an ihn erinnerte und mir auch gut vorstellen, dass er ein erfolgreicher Politiker geworden war.

Besonders freute ich mich über das Wiedersehen mit vielen Mitarbeiter*innen, mit denen ich oft mehrere Jahre zusammengearbeitet hatte und die teilweise mit ihren Familien angereist waren.

Rebekka und ich sowie einige ältere ehemalige Betreuer*innen waren in einem von Studentinnen geführten Hotel untergebracht, alle anderen Gäste kamen privat in Tuzla unter, viele Jugendliche schliefen auf Matratzen im Haus von Prijateljice und wurden von ihren Freund*innen aus Tuzla bekocht.

Am Samstagvormittag besuchten Rebekka und ich unsere langjährige Koordinatorin Alma Džinić-Trutović, die im Herbst 2022 schwer er-

Gespannt folgt das Publikum in Tuzlas öffentlichem Theater dem Programm, das von zwei langjährigen YU-Peace-Aktiven moderiert wurde.

krankt war und sich 2023 entschlossen hatte, in Frührente zu gehen. Es war ihr sehr schwergefallen, ihre Arbeit aufzugeben, aber sie erzählte uns, sie sei jetzt doch froh, dass sie die Verantwortung an Vlasta abgeben konnte. Jetzt habe sie sich ein Leben aufgebaut, das ihrer gesundheitlichen Situation entspräche.

Um 17 Uhr trafen wir uns vor dem Theater von Tuzla. Die Mitarbeiter*innen, die ich nur in Shorts und T-Shirts kannte, waren alle festlich gekleidet. Im Theater hingen Fotos aus der Geschichte des Projekts an den Wänden und für die Gäste lag auf den Sitzen ein Leinenrucksack mit der blauen Friedenstaube, dem Logo von „YU-Peace“ und dem Motto des Jubiläums: „Mir u nama“, „Der Friede in uns“.

Zwei Ehemalige, Vanja Smilić, eine Journalistin aus Serbien, die unsere Öffentlichkeitsarbeit betreut, und Tahir Zustra, ein bekannter Fernsehreporter aus Bosnien und Herzegowina, führten durch das Programm.

Nach der Begrüßung durch Vlasta gab es kurze Ansprachen des Bürgermeisters von Tuzla und von mir. Statt einer Laudatio wurde dann ein Film über die Arbeit von „YU-Peace“ gezeigt, den vier ehemalige Teilnehmer*innen gedreht hatten, die inzwischen professionell bei verschiedenen TV Stationen arbeiten. Er begeisterte uns alle und ist bereits für den Wettbewerb bei zwei Filmfestivals angemeldet.

Dann folgte der bewegende öffentliche Abschied von Alma, die das Projekt seit seinem Beginn 1994 begleitet hatte. Wie Alma selbst und viele andere im Publikum kämpfte ich mit den Tränen. Alma hatte 2004 gemeinsam mit mir die Koordination für den Balkan-Teil des Projektes übernommen, daraus entstand eine enge Freundschaft. Alma hatte den Übergang von den Kinderfreizeiten zu den Begegnungen der Jugendlichen gemanagt und die Zusammenarbeit der Partnerorganisationen koordiniert.

Danach wurden die „Alten“ im Projekt geehrt, die Leiterinnen unserer Partnerorganisationen in den verschiedenen Städten, und dann die „Jungen“, die das Projekt jetzt führen. Die Ausbildung dieses eigenen Personals ist die ganz große Stärke unserer Arbeit auf dem Balkan. Alle fühlen sich als Teil einer großen Familie und bis auf Vlasta leisten sie die gesamte Arbeit ehrenamtlich.

Danach strömten alle ins Freie, wo vor dem Theater eine große Musikanlage aufgebaut war und ein Ehemaliger als DJ alle zum Tanzen einlud. Jetzt trafen noch mehr alte Bekannte aus Tuzla ein, die nicht mehr in das Theater gepasst hätten, es gab wieder viele herzliche Begrüßungen, dann wurde getanzt.

Am Sonntag brachen alle wieder in Ihre Städte auf. Wir flogen zurück nach Frankfurt, begeistert über das Engagement so vieler Menschen, die entschlossen sind, diese Arbeit auch in den nächsten Jahren weiterzuführen.

Kroatien, Bosnien und Herzegowina und Serbien

„WIR ALLE HABEN MANCHMAL VORURTEILE“

2024 fand erneut ein Friedenscamp in Seget Donji an der kroatischen Küste statt. Rund 70 Teilnehmende verbrachten zehn Tage mit intensiven Workshops, herausfordernden Diskussionen und gemeinsamer Freizeit. Die Jugendlichen setzten sich anhand der Kriegsfotografien von Ron Haviv mit den Kriegen der 1990er Jahre auseinander, arbeiteten mit einem kritischen Journalisten zum Thema Medienmanipulation: wie man sie erkennen und was man dagegen tun kann und sprachen mit Aktivist*innen der Organisation „Vergessene Kinder des Krieges“ über die heutige Situation von jungen Menschen, die nach einer Vergewaltigung während des Krieges geboren worden sind.

Ein weiterer Workshop, den die Teamer*innen organisiert hatten, beschäftigte sich mit „Stereotypen und Vorurteile(n)“, einem zentralen Thema in Bosnien und Herzegowina, Serbien und Kroatien. Erarbeitet und realisiert wurde das Workshop-Konzept von Amna Ribić und Indira Valjevac. Hier geben sie einen Einblick in seine Struktur und Methodik.

(Text: Amna Ribić und Indira Valjevac) Während einige unserer Teilnehmer*innen täglich über Fragen von Stereotypen und Vorurteilen diskutieren, bot der Workshop anderen die erste Gelegenheit, davon zu hören und darüber zu sprechen. Deshalb zielte unsere Herangehensweise darauf ab, es informativ für diejenigen zu gestalten, die sich bisher noch nicht mit diesem Thema beschäftigt hatten, aber auch interessant für die, die bereits alles darüber wussten.

Wir bildeten nach dem Zufallsprinzip drei Gruppen und teilten ihnen mit, dass sie in der nächsten Stunde als Geschäftsführung eines Großkonzerns handeln sollten. Ihre Aufgabe war es, eine*n Mitarbeiter*in einzustellen, ausgehend von folgender Stellenanzeige:

„Wir suchen eine*n Ingenieur*in für den Aufbau von Städten auf allen Planeten der Milchstraße. Diese Person muss die technische Seite der Arbeit beherrschen, aber auch kommunikativ in der Lage sein zu erklären, was mit den möglicherweise gefundenen Aliens passieren sollte.“

Es waren Gesprächsrunden mit fünf Bewerber*innen vorgesehen. Die Aufgabe der Gruppe war es, in jeder Runde eine Person abzulehnen. Das Problem bestand darin, dass ihnen für ihre Entscheidung nur sehr wenige Informationen zur Verfügung standen.

Die Informationen für die einzelnen Runden waren:

1. Runde: Nachname
2. Runde: Vorname
3. Runde: Foto
4. Runde: scheinbar zufällige weitere Informationen wie: „hat vier Frauen“, „nimmt Antidepressiva“, „homosexuell“, etc.

In Kleingruppen diskutieren Teilnehmende, welche der fiktiven Bewerber*innen sie auswählen wollen.

Nachdem wir den Ablauf erklärt hatten, starteten wir die erste Runde. In zwei von drei Gruppen gab es gleich heftige Diskussionen, als wir erklärten, sie müssten den*die erste*n Bewerber*in nur aufgrund des Nachnamens aussondern. *(Anm. d. Red.: Namen sind auf dem Balkan sehr wichtig, weil sich häufig aus Vor- oder Nachnamen die ethnische Zugehörigkeit erkennen lässt, in der Regel fast das wichtigste Auswahlkriterium).* Aber nachdem sie das untereinander geklärt hatten, begannen sie mit dem Rollenspiel und jede Gruppe nannte ihre ersten abgelehnten Bewerber*innen mit den Gründen, warum sie glaubten, er*sie wäre nicht geeignet für diesen Job.

Teamer*innen unterstützen die Jugendlichen, indem sie Impulse in die Kleingruppen geben.

Der Knackpunkt kam in den Runden drei und vier, als die Ablehnungsgründe für einige Bewerber*innen immer kreativer ausfielen, stets entsprechend bestimmter Stereotype und Vorurteile. Das führte zu erregten Diskussionen zwischen den Gruppen, und erlaubte den Jugendlichen, Begründungen als falsch anzugreifen.

Der Erfolg des Workshops zeigte sich in dieser Debatte, weil die Mehrheit der Jugendlichen erkannte, dass alle ihre Entscheidungen bei den Bewerbungsgesprächen von Stereotypen und Vorurteilen beeinflusst waren. Am schlimmsten fanden sie, wie sehr diese Vorurteile den Alltag in ihrem Umfeld bestimmen. Sie erzählten ihre teils sehr berührenden persönlichen Erfahrungen. So konnten alle sehen, dass es nicht nur ihnen so ging und sie sich gegenseitig unterstützen können. Sie verurteilten jede Form von Stereotypen und Vorurteilen und die daraus resultierende Diskriminierung. Ein Teilnehmer formulierte die gemeinsame Erkenntnis wie folgt:

„Wir alle haben manchmal Vorurteile, aber es ist wichtig, offen genug zu sein, die Menschen, die wir treffen, nicht danach zu beurteilen, sondern sie so zu sehen, wie sie wirklich sind."

SREBRENICA: ALLTÄGLICHER KAMPF UM DIE WÜRDE

Valentina Gagić Lazić ist in Srebrenica geboren und aufgewachsen. Lange war sie Leiterin der dortigen Partnerorganisation „Sara". Mittlerweile lebt sie in Sarajevo, ist aber nach wie vor sehr aktiv bei Sara. 2024 war für Srebrenica ein besonderes Jahr. Sie schildert die Ereignisse.

(Text: Valentina Gagić Lazić) 2024 passierte sehr viel in unserem Ort, besonders wegen der UN-Resolution zum Genozid in Srebrenica, wegen der Kommunalwahl und den andauernden Herausforderungen für die Stadt, wie massive Abwanderung, geringe wirtschaftliche Entwicklung und das Fehlen eines politischen Willens, Stabilität, Frieden und Würde in der Region zu sichern.

Die politische Lage in Srebrenica bleibt kompliziert, weil die lokalen Behörden und die politischen Parteien weiterhin eine hetzerische Sprache benutzen, besonders im Wahlkampf und im Juli, wenn der Jahrestag des Genozids begangen wird. (…)

Ein entscheidender politischer Moment dieses Jahres war die Verabschiedung einer UN-Resolution zum Völkermord in Srebrenica, die viele politische Kontroversen hervorrief, sowohl in Bosnien und Herzegowina als auch in der internationalen Gemeinschaft. Die politische Führung der Republika Srpska reagierte mit Ablehnung und behauptete, die Resolution sei eine zusätzliche politische Provokation, die die Beziehungen zwischen den ethnischen Gruppen im Land verschlechtern würde. In den Medien fanden sich Ankündigungen über die Abspaltung der Republika Srpska und heftige Reaktionen darauf von verschiedenen Seiten. In der Föderation Bosnien und Herzegowina und unter den Opfern des Völkermordes wurde die Resolution dagegen als ein Schritt hin zur vollen Anerkennung der Wahrheit über Srebrenica gesehen und als ein Stück Gerechtigkeit für die Familien der Getöteten. Die Spannung in der Stadt war sehr groß. Einige Familien schickten ihre Kinder in andere Städte, viele Leute vermieden es, über diese Dinge zu reden, und versuchten, ihr alltägliches Leben unauffällig weiterzuführen.

Auch die religiösen Feiertage wurden durch einige Zwischenfälle überschattet. Insbesondere während des orthodoxen Weihnachtsfestes feuerten Einzelne in der Nähe der Häuser (Anm. d. Red.: bosniakischer) Rückkehrer*innen Schüsse ab und brüllten provokative Parolen. Am 11. Juli, dem Tag, an dem des Genozids gedacht wird und neu gefundene Opfer beerdigt werden, erklang zudem im Hof der orthodoxen Kirche am Abend laute Musik, was viele Anwohner*innen störte (die Kirche beging einen Feiertag, der allerdings erst am nächsten Tag im Kalender stand). In den sozialen Netzwerken tauchten Hasstiraden auf. Diese Situationen verdeutlichen nicht nur die tiefe Spaltung in Bosnien und Herzegowina, die es schwer macht, eine gemeinsame Position zu den Ereignissen der Vergangenheit zu finden, sondern auch wie wichtig es gerade deshalb ist, alle Kräfte zu stärken, die für Frieden eintreten.

Ich möchte auch betonen, dass Wahlen in Bosnien und Herzegowina trotz der Versuche der internationalen Gemeinschaft, etwas zu ändern, immer noch manipuliert werden, wie z.B. durch die Teilnahme von Einwohner*innen benachbarter Länder, denen das Wahlrecht erlaubt, sich in Bosnien und Herzegowina zu registrieren. Eine solche Situation herrscht auch in Srebrenica, wo es mehr registrierte Wähler*innen als Menschen, die dort tatsächlich leben, gibt. Diese Tatsache löst weitere Frustration bei der lokalen Bevölkerung aus.

Außerdem sind die Einwohner*innen weiterhin

mit existenziellen Problemen konfrontiert. Viele sind arbeitslos oder ihr Verdienst ist niedrig und unzureichend. Es gibt keine öffentlichen Verkehrsmittel, was dazu führt, dass die Fahrt in andere Städte sich als ein ziemliches Abenteuer gestaltet. Das Angebot an grundlegender Gesundheitsversorgung ist gering, im Gesundheitszentrum fehlen eine Frauenärztin oder andere Spezialist*innen, die Bürger*innen müssen zur Behandlung bis zu 50 km weit in andere Städte reisen. Es gibt keine Bäckerei oder Metzgerei mehr in der Stadt und nur noch ein Bekleidungsgeschäft. Jugendliche können sich nur im Café treffen. Den Bewohner*innen fehlt Zugang zu Bildung, Arbeit und Gesundheitsversorgung.
Im Sommer hatten die Haushalte zwei Monate lang kein Wasser. Stellt euch mal vor, wo soll der Widerstand gegen die Ungerechtigkeiten herkommen, wenn die Menschen dauernd um ihre Würde kämpfen müssen? Sie sind in ihre alltäglichen Kämpfe verwickelt, nicht zu vergessen die persönlichen und gesellschaftlichen Traumata sowie die Last, in einem Ort zu leben, an dem Wunden immer wieder aufgerissen werden – auf politisch motivierte und unmenschliche Art und Weise.

Srebrenica wirkt fast wie eine Geisterstadt, so viele Häuser stehen leer.

JETZT NOCH EINIGES ZU UNS

Ich bin sehr froh, eine neue Generation von jungen Leuten zu erleben, die Initiative zeigen. Sie engagieren sich in der Stadt für eine Verbesserung der Lage und eine gerechtere Gesellschaft. Wenn sie mit der Schule fertig sind, verlassen sie zwar in der Regel die Stadt, aber sie sind wie Diamanten, sie glänzen überall. Es liegt an uns, ein sicheres Umfeld für sie zu schaffen, in dem sie ein Leben in Würde aufbauen können.
Im Jahr 2024 fanden in Srebrenica verschiedene kulturelle und lehrreiche Veranstaltungen statt und es gab Initiativen, die Jugendliche dabei unterstützten, das Erbe des Krieges zu überwinden und eine friedliche Zukunft aufzubauen. Der Verein „Sara-Srebrenica“ und die „Adopt-Srebrenica“-Gesellschaft beteiligten sich an der Umsetzung einer Internationalen Woche der Erinnerung, die dem Zusammenleben in Srebrenica vor dem Krieg gewidmet war, als noch gute Nachbarschaft und das Gefühl der Zusammengehörigkeit ein Beispiel für die Koexistenz und den Wohlstand der Region bildeten. Für uns, die wir im Frieden leben, ist Srebrenica ein Symbol der Hoffnung, der Freiheit und des Kampfes für Gerechtigkeit. Das YU-Peace-Projekt und die Menschen, die unsere Vision teilen, sind eine starke und wichtige Stütze beim Aufbau von Frieden und Zusammenhalt in dieser Region. Wir sind unseren Freund*innen von YU-Peace dankbar für den Beitrag, den sie dazu leisten.

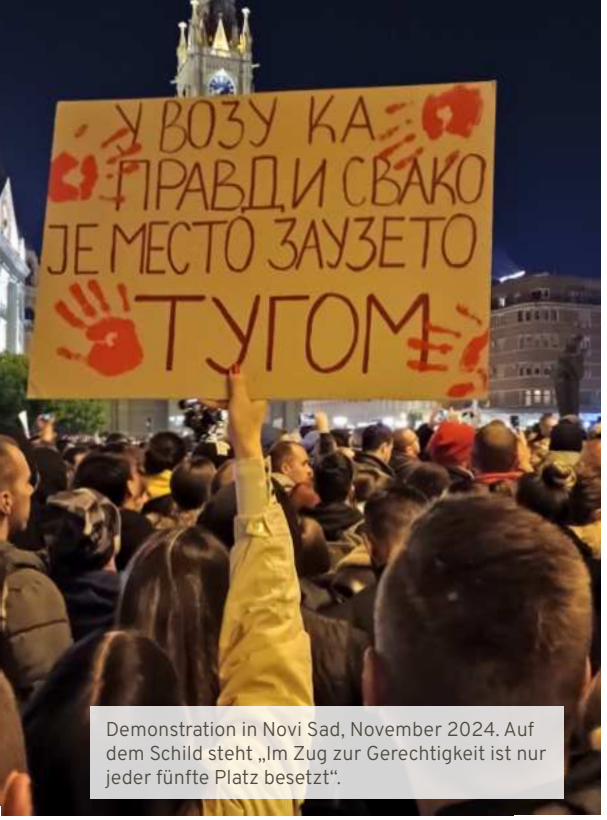
„BEI EINEM PROTEST GEHE ICH SEITE AN SEITE MIT TAUSENDEN, DIE DASSELBE DENKEN UND FÜHLEN WIE ICH“

In den letzten Jahren protestierten immer wieder Hunderttausende in Serbien gegen die Politik der Regierung von Alexander Vučić: Gegen Umweltzerstörung durch Lithium-Abbau, gegen die Zerstörung eines Stadtteils von Belgrad für ein Luxusquartier, gegen die manipulierte Wahl Ende 2023, gegen Gewalt gegen Frauen, Einschränkungen der Meinungsfreiheit und die allgegenwärtige Korruption. Unsere Partnerorganisation Link beteiligte sich an den Demonstrationen und an dem Versuch einer Kontrolle der Wahl durch Beobachtung und Überprüfung der Ergebnisse. Ihre Mitglieder brachten diese Erfahrungen als Gruppenleiter*innen und Teilnehmer*innen in die Arbeit von YU-Peace ein. Die jüngsten Proteste wurden durch den Einsturz des Dachs des neugebauten Bahnhofs von Novi Sad im November 2024 ausgelöst, bei dem 16 Menschen starben und drei verletzt wurden. Zwei Aktive von Youth United in Peace schildern ihre Perspektiven und Erfahrungen aus den Protesten.

ÜBER DIE PROTESTE IN SERBIEN

(Text: Tea Savović) Mir fällt der Anfang schwer, egal welchen Text ich schreibe. Aber hier geht es um eines der seltenen Themen, auf die du Dich nicht vorbereiten oder lange nach den besten Worten suchen kannst. Seit Beginn meines Studiums beteilige ich mich an Protesten. Wenn ich nicht persönlich teilnehmen kann, unterstütze und verfolge ich sie, denn sie repräsentieren für mich Macht – die Macht, die die Menschen haben, wenn sie zusammenstehen, und derer sie sich leider oft gar nicht bewusst sind. Proteste bedeuten Unterstützung, Anerkennung, Solidarität, Liebe, Energie, Hoffnung, Mut, Perspektive und Rebellion, Blicke, Umarmungen, Berührungen in der Menge. Aber vor allem sind sie eine Stimme: eine Stimme, die plötzlich Resonanz erhält, weil sie endlich die Breite und Lautstärke entwickelt, die Reichweite der wütenden Rufe Einzelner zu übertreffen. In einem Land, das eigentlich eine Demokratie sein sollte, in dem aber weder Recht noch Gesetz herrschen, ist das die einzige Möglichkeit für die Bevölkerung, gehört zu werden. Wenn ihr mich fragt, leben wir in einem totalitären, diktatorisch regierten Land, das sich in Richtung Unterdrückung und Faschismus bewegt.

Da brauche ich nicht genauer zu erklären, wie es um die Rechte der Bevölkerung und der einzelnen Menschen steht und welche Rolle dieses System uns zuschreiben will.
Proteste sind da ein Mutmacher. Jedesmal, wenn ich mich wegen meiner Meinung und Werte an einem Protest beteilige, suche ich auch immer diese Aufmunterung. Ich weiß, an diesem Tag werde ich mich nicht fragen, ob ich verrückt bin, ob ich die Einzige bin, die von dem was hier passiert, verletzt ist, die Einzige, die sich nicht auf das Studium konzentrieren kann und jeden Tag von Trauer und Ärger überwältigt wird. Bei einem Protest gehe ich Seite an Seite mit Tausenden, die dasselbe erleben, denken und fühlen wie ich.



Demonstration in Novi Sad, November 2024. Auf dem Schild steht „Im Zug zur Gerechtigkeit ist nur jeder fünfte Platz besetzt“.

Das ist ein wundervolles Gefühl. Es ist die Art von Unterstützung, die uns daran hindert, in die Knie zu gehen und uns allem zu unterwerfen, was uns seit Jahren belastet. Proteste zeigen dir, dass doch nicht alles umsonst ist und viele Gleichgesinnte in diesem Land leben.

Der Auslöser der jüngsten Proteste (Anm. d. Red.: der Einsturz des Bahnhofdachs in Novi Sad) war nur der vielzitierte letzte Tropfen, der das Fass zum überlaufen brachte. Die Apathie, die ich oft sehe und die mir angesichts der Entmenschlichung und der Missachtung des Lebens völlig unverständlich ist, macht mir Angst. Wie unsere Gesellschaft sich so entwickeln konnte, diese Frage belastet mich. Zum ersten Mal habe ich tatsächlich Angst um mein Leben. Damit meine ich nicht individuelle Angriffe auf mich, sondern Angst vor unvorhersagbaren Gefahren des Lebens in Serbien, wo wir so nahe am Abgrund leben, dass ich mich immer frage, was als nächstes passieren wird. Wer stirbt als nächster und werde ich einen Teil meiner Seele verlieren, wenn es jemanden aus meinem Kreis trifft? Nach jeder Tragödie rufe ich panisch alle Freund*innen an, die in der Nähe gewesen sein könnten, um mich zu vergewissern, dass es ihnen gut geht. Dass keine meiner Freund*innen vom Dach des Bahnhofs in Novi Sad erschlagen wurde, hindert mich nicht daran beim Schreiben zu weinen, wenn ich an die denke, die jemanden verloren haben.

Ich bin wütend, weil bisher niemand für dieses Verbrechen zur Veranwortung gezogen wurde, wütend, weil das Regime meine Kommiliton*innen verhaftet, nur weil sie Mitgefühl und den Anspruch an Gerechtigkeit besitzen. Sie sind intelligent, gut ausgebildet und frei im Denken, gerade das stört die Herrschenden im Land. Verstand und Vernunft sind unerwünscht, nur Strauße, die den Kopf in den Sand stecken, werden akzeptiert. Wir anderen werden als Geier und Hyänen beschimpft. Ich bin wütend, weil niemand in diesem Land mehr sicher ist, weil diejenigen, die Sicherheit garantieren sollten, sich dem Regime unterwerfen und mit Brutalität und Gewalt gegen unbewaffnete Menschen vorgehen.

.

„Nein, ich stimme da nicht zu. Ich will ein besseres und sichereres Leben für alle.“

Ich bin wütend, weil ich mein Land liebe und mich als Patriotin betrachte, aber das Regime alles dafür tut, dieses Wort herabzusetzen und seine Bedeutung zu verdrehen. Deshalb schämt sich heute jede vernünftige Person in Serbien, sich als Patriot*in zu bezeichnen, denn dieser Begriff wird von extremen Nationalist*innen besetzt, die Gewalt und Intoleranz in der Gesellschaft fördern. Ich bin auch wütend, weil ich weiter in diesem Land leben will und weiß, was mit Menschen passiert, die frei denken, gebildet sind, keiner Partei angehören und gegen Verbrechen und Korruption kämpfen.

Es ist eine lange Liste von Dingen, die mich wütend und traurig machen, aber sie hat mich dazu gebracht, diese Wut auf die Straße zu tragen, anstatt sie in mich hinein zu fressen oder an anderen auszulassen. Deshalb fürchtet sich das Regime zu Recht vor den „wütenden Hyänen“ auf der Straße, denn diese Leute engagieren sich für ein normales Leben für alle in diesem Land.

Das ist gleichzeitig mein Wunsch, mein Ziel und der Zweck der Proteste. Ob wir nah oder weit entfernt von diesem Ziel sind, ist im Moment schwer zu sagen. Ich bin nicht sehr optimistisch, es herrscht große Trauer in uns und eine Repressionswelle um uns herum. Aber eines ist sicher: Der Protest in Novi Sad war einfach herausragend – Zehntausende Menschen aller Altersgruppen, Familien mit Kindern und Hunden, Paare, Freunde, Kolleg*innen, Leute, die als Einzelne auf die Straße gingen. Aber niemand von uns war allein, wir alle sagten vereint: Nein, ich stimme da nicht zu. Ich will ein besseres und sichereres Leben für alle. Wir wollen uns nicht an Tod und Gewalt im Alltag unserer Gesellschaft gewöhnen, daran, dass Menschenleben nur noch Zahlen sind. Wir wollen, dass alle die gleiche Verantwortung tragen und niemand Immunität genießt. Wir wollen, dass dieses Land seinen Bewohner*innen gehört, nicht einzelnen Menschen. Bis dies erreicht ist, werde ich weiter protestieren.

EINDRÜCKE VON DEN PROTESTEN IN NOVI SAD

(Text: Bojana Radmilo) Am 1. November krachte die Betondecke des Bahnhofs Novi Sad herunter und tötete 16 Menschen, drei wurden schwer verletzt. Eine Sekunde genügte, das Leben der Opfer zu zerstören und tiefe Spuren bei uns allen zu hinterlassen. Zu der großen Trauer gesellte sich Angst, aber auch eine enorme Wut. Wir trauern um die Toten, wir beten für die Verletzten und wir stehen auf gegen die Verantwortlichen.

Am zweiten November versammelten wir uns vor dem Bahnhof. Es kamen viele. Sie brachten Blumen, zündeten Kerzen an, alle standen schweigend, in Trauer vereint.

Es war ein lautes Schweigen.

Am fünften November wurde ein großer Protest in Novi Sad organisiert. Wir prangerten an, was vor und nach dem Unglück versäumt wurde. Wir verlangten die Übernahme der Verantwortung und den Rücktritt der Verantwortlichen. Circa 30.000 Menschen nahmen an diesem Protest teil.

Gleich nach meiner Ankunft traf ich Uros aus Vukovar. Wir warteten noch auf Fedora, die wir in der Menschenmenge nicht fanden. Dafür begegneten wir Valerija und Sasa, (Anm. d. Red.: Ehepaar, langjährige Teamer*innen von YU-Peace) die zum Protest kamen, obwohl es Valerijas Geburtstag war. Das ist ihre Haltung und wir sind froh, von ihnen zu lernen und ihre Werte zu übernehmen. Mit Menschen wie ihnen und einem klaren Ziel gibt es keine Angst mehr. Es gab gewalttätige Provokationen von Seiten der Behörden und den Einsatz von Tränengas, aber der Tag wird in Erinnerung bleiben, wegen der Entschlossenheit der Menschen, die eine Veränderung in unserer Gesellschaft fordern. Nach diesem Protest beteiligte ich mich an der Blockade der Rainbow Bridge in Novi Sad, wo wir rote Spuren hinterließen, als Zeichen für die blutigen Hände der Behörden. Bis dieses zentrale Problem im Lande gelöst ist, werde ich mich weiter an Protesten und Aktionen beteiligen.

„SICH DER VERGANGENHEIT ZU STELLEN BEDEUTET AUCH, SICH ÜBER DIE EIGENE IDENTITÄT KLAR ZU WERDEN“

Maja Buljubašić ist schon mehrere Jahre im „Europski Dom Vukovar (EDVU)“, der einzigen kroatischen Partnerorganisation von Youth United in Peace (YU-Peace), aktiv. Im Frühjahr 2024 besuchten 50 YU-Peace-Aktive Vukovar im Rahmen eines Tagesausflugs und lernten die Stadt und die politische Situation kennen. Inspiriert von dem Besuch und den weiteren Aktivitäten 2024 schrieb Maja zum Jahresende diesen Text über das Leben in einer Nachkriegsgesellschaft.

(Text: Maja Buljubašić) Für jede Nachkriegsgesellschaft, die es allen Menschen möglich machen will, in Frieden zu leben, bleibt der Krieg eine ständige Belastung. Das gilt ganz besonders für die jungen Leute. Obwohl sie nach dem Krieg geboren wurden und diese Erfahrung weit weg von ihrem jetzigen Leben ist, wird von ihnen leider nur zu oft stillschweigend erwartet, dass sie ihr Leben nach den Erfahrungen der Generationen ausrichten, die den Krieg durchlebten.

YU-Peace Aktive bei „Europe House Vukovar“

Abhängig von der „Seite“, zu der sie durch ihre Geburt gehören, sollen sie sich für ihre Vorfahren schämen oder auf deren Aktionen stolz sein, so als wären es ihre eigenen Taten. Das zwingt sie zu Gefühlen, für die sie keinen Grund haben: Trauer, Wut, Stolz und Scham oder auch Überheblichkeit und Triumphgefühle. Ihr Umfeld wird sie verurteilen, wenn sie diese Gefühle nicht aussprechen und ihr Leben danach ausrichten. Unschuldig tragen sie die Last der Vergangenheit: die Schuld und Verantwortung für Dinge, die vor ihrer Geburt passierten. Dies bedrückt, ja erstickt die jungen Leute. Sie wollen frei davon sein, sie wollen selbst denken, ihre eigenen Erfahrungen machen und ihre Meinung darauf gründen. Sie wollen fragen, recherchieren und eigene Schlüsse ziehen. Sie wollen ihre Zukunft selbst bestimmen, wenn sie schon die Vergangenheit nicht ändern können, diese Vergangenheit, die ihre Identität und damit ihre Zukunft bestimmt. Sich der Vergangenheit zu stellen, bedeutet nämlich auch, sich über die eigene Identität klar zu werden. Beides ist schwierig, besonders da die Gesellschaft ihnen keinen Rahmen für diese Art von Selbstbetrachtung anbietet. Welche Freiheit wünschen sich Jugendliche, wenn nicht die, Menschen kennenzulernen und zu entscheiden, was sie mögen und was sie ablehnen? Diese Freiheit darf nicht von nationalen oder religiösen Kriterien konditioniert werden.

Bei der Arbeit mit jungen Leuten im „Europe House Vukovar“ und im Netzwerk „Youth United in Peace“ stoßen wir immer wieder auf die Folgen dieser Beschränkungungen der Freiheit. Zum Anlass des internationalen Tages des Friedens baten wir Teilnehmer*innen unserer Friedensaktivitäten, ein kurzes Video darüber zu drehen, was Frieden heute für sie bedeutet und wie wichtig es ist, in diese Richtung zu arbeiten. Von den zwölf Teilnehmenden, die Videos einschickten, waren elf Jugendliche aus dem serbischen Teil Vukovars. Der einzige junge Kroate bat darum, seinen Namen nicht zu nennen und sein Gesicht nicht zu zeigen.

Über Frieden zu sprechen wird oft als respektlos gegenüber der Vergangenheit gewertet.

Aber wären nicht gerade die, die den Krieg erlebt haben, diejenigen, die am besten über den Wert des Friedens sprechen könnten? Und sollten sie nicht die Freiheit haben, dieses Erbe als Grundlage dafür zu nutzen, Frieden aufzubauen und Nationalismus zu bekämpfen? Sonst kann das Heute ganz schnell zum Gestern werden.

Für die Jugendlichen ist das Leben in Vukovar eine spezielle Herausforderung. Sie können alles richtig machen, gute Noten und gutes Benehmen vorweisen, das College abschließen, Ehrenämter übernehmen und Praktika ableisten, aber nichts davon wird ihren Erfolg garantieren. Sobald sie sich für eine Stelle bewerben, müssen sie feststellen, dass sie nicht nach ihren Qualifikationen beurteilt werden, sondern dass die ihnen zugeschriebenen Eigenschaften mehr zählen, als ihre erworbenen Fähigkeiten.

Insgesamt ist das Leben in einer Nachkriegsgesellschaft wie Vukovar immer von Erinnerungen geprägt: an das Leben vor dem Krieg und die Brücken, die die Menschen damals verbanden, aber auch an den Krieg, als diese Brücken von allen Seiten gnadenlos niedergerissen wurden. Heute leben wir auf den Ruinen dieser Brücken. Wir sehen, dass so ein Leben möglich ist. Die Frage bleibt, wie lange wir ohne diese Brücken leben wollen und wann wir beginnen, sie erneut aufzubauen. Die Jugend würde sicher schon gestern damit begonnen haben.

VUKOVAR

Im Osten Kroatiens an der Grenze zu Serbien gelegen, wurde Vukovar 1991 nach dreimonatiger Belagerung durch die Jugoslawische Volksarmee (JNA) und serbische Paramilitärs fast vollständig zerstört. Dabei kam es zu schweren Kriegsverbrechen, darunter das Massaker von Vukovar mit über 260 Opfern. Die Erinnerung an Vukovar unterscheidet sich im kollektiven Gedächtnis Serbiens und Kroatiens maßgeblich. Dabei ist die Frage nach der Schuld und Verantwortung zentral, die anhand ethnischer Trennlinien definiert wird. In Kroatiens Erinnerungspolitik steht Vukovar stellvertretend für die eigene Opferrolle und beweist die Täterschaft Serbiens. Die Ereignisse werden insbesondere von kroatischen Nationalist*innen instrumentalisiert, um die Rechte der heute in Vukovar lebenden, relativ großen serbischen Minderheit (35%) anzugreifen. Kroat*innen, die sich mit ihren serbischen Mitbürger*innen für eine gemeinsame Vergangenheitsaufarbeitung einsetzen, werden als Gefahr für das kroatische Narrativ gesehen und oft auch zum Ziel der nationalistischen Gewalt. Im erinnerungspolitischen Narrativ Serbiens ist Vukovar hingegen ein blinder Fleck der Geschichte. Die serbische Verantwortung und Schuld, die auch vom Internationalen Strafgerichtshof festgestellt wurde, wird geleugnet und in Geschichtsbüchern verschwiegen.

Quellen:
Bundeszentrale für Politische Bildung (bpb) (2013): Vukovar und die Serben. Online unter: https://www.bpb.de/themen/europaeische-geschichte/geschichte-im-fluss/158962/vukovar-und-die-serben/
bpb (2013): Der schwierige Umgang mit der Geschichte - Transitional Justice in Kroatien. Online unter: https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/158172/der-schwierige-umgang-mit-der-geschichte-transitional-justice-in-kroatien/

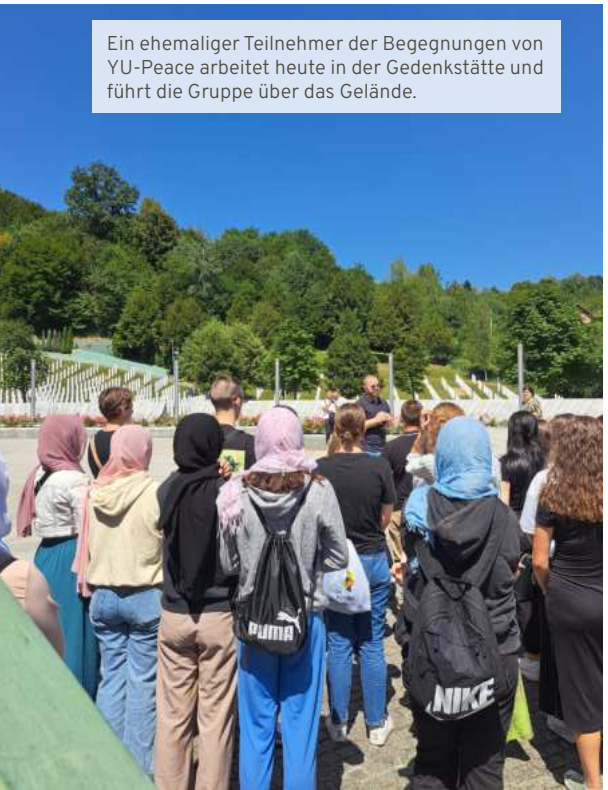
Bosnien und Herzegowina, Kroatien, Serbien

„WIR ERKANNTEN, DASS WIR UNS NICHT SCHULDIG FÜHLEN, SONDERN AUF EINE VERÄNDERUNG DER ZUKUNFT KONZENTRIEREN SOLLTEN“

Vom 29. Juli bis 4. August 2024 trafen sich rund 50 Jugendliche und junge Erwachsene in Muška Voda in Bosnien und Herzegowina zum jährlichen Friedenscamp für Aktive des Netzwerks Youth United in Peace. Das Camp sollte ursprünglich in Srebrenica stattfinden, die bereits gebuchte Unterkunft sagte jedoch sehr kurzfristig ab, sodass es nach Muška Voda verlegt werden musste.

Im Gegensatz zur Begegnung an der kroatischen Adriaküste, welche insbesondere auf neue Interessierte ausgerichtet ist, geben die Camps für Aktive, die jedes Jahr von einer anderen Partnerstadt ausgerichtet werden, Teilnehmenden die Möglichkeit, Kontakt zu halten, Themen zu vertiefen und langfristig engagiert zu bleiben. 2024 lag der Schwerpunkt einerseits auf der Auseinandersetzung mit den Themen „Gemeinschaft“ und „Wandel“: was bedeutet es für uns, eine (aktivistische) Gemeinschaft zu sein und wie können wir gemeinsam Veränderung bewirken. Dazu berichteten auch mehrere Teammitglieder von ihren Erfahrungen mit Aktivismus, Erfolgen und Herausforderungen. Andererseits gab es einen Workshop unter dem Titel „Nicht alles ist, wie es scheint“. Hier zeigten die Teamer*innen jeweils eine Hälfte eines Fotos und die Teilnehmer*innen mussten raten, was auf der anderen Hälfte des Bildes zu sehen sein könnte. Vlasta Marković, Regionalkoordinatorin, beschrieb den Workshop so: „Es war einfach [für die Teilnehmenden], festzustellen, dass zum Beispiel ein Fackelzug von Fußballfans und ein Fackelzug von Soldaten fast identisch aussehen können, genau wie Feuerwerk und Bombenfeuer. Gleichzeitig lernten sie, wie wichtig es ist, sich bestimmte Bilder sehr genau anzuschauen, die uns in den Medien präsentiert werden und dass Manipulation sehr einfach ist.“

Wichtigster Bestandteil des Programms war ein Besuch in der Gedenkstätte Potočari, des dortigen Erinnerungszentrums sowie des Gedenkraums für serbische Opfer und der Stadt Srebrenica. Insbesondere diese Erfahrung hinterließ einen tiefen Eindruck bei den Teilnehmenden, wie die folgenden Beiträge zeigen.



Ein ehemaliger Teilnehmer der Begegnungen von YU-Peace arbeitet heute in der Gedenkstätte und führt die Gruppe über das Gelände.

„Der entscheidende Punkt bei diesem Camp war für uns der Besuch von Srebrenica. In den Monaten davor herrschte in unseren Ländern wegen Srebrenica eine große Spannung (Anm. d. Red.: aufgrund der Verabschiedung der UN-Resolution zum Genozid) und es gab Tage, an denen ich daran zweifelte, ob ich gerade jetzt dorthin fahren sollte. Aber im Nachhinein weiß ich, dass es keinen besseren Moment gegeben hätte.

Wenn Leute fragen, wie sich der Besuch für mich anfühlte, fallen mir viele Worte ein, aber das entscheidende Wort ist HART. Es war wirklich hart – über den Friedhof zu gehen und die Grabsteine anzuschauen, das Memorial Center zu betreten und den Gedenkraum für serbische Opfer des Krieges zu besuchen, alle diese Dinge und Bilder, die das repräsentieren, was damals in Srebrenica geschah.

Ich dachte, ich wäre bereit, das alles zu sehen. Ich war es nicht. Ich werde es nie sein. Aber ich weiß, dass das kein Grund ist, nicht dorthin zu gehen. Man muss es erlebt haben. Ich hatte das Glück, dass ich den Besuch nicht alleine durchstehen musste, dass ich mit Menschen zusammen war, die mich unterstützten, an deren Schulter ich weinen konnte, die mich umarmten und mir all den Trost spendeten, den ich in dieser Situation brauchte. Deswegen bin ich so froh, dass ich Teil der YU-Peace Gemeinschaft sein darf. Ich möchte allen danken, von Vlasta, die alles organisierte bis zu Valerija, die jeden Moment für mich und alle anderen da war… Vielen Dank für alles, was ihr gebt und tut, für die Liebe, das Mitgefühl und die Fürsorge. Mit euch scheint es möglich, dass wir tatsächlich einmal Frieden hier erleben können, dass er nicht endlos weit weg oder gar unerreichbar scheint. Wie Valerija es ausdrückte: Nach all diesem haben wir eine Wahl, welche Rolle wir in unserer Gesellschaft spielen wollen. Mir wurde klar, dass ich derjenige sein will, der aufsteht, wenn etwas falsch läuft, der in jeder Situation für Frieden eintritt. Alles ist besser als Krieg.“

LUKA GALENTIN, SOMBOR

„Am meisten beeindruckte mich aber der Besuch in Potočari bei Srebrenica, wo die Opfer des Völkermordes von 1995 begraben sind. Beim Gang durch das Memorial Center erzählte Arnel, ein Teilnehmer des Projekts, von den traumatischen Erfahrungen seiner Eltern und erklärte uns die Geschichte des Krieges in Bosnien und Herzegowina. Als ich alle diese Bilder sah, konnte ich mit meinen eigenen Eltern mitfühlen und meine Emotionen überwältigten mich. Als ich die Reaktionen meiner Freund*innen aus Kroatien und Serbien miterlebte, erkannte ich, dass es Hoffnung für eine bessere Zukunft gibt und dass wir uns nicht durch Vorurteile oder Stereotypen den Blick verstellen lassen dürfen. Nach Potočari besuchten wir den serbischen Gedenkraum in Srebrenica und hörten die andere Seite der Geschichte, sahen Bilder ihrer Opfer. Es war sehr bewegend mitzuerleben, wie wir alle mit den anderen mitfühlten und die Ungerechtigkeiten anerkannten, die allen angetan worden waren. Am Abend teilten wir unsere Gefühle in einem sehr emotionalen Workshop, wir weinten alle und fühlten uns machtlos, die Vergangenheit zu ändern. Aber wir erkannten, dass wir uns nicht schuldig fühlen, sondern uns auf eine Veränderung der Zukunft konzentrieren sollten. Ich wünschte mir, jeder könnte nur ein kleines bisschen von der Liebe spüren, die wir ausstrahlten, die positive Energie von allen war einfach außerordentlich.“

ILMA ALIĆ, TUZLA

„Ich konnte mein Wissen über die Ereignisse im Krieg in den 1990ern erweitern. Ich finde es schwer, diese Tatsachen zu akzeptieren, im Moment bin ich noch nicht bereit dazu. Aber das wichtigste für mich war, dass ich alles selber sehen, die Erläuterungen hören und verstehen konnte und jetzt Zeit habe, es akzeptieren zu lernen. Ich war froh, dass gerade so viele jüngere Leute sich wirklich Frieden wünschen, auch wenn sie das in ihrem Umfeld nicht immer so leben können, wie sie wollen. Jedes Camp, das ich bisher besuchte, erschien mir als „mein Schutzraum", in dem ich zeigen konnte, wer ich wirklich bin. Im Alltag kann ich das nicht, aus Angst vor Verurteilung. Deswegen fühlte sich das Camp wie eine Art Utopie an, wo ich ganz real den Frieden erleben konnte, den junge Leute in unseren Ländern so dringend brauchen, um ihre Potentiale zu entfalten. Und das gilt auch für unsere Kinder."

MIROSLAV STRIČEVIĆ, SOMBOR

„Es war mein erster Besuch in Srebrenica. Ich wusste, was mich erwartete, trotzdem endete ich in Tränen und mit einem Stein im Magen. Schon aus dem Bus sah ich, wie leer und traurig diese Stadt war. Es herrschte eine überwältigende Stille, als wir den Bus bei der Gedenkstätte verließen. Vor uns lag dieser riesige Friedhof. Und es wurden immer noch nicht alle Opfer gefunden, das verstörte mich besonders. Der Besuch des Friedhofs, der Gedenkstätte und der Stadt war hart. Alles, was ich auf den früheren Camps und in der Schule gelernt hatte, stand jetzt real vor mir. Ein guter Freund von einem früheren Camp führte uns durch die Gedenkstätte und seine Erzählung darüber, was seine Familie durchmachen musste, traf mich tief. Ich fragte mich, woher diese Leute die Kraft nehmen, mit ihrem Trauma weiterzuleben. (…) Bei der Rückfahrt ins Hotel waren alle stiller als sonst. Beim Workshop am Abend flossen noch mehr Tränen. Unsere Teamer*innen hörten uns zu, besprachen alles mit uns, wir alle hörten einander zu. Wir teilten unsere Taschentücher, umarmten uns, sprachen aus, was uns im Innersten bewegte. Durch diese Gespräche fanden wir etwas Frieden und setzten uns ein Ziel: Dafür zu sorgen, dass so etwas nie mehr geschehen darf."

LUCIJA IKIĆ, TUZLA

„Der Besuch des Memorial Centers in Srebrenica war schwer und ließ niemanden unberührt. All den Schmerz und die Trauer konnten wir in der Gemeinschaft dieser wunderbaren Menschen leichter ertragen. Ich denke, das Camp brachte uns noch enger zusammen und erinnerte uns an die Bedeutung von Mitgefühl. Ich bemühe mich darum, eines Tages als Teamerin einer Gruppe diese Erfahrungen wieder zu machen. Bis dahin werde ich als Teilnehmerin gemeinsam mit den anderen den Weg des Friedens gehen. Wie es in unserem Lied heißt: „Ich werde ihnen nicht erlauben, uns durch Farben oder Flaggen zu trennen. Unsere Sprache ist Liebe. Ich weiß es, und du weißt es auch."

MAŠA SLAVIKOVIĆ, SOMBOR

„Was ich am meisten in dieser Gruppe bewundere, ist die einladende Atmosphäre und das Gefühl vom Zusammengehörigkeit. Alle werden mit Respekt und Verständnis behandelt, egal woher sie kommen. Es ist wie eine zweite Familie, ein Ort, wo ich ich selbst sein kann, ohne Angst vor Verurteilung. Einer der wichtigsten Aspekte von YU-Peace: ich konnte Freundschaften mit Leuten aus Ländern schließen, die während der Balkan-Kriege mein Land bekämpften. Diese Beziehungen lehrten mich den Wert von Verständnis, Vergebung und Einheit. Dank YU-Peace lernte ich Teamwork zu schätzen, Unterschiede zu lieben und an mein eigenes Potential zu glauben. Das bestimmt nicht nur mein soziales Leben, sondern brachte mich dazu, etwas zurückgeben zu wollen und anderen zu helfen. Ich bin wirklich dankbar für diese Erfahrungen."

LEO ĐULABIĆ, TUZLA

„YU-Peace steht für mich für Frieden. Hier akzeptieren mich Menschen so, wie ich bin, ohne Urteile oder den Wunsch, mich zu ändern. Ich verbrachte meine Kindheit ohne soziale Kontakte, hätte mir nie vorstellen können, Teil einer solchen Gruppe zu sein. YU-Peace, das ist auch Freundschaft: Ich fühle mich nie mehr allein. Das half mir, mich von vielen Ängsten zu befreien und aus meiner Komfortzone herauszukommen, denn ich weiß: meine Leute sind für mich da. Ich hätte mir nicht träumen lassen, einmal Freund*innen aus Serbien oder Kroatien zu finden. YU-Peace hat es möglich gemacht… Wenn wir zusammenkommen weiß ich, dass wir etwas sehr Wichtiges tun. YU-Peace stiftet nicht nur Freundschaften, sondern lehrt junge Leute, das Richtige zu denken und zu tun. …Hier lernen wir, dass wir auf dieser Welt alle gleich sind, unter demselben Himmel leben, unabhängig von Religion, Nationalität oder ethnischer Zugehörigkeit."

SUMEJA ALIĆ, TUZLA

Dieses Camp war etwas ganz Besonderes für mich, ich traf alte Freunde wieder, lernte neue Leute kennen, genoss die Natur. Aber das wichtigste für mich als jungen Serben war der Besuch in Srebrenica mit all den Zeugnissen der Ereignisse der 1990er Jahre. Ich denke, das war ein wichtiger Schritt für mich, aber auch für eine Verbesserung der Beziehungen zwischen den Menschen aus Ex-Jugoslawien.

ALEKSANDAR MOJSIJEVIĆ, SOMBOR

DIALOG UNTER BESCHUSS

Dass Dialogarbeit überhaupt weitergeht, ist 2024 in Israel und Palästina alles andere als selbstverständlich. Unter dem emotionalen, politischen und gesellschaftlichen Druck und stetiger kriegerischer Bedrohung zweifeln die Aktivist*innen kontinuierlich an ihrer Arbeit. In der düster aussehenden Lage ist es sehr schwer, die Hoffnung wieder aufzubauen.

Anfang März unterstützte Wi.e.dersprechen ein Dialogprogramm der School for Peace von Neve Schalom. Das Onlineprogramm für Palästinenser*innen und jüdische Israelis, die in der europäischen Diaspora leben, begann bereits im Herbst 2023. 13 Teilnehmende kamen im Frühjahr zu einem persönlichen Treffen nach Berlin; ausführlichere Informationen dazu finden sich in der Sommerinformation 2024.

Entschlossenheit und Überzeugung der Partner*innen machten es möglich, dass 18 Frauen* sich im Sommer zu einem besonderen und tief emotionalen Dialogseminar in Deutschland trafen. Statt einer Gruppe neuer Teilnehmender beschäftigte sich eine kleine Auswahl an Teilnehmenden aus 2023 mit dem 7. Oktober und seinen Konsequenzen, und entwickelte das Seminarprogramm für kommende Jahre weiter. Intensive Auseinandersetzungen, die sich häufig um existentielle Fragen der Anerkennung rankten, prägten diese Begegnung (S. 29). Wie tiefgreifend und bedeutsam die Erfahrung war, schildern auch zwei Teilnehmende im Interview (S. 33, 37). Die Gruppe wuchs zusammen und um das Kernteam bildete sich ein Kreis Ehrenamtlicher, die das Projekt längerfristig unterstützen werden.

Die Organisation Seekers* arbeitete 2024 bewusst ausschließlich vor Ort weiter. Sie erweiterten ihre Dialogarbeit um den Aspekt der Hineinwirkung in die eigene Gesellschaft und brachten über das Jahr 2024 die Aktiven schrittweise wieder näher zusammen (S. 44).

Sowohl bei Seekers als auch beim Team des Dialogseminars für Frauen* war „Partnerschaft“ 2024 ein zentrales Thema. Dies trat unter anderem in der internen Teamauseinandersetzung zutage (S. 52). Auch die israelische Koordinatorin des Frauen*seminars, Liron L., setzte sich damit in einem Artikel, den sie bereits am 31.12.2023 für ein alternatives feministisches Onlinemagazin in Israel schrieb, mit der (Un-)Möglichkeit der israelisch-palästinensischen Partnerschaft in Kriegszeiten auseinander (S. 48).

Das Jahr 2024 schloss mit einem binationalen Treffen der Aktiven des Dialogseminars für Frauen* in Jericho, an dem auch zwei Mitglieder des deutschen Teams teilnahmen, die im Dezember nach Israel und Palästina reisten (S. 55).

Die Aktivist*innen vor Ort streiten weiter für eine gerechte, politische Lösung. Selten scheint sie so weit entfernt wie in diesem Jahr. Bestürmt von Repressionen, Unsicherheit, massiver Gewalt und Angriffen aller Art, stellen sie sich einer düsteren, unaussprechlichen Realität entgegen und nähren mit aller Kraft die Flamme der Hoffnung und des Dialogs, die allenthalben zu ersticken droht.

DANK AN ALLE MITARBEITENDEN

Sprachlos macht uns das Engagement und der Mut unserer Partner*innen in der Region. Zu ihrer Sicherheit pseudonymisieren wir die Namen aller Aktiven und zeigen ihre Gesichter nicht auf Bildern – es sei denn, es ist von ihnen explizit gewünscht. Pseudonyme kennzeichnen wir jeweils am Textanfang mit einem Sternchen*.

EIN UNGEWÖHNLICHES DIALOGSEMINAR MIT BESONDEREN AUFGABEN

Nach dem intensiven Online-Austausch mit Teilnehmenden des Jahres 2023 und Teilen des Teams im März 2024 war für die Koordinatorinnen des Frauen*seminars klar: sie machen weiter. Einige der Absolvent*innen waren zu mehr Engagement bereit und wollten das Team darin unterstützen, möglichst bald wieder mit neuen Teilnehmenden zu arbeiten.

Eine Überarbeitung des seit Jahren bewährten Seminarablaufs war schon lange geplant und sollte im Hinblick auf die jetzige Situation nicht mehr länger aufgeschoben werden. Die Teilnehmenden konnten mit ihrer Erfahrung des Seminars 2023 und der Zeit danach, viel zu den konzeptionellen Überlegungen beitragen. Darüber hinaus wollten sie bei Auswahl und Vorbereitung neuer Teilnehmender für 2025 helfen und sie im Anschluss bei der schwierigen Rückkehr in die Realität vor Ort begleiten, ein Netzwerk bieten, das hilft, weiter aktiv zu werden. Dazu gehört auch die Einladung, es ihnen zukünftig gleichzutun und damit einen wachsenden Kreis zur Unterstützung des Projektes zu bilden.

Die Koordinatorinnen nannten diese neue Rolle zwischen Teilnahme und Mitarbeit im Projekt „Comp-Team“, ein komplementäres Team, das die Arbeit des professionellen Teams ergänzt.

Alle Planung fand in diesem Kriegsjahr mehr als je zuvor in einer Zeit der völligen Unwägbarkeit statt. Dennoch nahmen elf Teilnehmende aus dem Kreis des „Comp-Teams“ und sieben Teammitglieder das Risiko auf sich, im Sommer nach Deutschland zu kommen (zu den Schwierigkeiten der Anreise vgl. Herbstinformation 2024).

Das inhaltlich und strukturell ungewöhnliche Seminar erfüllte vielschichtige Zwecke, die über den persönlichen und kollektiven Bildungsprozess des üblichen Erstbegegnungsseminars hinaus gingen: In dieser extrem belastenden, aber auch die ganze Thematik des Seminars schmerzhaft offenlegenden Zeit sollte es sowohl den Teilnehmenden, als auch (anders als bisher üblich) den Teammitgliedern einen sicheren Raum des Austausches und der Stärkung geben. Gemeinsam sollte das Seminarkonzept inhaltlich und methodisch angepasst und ein gestärktes Team gebildet werden, das 2025 die Projektarbeit der Situation angemessen und möglichst intensiv weiterführen kann.

Für die Teamebene ging es unter anderem um

Mitgestalten: Teilnehmende des Seminars 2023 arbeiteten 2024 gemeinsam an der Neukonzeption der Seminarstruktur und -inhalte mit.

eine interne Verständigung in dieser Zeit der Gewalteskalation, um in der Dialogarbeit weiterhin professionell zusammenarbeiten zu können. Wie notwendig das war, zeigte unter anderem die Diskussion um das Dilemma der Partnerschaft (siehe S. 52), die in einer extern moderierten Einheit zum „Teambuilding“ aufkam. Diese Einheit ermöglichte ebenfalls, am Vertrauen zwischen den israelischen und palästinensischen Partnerinnen und dem „deutschen Team“ zu arbeiten und miteinander Absprachen zu treffen.

Dafür ist in den Erstbegegnungen meist wenig Raum. Im Bewusstsein um die traumatisierenden Umstände, aus denen Team und Teilnehmende gleichermaßen kamen, stellten wir in diesem Jahr auf Wunsch der Koordinatorinnen für alle gemeinsam eine angeleitete Meditation zur Verfügung, die etwas Entspannung und Entlastung in den Prozess bringen konnte.

Für die Gruppe der Teilnehmenden begann die Arbeit im vertrauten Rahmen mit Unterstützung eines Moderator*innenpaars. Zunächst sammelten sie in den uni-nationalen Gruppen Aspekte, Inhalte und gruppendynamische Erfahrungen, die ihnen beim Seminar im vergangenen Jahr und in der Weiterarbeit danach wichtig waren. Auch über die Schwierigkeiten im Dialog, sowohl im Seminar 2023, als auch in der Zeit nach dem 7. Oktober und jetzt in der erneuten Begegnung wurde gesprochen. In dieser Phase hatten sie Gelegenheit, in ihr eigenes Erleben einzutauchen und sich auf die angebotene Struktur zu verlassen. Gleichzeitig wurde durch die Moderation und in der Fragestellung bereits eingeladen, sich über die Dynamik innerhalb der uni-nationalen Gruppen und untereinander klar zu werden und zu überlegen, was das Erlebte und Zusammengetragene für zukünftige Seminare bedeuten kann.

Um dem Team den beschriebenen Raum des persönlichen und fachlichen Austausches zu geben und die Teilnehmenden an ihre neue, mehr eigenverantwortliche Rolle im Projekt heranzuführen, gab es Einheiten, in denen Gruppe und Team getrennt arbeiteten. Dies begann damit, dass die Teilnehmenden einander thematisch relevante Filme zeigten, die für die Arbeit im kommenden Seminar geeignet sein könnten. Diese hatten sie in der Vorbereitungsphase ausgewählt und in den uni-nationalen Gruppen diskutiert. Den Austausch moderierten sie selbst, ohne die gewohnte Begleitung durch das Team. Im weiteren Verlauf sollten die Teilnehmenden rückblickend und planend erarbeiten, was die Themen, Methoden und Bestandteile des Seminarprozesses sind. Anhand von bildlichen Darstellungen und Gesprächen zeigten sie einander, was sie am bisherigen Prozess im letzten Seminar und danach beeindruckt hatte, welche Themen sie beschäftigten, welche Inhalte sie für kommende Seminare wesentlich fanden, und wie sie bearbeitet werden sollten. Dabei moderierte ein Teil des Teams, und die restlichen Teammitglieder hielten im Hintergrund Ergebnisse fest, arbeiteten an Inhalten, oder nahmen an Aktivitäten der Gruppe teil, um so den Prozess von innen zu betrachten.

Intensiv: Die Arbeit an Aufbau und Struktur zukünftiger Seminare war kombiniert mit vertieften Dialogeinheiten.

Eine Methode, die das Team in diesem Jahr neu einbrachte, heißt „In den Schuhen der Anderen“: die Teilnehmenden sprachen paarweise, ein*e jüdische Israel*in und ein*e Palästinenser*in, über Aspekte des persönlichen und des kollektiven Narrativs (Familie, Gender, nationales Narrativ…) und gaben das Gehörte jeweils im Namen der anderen Seite in der Gruppe wieder. Die Erfahrung, die eigene Geschichte aus dem Mund der Gesprächspartnerin zu hören, war ebenso intensiv, wie die Aufgabe, selbst deren Sicht zu formulieren und vor der Gruppe auszusprechen.

Später erarbeiteten sie, wiederum paarweise, konkrete Inhalte und Methoden, die Teil des neuen Seminarkonzepts werden sollen.

Dabei galt es, alle Phasen des Gesamtprojektes mitzudenken und zuzuordnen, welche Themen in der Vorbereitung auf das Seminar bereits bearbeitet werden sollten, welche in das Seminar in Deutschland gehören, ob das uni-national oder in der binationalen Gruppe geschehen sollte und welche Inhalte in der Nacharbeit ihre Wirkung entfalten könnten. Abschließend wurden Teile dieser Ideen konkret ausprobiert. Die Teilnehmenden wurden dafür jeweils für ihren Themenbereich zu Moderator*innen und die Teammitglieder nahmen an den Aktivitäten teil. So gab es erste Erfahrungen und es konnten Zeitpläne, Methoden und Ansätze kritisch überprüft und verbessert werden. Die Arbeit an diesen Inhalten ermöglichte den Teilnehmenden sowohl eine eigene vertiefte Auseinandersetzung mit den Themen, als auch Übung darin, die Meta-Ebene einzunehmen und sich Gedanken darüber zu machen, wie die Themen auf neue Teilnehmende wirken werden und was sie an Methoden, Geschwindigkeiten und Begleitung brauchen würden, um bestmöglich von dem Prozess zu profitieren. Ein gutes Beispiel für das Gelingen dieses Ansatzes war die Begegnung von Keyla T.* und Alethia B.* zum Thema Militarismus/bewaffneter Widerstand (siehe S. 40).

Bei einem Ausflug nach Bonn nahm die Gruppe an einem Workshop des Projekts „(K)einheit“ teil und beschäftigte sich mit der Geschichte der deutschen Teilung.

Fazit: Das anspruchsvolle Konzept dieses besonderen Seminars ist aufgegangen und war ein Erfolg. Bisherige Teilnehmende wuchsen in die Aufgabe der Planung, Konzeption und Gestaltung des Seminars hinein und erhielten durch diese neue Perspektive nochmals tiefe Einsichten in ihren eigenen Prozess und in die Begegnung mit den Anderen. Das Team wiederum hatte in diesem extrem herausfordernden Jahr Gelegenheit, eigene Zweifel und Gefühle zu bearbeiten, das Vertrauen untereinander zu hinterfragen und damit zu vertiefen, aber auch durchzuatmen und Kraft zu schöpfen. Die Zusammenarbeit zwischen deutschem und lokalem Team wurde gestärkt und ‚last but not least‘ haben einige Teilnehmende sich entschieden, zukünftig als Moderator*innen bei den Seminaren mitzuwirken.

„ALS PALÄSTINENSERIN AM SEMINAR TEILZUNEHMEN IST EIN POLITISCHER AKT“

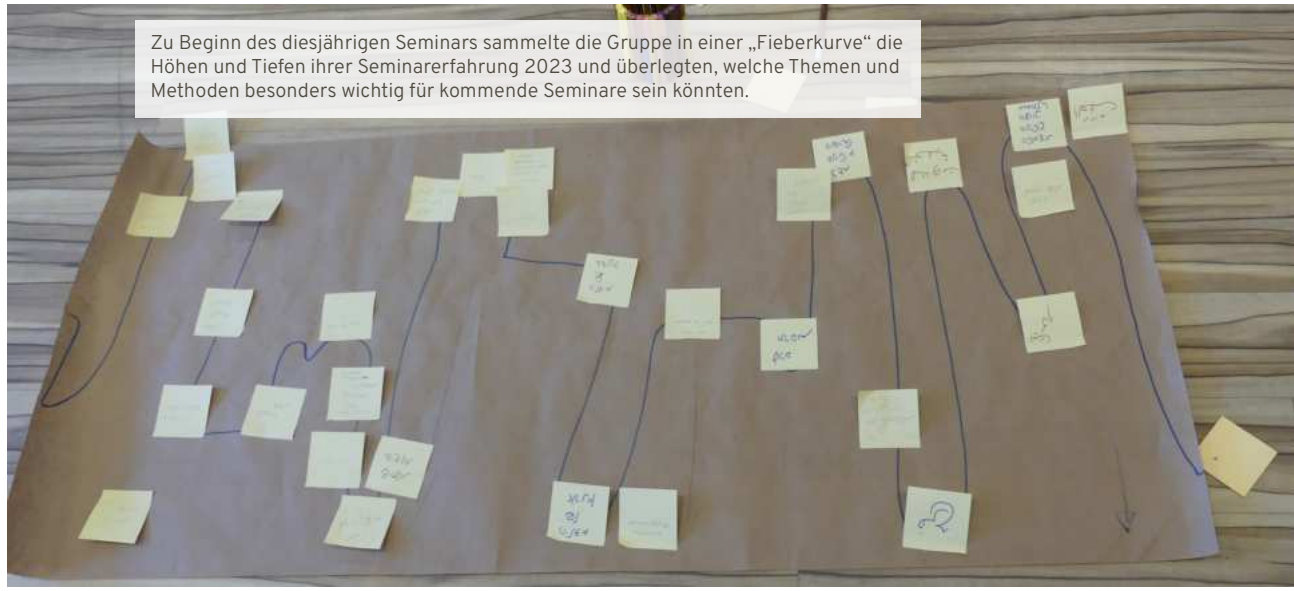
Alethia B.* ist eine 22-jährige Palästinenserin, die in Israel lebt. Für ihr Studium zog sie nach Jerusalem. Zuvor hat sie ihr ganzes Leben in der Gegend von Nazareth verbracht, wo ihre Familie herkommt.
In diesem Ausschnitt des Interviews mit Ilona Stahl erzählt sie, wie das Seminar ihr einen sicheren Raum bietet, sich mit ihrer Identität als Palästinenserin auseinander zu setzen. Das Gespräch verdeutlicht, dass für Palästinenser*innen, die wie sie eine israelische Staatsangehörigkeit haben und in Israel leben, neben dem binationalen Dialog die Begegnung mit anderen Palästinenser*innen eine ganz besondere Bedeutung hat.

Ilona Stahl » Was war deine Motivation, dieses Jahr wieder am Seminar teilzunehmen?

Alethia B. » Meine Motivation, am Seminar teilzunehmen, gründet darin, dass es Palästinenser*innen einen sicheren Raum bietet, um sich mit ihrer Identität in Bezug auf den palästinensisch-israelischen Konflikt auseinanderzusetzen und diese zum Ausdruck zu bringen. Verschiedene Aktivitäten ermöglichen es, sowohl das palästinensische als auch das israelische Narrativ zu erkunden. Und das geschieht in einem Raum, der viel Kreativität, Sicherheit, Offenheit und Ehrlichkeit vereint – etwas, das uns in Israel fehlt. Die Tatsache, dass dieses Seminar in Deutschland stattfindet, holt uns aus dieser sehr angespannten Situation heraus: Wenn ich in Jerusalem bin, versuche ich ständig, mich zu schützen und nicht zu viel über mich nachzudenken – über meine palästinensische Identität, besonders über meine politische Identität und meinen politischen Kampf als Studentin an einer israelischen Universität, als Einwohnerin oder Bürgerin Israels. Das Seminar ist ein Ort, an dem ich verstehe, was ich durchmache und was mein Volk durchmacht, und an dem ich etwas dagegen tun kann. Wenn ich mit Israelis darüber spreche, habe ich das Gefühl, dass ich über viele Dinge nachdenke – viele persönliche, innere Dinge. Das Seminar bietet den Raum, ihnen zu sagen, was mir auf persönlicher Ebene und was meinem Volk widerfährt, was wiederum auf mich persönlich wirkt. Hier teilzunehmen ist ein politischer Akt.

IS » Das ist interessant. Könntest du vielleicht etwas näher darauf eingehen, warum das für dich ein politischer Akt ist?

AB » Nun, es beginnt damit, dass ich (Anm. d. Red.: in Israel) nicht sagen kann, dass ich Palästinenserin bin. Denn wenn ich das als israelische Einwohnerin sage, dann bedeutet das aus der Sicht des israelischen Sicherheitspersonals oder der Israelis, die um mich herum und in den sozialen Medien sind, dass ich eine Bedrohung für die Sicherheit Israels darstelle und im Gefängnis sein sollte. Es bedeutet, dass meine Familie befragt, verhört und verfolgt werden sollte. Auch meinen israelischen Kommiliton*innen kann ich nicht sagen, dass ich Palästinenserin bin.
Und nicht nur das, auch jetzt kann ich nicht sagen, dass der Krieg gegen Gaza illegitim ist und nicht stattfinden sollte. Ich kann auch nicht äußern, dass es mir wehtut, so viel Leid in Gaza und was mein Volk durchmachen muss, zu sehen. Es schmerzt mich und macht mir Angst. Es gibt also keinen Raum, der mir erlaubt, emotional zu verarbeiten, was vor sich geht und in dem ich meine Solidarität, den Schmerz, die Frustration und den Schrecken ausdrücken kann.
Inzwischen hat es sich in Israel etwas verändert. Es gibt zunehmend mehr Raum für Kritik an der israelischen Regierung. Aber diese Kritik dient mehr dem israelischen Nutzen. Man kann kritisieren, dass Israel die Geiseln vernachlässigt, den Krieg nicht gewonnen und keine Fortschritte gemacht hat. Aber man kann nicht – als Palästinenser*in oder selbst als Jude*Jüdin – die Wut darüber äußern, dass unschuldige Menschen sterben und darüber, dass die gesamte kriegerische Reaktion nicht in Ordnung ist. Sie ist sogar schlecht für Israel selbst.
Direkt nach dem 7. Oktober begann Israel – würde ich sagen – arabische Bürger*innen zu terrorisieren. Wenn du einen Beitrag auf Instagram oder TikTok geliked hast, in dem eine Mutter oder ein Vater um das eigene Kind trauert, dann klopfte die Polizei an deine Tür und nahm dich zum Verhör mit. Es war also eine furchterregende Situation, in der jeder Schritt kalkuliert war. Ich erinnere mich, dass ich im ersten Monat mein Haus nicht verließ, weil die Angst so groß war, dass alles überwacht wird. Eine Freundin von mir erzählte, dass ihre Schwester, die in einem israelischen Krankenhaus arbeitet, eines Tages schwarz gekleidet zur Arbeit kam und sie anfingen, sie zu befragen: „Warum trägst du Schwarz? Zeigst du Solidarität mit dem palästinensischen Volk in Gaza?“ Ich würde also sagen, dass es eine sehr beängstigende Erfahrung ist, palästinensisch in Israel zu sein. Man muss über die Farben nachdenken, die man trägt oder über die eigene Mimik, wenn ein bestimmtes Thema auf den Tisch kommt. Man muss seine Worte wählen, kann nicht sagen, dass man Palästinenser*in ist. Man kann nicht ausdrücken, wie man sich fühlt, dass man nicht nur mit den Menschen sympathisiert, sondern mit ihnen fühlt. Man hat selbst Angst und kann diesen ganz persönlichen Teil von sich nicht zum Ausdruck bringen.



Zu Beginn des diesjährigen Seminars sammelte die Gruppe in einer „Fieberkurve“ die Höhen und Tiefen ihrer Seminarerfahrung 2023 und überlegten, welche Themen und Methoden besonders wichtig für kommende Seminare sein könnten.

IS » Du hast bereits am Seminar im letzten Jahr teilgenommen. Kannst du etwas über deine Erfahrung erzählen und wie sie sich auf dich ausgewirkt hat?

AB » Das letzte Seminar fand vor dem 7. Oktober und dem aktuellen Krieg in Gaza statt. Und schon damals konnte ich in Israel nicht wirklich sagen, dass ich Palästinenserin bin. Das würde mich entweder aus bestimmten Gruppen ausschließen oder mich brandmarken. Als ich also letztes Jahr zum Seminar kam, war es eine ganz neue Erfahrung, laut und frei zu sagen, dass ich Palästinenserin bin, die palästinensische Flagge zu halten und zu sagen: „Das ist meine Flagge, das sind meine Farben und das ist mein Volk." Das Seminar bietet diesen Raum.

Und es ist ein sehr ehrliches Gespräch. Wenn ich in Israel bin, kann ich mit Israelis nicht wirklich über meine Sicht auf die Situation sprechen. Ich kann zwar sagen, dass es Rassismus gegen die arabischen Bürger*innen Israels, gegen israelische Araber*innen gibt. Aber ich kann nicht deutlich sagen: „Ich bin Palästinenserin. Und dies ist ein besetztes Land." Man kann nicht wirklich über die Machtdynamik mit dem*der Besatzer*in sprechen. Hier, im Seminar können wir dieses harte Gespräch führen. Wir können den Israelis in die Augen schauen und ihnen sagen: „Ich wurde besetzt. Ihr besetzt mich. Ihr habt meine beiden Großmütter vertrieben. Ihr habt sie ausgewiesen. Ihr habt getötet. Ihr habt vergewaltigt. Ihr habt all diese schrecklichen Taten begangen. Und jetzt wollt ihr nicht, dass ich darüber spreche." Dieses Zusammenkommen hier ist sehr einzigartig, denn man trifft Israelis, die entweder schon mit Akzeptanz für all das oder mit etwas Wissen darüber hierherkommen, oder die zumindest mehr wissen wollen. Solche Gespräche mit den Israelis hier sind also etwas ganz Besonderes, das es in Israel nicht gibt. Es ist eine einzigartige Erfahrung von Gerechtigkeit und Gleichheit, hier für die israelischen Gruppenmitglieder ein Mensch zu sein, mit ihnen zu reden und die schwierigen Aspekte der eigenen Existenz und Geschichte ansprechen zu können. Außerdem gibt dieses Seminar Palästinenserinnen die Möglichkeit, miteinander vereint zu sein. Da ich in Israel lebe, kann ich keine Palästinenser*innen aus dem Westjordanland oder aus Gaza treffen. Das Wichtigste an diesem Seminar ist für mich, dass ich die andere Hälfte meines Volkes kennenlernen kann. Diese Begegnung mit den anderen Palästinenser*innen aus dem Westjordanland war für mich letztes Jahr eine schockierende Erfahrung. Ich hatte dieses Gefühl der Verbundenheit und Einheit nicht erwartet. Wir sind eins, wir sind ein Volk. Und dieses Jahr hat sich dieses Gefühl der Zusammengehörigkeit vertieft. Wir arbeiten zusammen. Wir reden zusammen. Wir schlafen im selben Zimmer. Es ist also ein ganz besonderes Gefühl der Einheit und der Zugehörigkeit, das mir fehlt, wenn ich in Israel bin. Es ist sehr hart. Dort gehöre ich nicht zu den Israelis und habe keine palästinensische Einheit, zu der ich gehöre. Hier verändert sich das. Ich gewinne die Erfahrung, Menschen zu haben, eine Gruppe zu haben, diesen ‚Körper' zu haben, zu dem wir alle gehören. Das ist die palästinensische Gruppe für mich. Und das sind Aspekte des Seminars, die mir gefallen.

IS » Gab es irgendetwas Besonderes im Seminar letztes Jahr, das dich seitdem beeinflusst hat oder worüber du im Nachgang des Seminars viel nachgedacht hast?

AB » Das Spektrum in der palästinensischen Gruppe. Ich erinnere mich, dass es letztes Jahr eine palästinensische Teilnehmerin gab, die sehr wütend war. Und ihre Wut ist meiner Meinung nach sehr berechtigt, denn sie kommt aus Hebron. Das ist ein sehr rauer Ort, denn sie haben täglich mit Siedler*innen zu tun, mit der Bedrohung durch Siedlungen und Soldat*innen der israelischen Besatzungsarmee, die sie aus ihren Häusern und Geschäften vertreiben. Ihre Wut hat mich sehr beeindruckt. Das wurde mir im Laufe des Jahres bewusst, denn ich hatte eine weitere Begegnung mit einer palästinensischen Frau, die sehr stark und auch sehr wütend ist. Und ich habe festgestellt, dass man, um als Palästinenser*in in Israel zu überleben, seine Wut irgendwie ignorieren und einfach funktionieren muss – als Mitglied der Gesellschaft, als Studierende an einer israelischen Universität. Und wenn ich mich an die Teilnehmerin vom letzten Jahr erinnere, ist sie das Spiegelbild dessen, wie Palästinenser*innen sein sollten oder wie unsere Reaktionen unter normalen Umständen aussehen würden.

Es gab andere palästinensische Teilnehmerinnen – das ist das Spektrum –, die Familienmitglieder verloren hatten, aber sehr würdevoll, ruhig und offen über ihren Schmerz sprachen. Das brachte mich zum Nachdenken: „Wie reagiere ich? Wie sollte ich meiner Meinung nach auf alles reagieren, was passiert?" Diese drei Teilnehmerinnen vom letzten Jahr haben mich auf jeden Fall weiter beschäftigt.

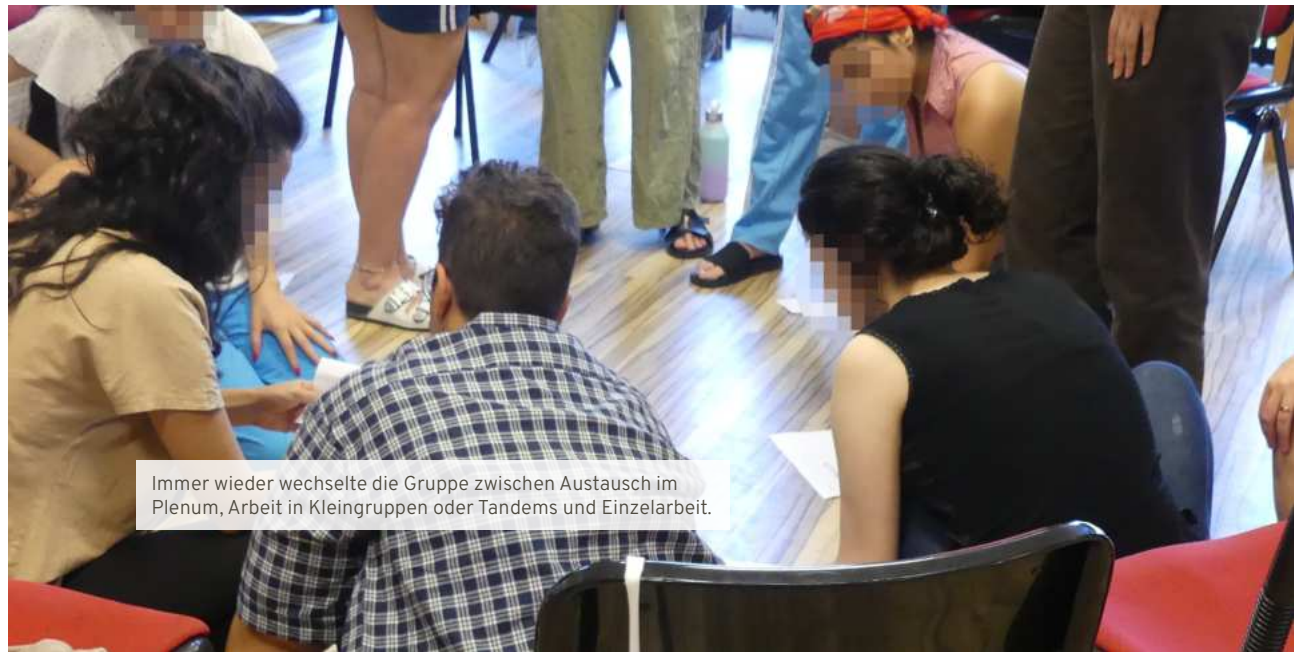
Zudem bieten die Seminareinheiten viel Tiefe. Die Sitzung, in der die persönliche Erzählung auf die historische Erzählung trifft, ist eine sehr einflussreiche Einheit. Mich selbst in den Kontext der Geschichte zu stellen, half mir, mich besser kennenzulernen und zu verstehen: „Warum bin ich so, wie ich bin? Warum verhalte ich mich so in diesem historischen, politischen Kontext?"

Eine andere schwierige Seminareinheit war die, in der es darum ging, sich den Tag der Befreiung vorzustellen, an dem der Krieg vorbei ist und Frieden in Palästina herrscht. Dieses und letztes Jahr ließ mich diese Einheit an den Tag denken, an dem wir aufhören, uns gegenseitig umzubringen und an dem sie aufhören, uns zu töten und zu verfolgen. Gerade dauert der Krieg gegen Gaza immer noch an und zu denken, dass der Krieg enden wird und wir die Chance zum Wiederaufbau haben werden, bedeutet für mich, über die Gesellschaft nachzudenken, die ich aufbauen möchte – über die Gemeinschaft, in der ich leben möchte, und wo die Israelis in diese Gemeinschaft hineinpassen.

INFO

Dies ist ein Ausschnitt aus dem Interview mit Alethia B. In einem weiteren Teil spricht sie darüber, wie ein Gespräch mit einer israelischen Teilnehmerin über Militarismus, Freiheitskampf und Anerkennung ihren Standpunkt in Frage stellte.

Dazu mehr ab S. 40.



Immer wieder wechselte die Gruppe zwischen Austausch im Plenum, Arbeit in Kleingruppen oder Tandems und Einzelarbeit.

„WÄRE ICH NICHT BEIM SEMINAR GEWESEN, HÄTTE ICH MICH POLITISCH NACH RECHTS GEWANDT“

Mushka K. sprach bereits als Teilnehmerin während des Seminars 2023 im letzten Jahresbericht mit Katharina Ochsendorf. Mit der Entscheidung, ob sie auch 2024 wieder dabei sein würde, hat sie keine Sekunde lang gezögert. Im diesjährigen Interview erzählt sie, wie sich das erste Seminar im Nachgang auf sie ausgewirkt hat, wie der 7. Oktober und alles, was danach geschah, sie beeinflusste und warum sie dieses Mal wieder beim Seminar dabei sein wollte.

Katharina Ochsendorf » Wir kennen dich schon aus dem letzten Jahr. Kannst du uns erzählen, welche Auswirkungen das Seminar im Nachgang auf dich hatte?

Mushka K. » Das letzte Seminar war eine sehr eindrucksvolle Erfahrung für mich. Es hat mein Leben in vielerlei Hinsicht verändert. Ich bin aktivistischer geworden, habe begonnen bei einem feministischen online Magazin zu arbeiten und mich wirklich mit der palästinensischen Frage zu beschäftigen. Das Seminar letztes Jahr hat mir die Augen geöffnet, weil ich davor nichts über die Situation der Palästinenser*innen wusste. Die Erfahrung beim Seminar war so emotional bedeutsam für mich, dass ich es nicht einfach so stehen lassen konnte, ohne mich damit weiter zu beschäftigen. Am Anfang war es schwer, meinen Freund*innen und meiner Familie zu erzählen, was hier passiert war. Dann nahm ich Schritt für Schritt die Seminarerfahrung und das, was sie mit mir machte, in meinen Aktivismus und in mein Schreiben auf.
Nach dem 7. Oktober sah ich, wie bedeutend das Dialogseminar für mich war. Ich bin mir sicher, wäre ich nicht beim Seminar gewesen, hätte ich mich politisch nach rechts gewandt. Denn genau das ist mit all den Israelis passiert. Wenn du keine Palästinenser*innen kennst, wenn du ihre Geschichte nicht kennst oder wenn du dich dafür entscheidest, sie lediglich in deinem Hinterkopf abzuspeichern, wird der 7. Oktober alles überschatten. Viele Leute nannten das Ernüchterung. Sie sagten: „Jetzt sehen wir unsere Feinde und was sie wirklich sind.“ Und ich verstehe das. Im ersten Monat habe ich das auch gedacht. Ich hatte zwar noch andere Stimmen in meinem Kopf, aber eine war sehr laut, nämlich: „Ich habe Angst. Ich traue ihnen nicht. Ich traue den Leuten nicht, mit denen ich beim Seminar war. Denn vielleicht wussten sie es und haben es uns nicht gesagt.“ Da waren all diese verrückten Gedanken in meinem Kopf.
Aber dann konnte ich mich davon erholen und mich an den Prozess erinnern, den ich durchgemacht hatte. Mit Liron und Noa im Austausch zu sein, war sehr wichtig. Wir haben uns über das Seminar, die Leute, die wir getroffen, und die Geschichten, die wir gehört haben, unterhalten. Ich wurde linker als ich es vorher war. Denn plötzlich spürte ich die Notwendigkeit, den Krieg zu beenden, weil es seit dem Jom Kippur Krieg – damals war ich noch nicht geboren – der einschneidendste Krieg ist, den wir je erlebt haben. Also, diesen Krieg erlebe ich selbst mit. Ich weiß mit Sicherheit, dass ich die Dinge nicht so verarbeiten würde, wäre ich nicht beim Seminar gewesen.

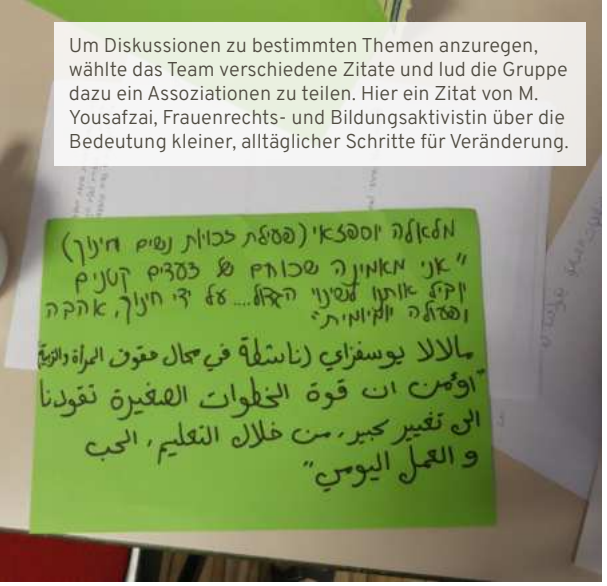
KO » Letztes Jahr haben wir über deine Familie gesprochen. Wie hat sich der 7. Oktober und dein Aktivismus auf dein Verhältnis zu deiner Familie ausgewirkt?

Auch Bewegungsspiele waren wichtiger Teil des Seminars; sie dienten vor allem zur Auflockerung zwischen herausfordernden Dialog- und Arbeitsphasen.

MK » Der 7. Oktober war ein Feiertag und ich war bei einem*einer Freund*in. Wir haben das Haus zwei Wochen lang nicht verlassen, weil alle zuhause blieben. Ich war also nicht bei meiner Familie, und dafür bin ich dankbar. Sie sind sehr rechts. Und ich glaube, es wäre zu schwer für mich gewesen, das zu verarbeiten und zu spüren, was das mit mir macht, wenn ich bei ihnen gewesen wäre. Später ging ich zurück zu ihnen und lebe dort bis heute.
Aber wir sprechen nicht darüber, weil sie es nicht hören können. Nur mit meiner Mutter habe ich über das Seminar gesprochen. Sie weiß, dass ich da war. Ich milderte es etwas ab. Sonst hätte sie es nicht ertragen. Aber ich sprach mit ihr darüber, dass selbst wenn wir die Hamas töten wollten oder was auch immer, es Zivilist*innen gibt, die darunter leiden. Und sie stimmt mir in diesem Punkt zu. Für mich ist es eine Win-Situation, wenn sie sagen kann, dass Kinder nicht sterben dürfen, Mütter nicht zusehen sollten, wie ihre Kinder sterben und unschuldige Menschen nicht tot sein sollten. Denn selbst das ist in Israel eine sehr ungewöhnliche Ansicht – besonders in meiner Familie, die für Ben-Gvirs (Anm. d. Red.: rechtsextremer Politiker, bis Anfang 2025 Minister für die Nationale Sicherheit Israels) Wahnsinn gestimmt hat. Ich denke also, ich habe einen Einfluss auf meine Mutter und auf meine ganze Familie. Jedoch sind es nur kleine Dinge, die ich verändern kann, weil ihr Standpunkt so weit weg ist. Ich möchte sicherstellen, dass ich gehört werde und das Gespräch zwischen uns nicht abbrechen. Also bin ich sehr vorsichtig. Aber ich werde es tun und muss einen Weg finden. Das ist auch mein Kampf.

KO » Was hat dich motiviert, dieses Jahr erneut am Seminar teilzunehmen?

MK » Als das Angebot kam, habe ich gesagt: „Ja, natürlich, ich bin dabei“, weil es für mich so bedeutsam war und ich das Bedürfnis hatte, Dinge zu verändern, da sich etwas an der Machtdynamik geändert hatte. Ich kam außerdem, um den israelischen Diskurs nach dem 7. Oktober irgendwie zu repräsentieren. Das war sehr wichtig, denn die palästinensischen Erzählungen sind dieselben geblieben, aber die israelische Erzählung hat sich völlig verändert. Ich hatte also das Gefühl, dass ich mehr zu bieten habe. Ich komme nicht nur zum Zuhören. Ich komme, um zu reden.



Um Diskussionen zu bestimmten Themen anzuregen, wählte das Team verschiedene Zitate und lud die Gruppe dazu ein Assoziationen zu teilen. Hier ein Zitat von M. Yousafzai, Frauenrechts- und Bildungsaktivistin über die Bedeutung kleiner, alltäglicher Schritte für Veränderung.

Ich habe viel gelernt und viel gelesen.
Durch meine journalistische Arbeit gingen wir in die Kibbuzim und ins Grenzgebiet zum Westjordanland, um Menschen zu interviewen. Ich hatte also mit der Situation vor Ort zu tun. Ich hatte das Bedürfnis, zurückzukommen und über meine Erfahrungen zu sprechen, über die Menschen um mich herum, die eine linke Einstellung bewahrt haben und mit den Palästinenser*innen in Frieden leben wollten. Aber jetzt war das alles so weit weg, wegen der Ereignisse, der Entmenschlichung, die das israelische Volk in den ersten Monaten aus Wut und Rache, aber auch zuvor, dem palästinensischen Volk angetan hat. Es wurde also nur noch schlimmer. Deshalb war ich der Meinung, dass es wichtig ist, das Seminar zu verändern. Nicht, weil es nicht gut gewesen wäre, sondern um zu betonen, welche Fragen wichtig sind und um tiefgründig darüber zu sprechen und nachzudenken.

KO » Bist du mit Teilnehmer*innen aus dem letzten Jahr im Kontakt geblieben? Und wenn ja, wie haben sich die Ereignisse am und nach dem 7. Oktober auf den Kontakt ausgewirkt?

MK » Dafür habe ich ein gutes Beispiel. Es gab eine palästinensische Teilnehmerin, mit der ich Kontakt hielt. Auch nach dem 7. Oktober sprachen wir miteinander und das, obwohl es über die Sozialen Medien war und wir keine Gelegenheit hatten, uns persönlich zu treffen. Aber ich hatte das Gefühl, dass es für sie sehr schwer war, mit mir in Kontakt zu bleiben, als sich die Situation in Gaza verschlechterte. Und das war sehr verständlich.
Als ich hierherkam, hatte ich das Gefühl, dass die palästinensische Gruppe unter sich sein will, und nur mit uns in Kontakt tritt, weil sie es muss. Aber allmählich wurde es einfacher zu sprechen. Im letzten Jahr konnte ich fast von Anfang an tiefgehende Einzelgespräche mit palästinensischen Teilnehmenden führen, aber in diesem Jahr war das erst zum Ende des Seminars möglich. Obwohl ich in diesem mehr als im letzten Jahr aus einer aktivistischen Haltung kam, hatte ich das Gefühl, dass es zu Beginn kein Vertrauen gab. Es wird immer ein Prozess sein. Und der Krieg hat ihn nur noch weiter erschwert. Sie wissen nichts über meinen Aktivismus, weil der eher innerhalb Israels stattfindet.
Das Jahr war sehr hart. Ich war in meinen Sozialen Medien unterwegs, habe wegen der Geiseln getrauert und Dinge über den 7. Oktober gepostet. Wenn man das Ganze aus der palästinensischen Perspektive sieht, kann man das nicht wirklich nachempfinden. Das ist sehr schwer. Ich habe nicht jeden Tag etwas zu Gaza gepostet. Ich war vorsichtig und habe mich gefragt: Was kann ich posten, damit es gehört wird? Als ich anfing, Dinge in den Sozialen Medien zu teilen, sprach ein*e sehr gute*r Freund*in sechs Monate lang nicht mit mir, weil wir uns über etwas gestritten und missverstanden haben. Also bin ich sehr vorsichtig. Es war nach dem 7. Oktober, und die Israelis konnten nichts über die Palästinenser*innen hören, nichts. Man konnte wirklich nichts dazu sagen. Ich hatte auch Angst. Ich glaube, wenn die Palästinenser*innen mich in den Sozialen Medien sahen, waren sie nicht immer glücklich über die Dinge, die ich postete – weil ich zu den Israelis gesprochen habe. Denn wenn ich etwas ändern will, muss ich es von innen heraus angehen und nicht von außen.
Deshalb habe ich dieses Jahr am ersten Tag des Seminars die Fragen auf den Tisch gelegt: „Wohin führt das Gespräch mit euch? Was bringt uns Solidarität? Was soll hier passieren?“ Diese Fragen waren für mich sehr wichtig. Ich glaube, ich habe jetzt eine Antwort. Im letzten Jahr habe ich mich sehr darauf konzentriert, das, was ich weiß, so gut ich konnte, in die israelische Gesellschaft einzubringen. Als ich hierher zurückkam, musste ich mir die Fragen erneut stellen. Auch wenn es letztes Jahr sehr bedeutsam für mich war, wollte ich dieses Jahr eine Ebene tiefer gehen.

KO » Dieses Jahr gab es eine Einheit im Seminar, in der ihr darüber nachdenken solltet, wie ihr euch eine friedliche Zukunft vorstellt. Wie war das für dich?

MK » Obwohl ich letztes Jahr genau dieselben Dinge schon gehört hatte, war ich dieses Jahr überrascht, wie sehr ich das nachvollziehen konnte. Es brachte mich dieses Mal nicht in meinen Verteidigungsmodus, in dem ich denken würde: „Oh, es könnte einen palästinensischen Staat vom Fluss bis zum Meer geben, und ich verstehe nicht, warum ich ausgelöscht werden soll.“ Das habe ich letztes Jahr gedacht. Obwohl ich dieses Jahr ausgelöscht wurde und das Gefühl hatte, ausgelöscht zu werden, habe ich immer die tiefe emotionale Verbindung der Palästinenser*innen zum Staat gespürt. Letztes Jahr hat mich das nicht berührt, aber dieses Jahr schon. Ich glaube, das lag daran, dass wir im Seminar über den „Tag der Befreiung“ (Anm. d. Red.: für Palästinenser*innen der Tag, an dem die Besatzung endet) nachgedacht haben. Wir haben überlegt, wie wir diese Einheit gestalten und welche Methode wir anwenden können. Dass die Reaktion in diesem Jahr eine andere war, lag vielleicht daran, dass wir es im letzten Jahr schon einmal gehört hatten. Ich hätte gedacht, ich wäre wütender wegen des 7. Oktobers und dass ich denken würde: "Nein, aber wir können das nicht tun. Wo würde ich in eurem palästinensischen Staat leben? Könnte ich existieren, wenn das passieren würde?“ Aber ich habe darüber überhaupt nicht nachgedacht. Ich war nur mit den Gefühlen der Palästinenser*innen beschäftigt. Ich sah Salma*, die palästinensische Koordinatorin, heftig weinen und dachte: „Sie will einfach nur frei sein. Das ist es, was sie will.“ Und ich kenne dieses Gefühl […]. Aber sie weiß nicht, wie es sich anfühlt, frei zu sein.

Anerkennung hat viele Gesischter: Jeweils einmal kochte die palästinensische Gruppe für die jüdisch-israelische Gruppe und umgekehrt.

TERRORISMUS ODER FREIHEITSKAMPF?

VERTEIDIGUNGS- ODER BESATZUNGSARMEE?

VOM RINGEN UM ANERKENNUNG UND GEMEINSAMER ARBEIT

(Text: Schulamith Weil) Alethia B.* (Palästinenserin mit israelischer Staatsbürgerschaft) und Keyla T.* (jüdische Israelin) hatten im Frauen*-seminar 2024 eine schwere Zeit miteinander. Sie forderten einander heraus, die eigene Komfortzone zu verlassen. Es flossen Tränen und es wuchs Verständnis. Und sie arbeiteten gemeinsam an neuen Formaten für das kommende Seminar.

Keyla T.: „Für mich war das die schwierigste und die wichtigste Phase des Seminars. Das Gespräch mit Alethia war sehr wichtig und auch dann zusammen zu überlegen, wie das vermittelt werden könnte. Ich (…) hatte das Gefühl, wir hatten ein großes, zentrales Thema (…)."

Alethia B.: „Diese Phase war so wesentlich und gab uns Gelegenheit, in die Tiefe unserer palästinensischen und israelischen Identität einzusteigen. Ich weiß nicht, ob es im nächsten Jahr wieder ein Paar geben wird, wie Keyla und ich es waren. Ich selbst bin sehr daran gewachsen. Wir beide haben das gleiche Temperament, die gleiche Art zu denken, nur eben von der anderen Seite."

Schon in der ersten binationalen Gruppensitzung wird deutlich, dass diese beiden Frauen entschlossen sind, Klartext zu reden.

Es scheint, dass die Erfahrung des 7. Oktobers die israelischen Teilnehmer*innen mutiger gemacht hat, sich mit ihrem Bedürfnis nach Anerkennung zu zeigen. Die Palästinenser*innen fühlen sich angesichts des Leids in Gaza umso mehr dem palästinensischen Narrativ verpflichtet.

Alethia: „(…) Ich habe weniger Raum für die israelische Identität, die ich als illegitim empfinde. Sie entstammt der Gründung des Staates, den erkenne ich nicht an. Eure Identität ist eine Fortsetzung dessen, was damals passiert ist, der Nakba. Ich schaffe es immer noch, wertschätzend mit euch zu reden, aber alles, was in Israel ist, sollte in meinen Augen nicht sein. Ich erwarte, dass ihr das versteht, wenn wir über Gaza sprechen." „Und ich will, dass du weißt, wie schwer es für mich ist, mit dir zu reden, wenn du so über meine Identität denkst", erwidert Keyla.

Später kommt sie auf eine Frage zurück, die Alethia zuvor gestellt hatte: „[Sie] hat gefragt, was sie anerkennen soll. Für mich ist der 7. Oktober etwas, das nicht legitim war. Und sie soll sehen, dass Israel der historische Ort auch für die Juden*Jüdinnen ist, und wir kein anderes Land haben, in das wir gehen können."

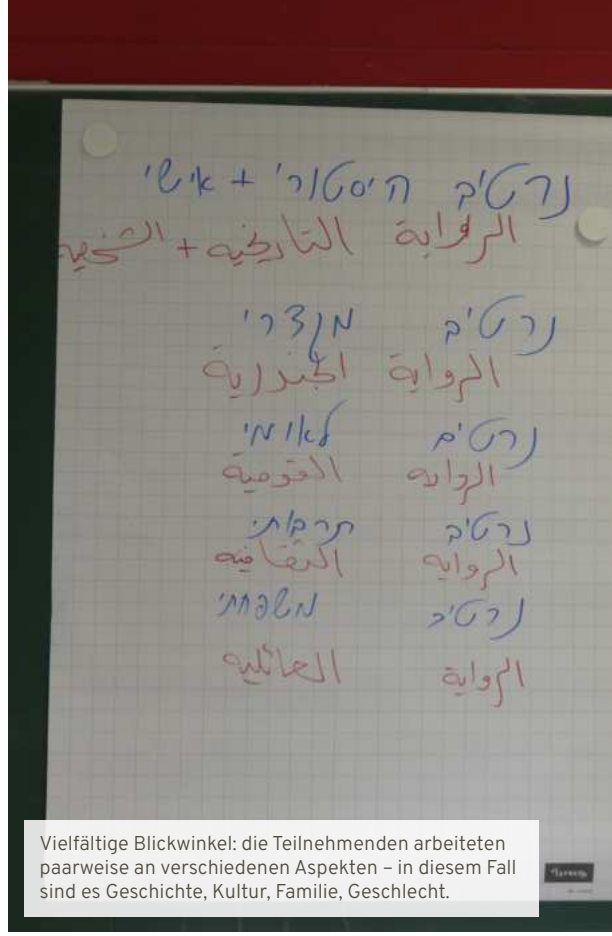
Da es im diesjährigen Seminar auch um die konzeptionelle Arbeit für zukünftige Seminare gehen soll, wird darüber gesprochen, welche Filme gezeigt werden und welche Funktion sie für den Dialogprozess erfüllen können. Der Film ‚Arnas Kinder' hinterließ in der Vergangenheit immer einen tiefen Eindruck, besonders bei den jüdisch-israelischen Teilnehmenden und führte zu intensiven Gesprächen. Er zeigt, wie sich ein Kind im Flüchtlingslager in Jenin zu einem Selbstmordattentäter entwickelt.

In diesem Jahr gibt es den Vorschlag, nach einem entsprechenden Film zu suchen, der den Werdegang eines israelischen Soldaten zeigt. Das Ziel soll sein, „dieses tiefere Verständnis für die Entwicklung auch für die andere Seite zu ermöglichen", wie es eine jüdisch-israelische Teilnehmerin ausdrückt.

„Ich verstehe die Idee des Zionismus, nachdem das jüdische Volk Opfer war. Aber es fällt mir schwer, wenn ein Soldat als Opfer dargestellt wird. Ein Kind, das arm und unter Besatzung aufwächst und dann so etwas tut, ist etwas anderes. Ich wehre mich dagegen, die Verantwortung von den Soldat*innen zu nehmen und sie als Opfer darzustellen. Sie sollten die Waffe wegwerfen und aufhören zu kämpfen", meint Alethia dazu.

Keyla: „Ich finde, dass es sehr wichtig ist, diesen israelischen Blickwinkel zu verstehen, egal wie du das am Ende bewertest (…) So wie ich immer nur gehört habe: Terrorist, Terrorist. Der Film ‚Arnas Kinder' hat mir zum ersten Mal gezeigt, was dahintersteht. Vielleicht akzeptiere ich das trotzdem nicht, aber es ist gut, es zumindest einmal zu verstehen oder anzuschauen."

Eine andere jüdisch-israelische Teilnehmerin ergänzt: „(…) Es gibt hier vielleicht einen blinden Fleck darüber, warum Leute *auch* zur Armee gehen, besonders zu den kämpfenden Truppen. Meine Freund*innen, die das tun, leben an den Grenzen des Landes, haben viel Bedrohung erlebt, und sie gehen wirklich, um ihre Familien und ihr Land zu schützen."



Vielfältige Blickwinkel: die Teilnehmenden arbeiteten paarweise an verschiedenen Aspekten – in diesem Fall sind es Geschichte, Kultur, Familie, Geschlecht.

Keyla und Alethia bekommen zu zweit den Auftrag, Seminareinheiten zum Thema „Armee, Terrorismus, Freiheitskämpfer, gewaltsamer Widerstand" zu planen. Dabei geraten sie in heftige, emotionale Diskussionen, mehrfach wird das Gespräch unterbrochen, läuft eine aus dem Raum, um dann aber gefasst und motiviert zurückzukehren. Ihre Zusammenarbeit beginnt mit der Frage, ob ein Gespräch über den 7. Oktober zu den Fragen der Aufgabenstellung führen kann.

Dabei formuliert Keyla ihre Erwartung, dass Alethia die sexualisierte Gewalt, Vergewaltigungen und Morde, die von der Hamas am 7. Oktober an Frauen verübt wurden, verurteilt: „Ich verurteile das, wenn Soldaten es tun, ebenso wünsche ich mir hier von dir, dass du es verurteilst, wenn die Hamas es tut. (…)"

Alethia wehrt ab: „Ich beurteile nichts, was mein Volk tut. Das, was sie durchgemacht haben, führt zu allem, was sie tun. Du sollst die Armee verurteilen, denn ihr seid die Besatzer*innen. Du hast aber keine Ahnung, wie es ist, unter Besatzung zu leben. Hamas ist ein gewaltsamer Teil meines Volkes, die Gewalt kommt von der Besatzung. Wenn du mir persönlich sagst, du wurdest vergewaltigt, bin ich bei dir. Die Aussagen, dass dort vergewaltigt wurde, werden jetzt benutzt, um zu rechtfertigen, was in Gaza geschieht. Es gibt Nachrichten dazu, dass es gar nicht stimmt."

Nachdem Keyla weinend aus dem Raum gelau-

fen und zurückgekehrt ist, räumt Alethia ein: „Ich habe gehört, dass es Vergewaltigungen gab und es ist schlimm für mich, dass sie das machen. Wenn ich dann aber sehe, dass es benutzt wird, um zu rechtfertigen… Dein Instagram quillt über mit den Vergewaltigungen, mein Instagram quillt über von den toten Kindern in Gaza."

Alethia versucht freundlich und sanft mit Keyla zu sprechen, bleibt aber dabei, dass es nicht das Gleiche sei, wenn sie von Israelis verlangt, zu verurteilen, was in Gaza passiert, wie zu verlangen, dass sie die Taten am 7. Oktober verurteilt.

Keyla: „Der 7. Oktober ist eine tiefe Wunde für uns Israelis."

Alethia: „Wir schauen auf den 7. Oktober von verschiedenen Seiten. Ich sehe ihn als Auswirkung der Besatzung." Hier stimmt Keyla ihr zu: „Das tue ich auch."

Alethia: „ (…) Ich werde Hamas oder irgendwelche palästinensischen Kämpfer*innen die gewaltsamen Widerstand leisten, egal wie, nie beurteilen. Sie wehren sich gegen jahrzehntelange Besatzung, sie gehören zu meinem Volk. Ich werde sie nicht bewerten, auch wenn sie Methoden anwenden, die nicht meine sind."

Keyla bezieht sich auf den gemeinsamen Feminismus, den sie in diesem Seminar voraussetzt und der Alethia grundsätzlich auch etwas bedeutet: „Männer, die vergewaltigen, egal was vorher war, oder was das Ziel war, verletzen Frauen*. Ich erwarte da Solidarität von anderen Frauen* und Feministinnen."

Inmitten dieser emotional herausfordernden Auseinandersetzungen schaffen es die beiden, an der Planung für Seminareinheiten zu arbeiten. Sie empfinden die Thematik als essentiell für den Dialog und legen Wert darauf, diese schwierigen Gespräche auch für kommende Gruppen anzuregen.

Eine Einheit, die sie am nächsten Tag der Gruppe vorstellen, lädt Teilnehmende dazu ein, Zeitungsnachrichten zu „korrigieren". Dabei wird deutlich, dass Begriffe wie „Terrorist" oder „Freiheitskämpfer", „Verteidigung" oder „Besatzung" unterschiedliche Bedeutung für beide Seiten haben. Sie werden in der Presse benutzt und erzeugen emotionale Nähe oder Distanz zu Täter*innen und Opfern.

Dass die Diskussionen zwischen den beiden Frauen nicht vergeblich sind, zeigt sich schnell. Alethia, die zunächst kritisch mit einer „Gleichsetzung" von Widerstandskämpfer*innen und Soldat*innen war, erklärt: „Der Film ‚Arnas Kinder' handelt vom gewaltsamen Widerstand. Das ist ein so zentrales Thema für die andere Gruppe. (…) Als Keyla und ich darüber diskutiert haben, sind wir zu dem Schluss gekommen, dass es wichtig ist, auch einen Film über die Besatzungsarmee zu zeigen, wo wir verstehen können, wie jemand Soldat*in wird. Es könnte sehr wichtig für den Dialog sein, das auch zu verstehen."

Im Interview mit Schulamith Weil reflektiert Keyla: „(…) Das war ein hoch geladenes Gespräch mit Alethia. Am Ende war ich froh, mit ihr zu sprechen. Ich schätze und respektiere sie. Wir werden wahrscheinlich niemals einer Meinung sein, aber wenigstens (…) sitzen wir zusammen und reden. Das ist in meinen Augen das Wichtige. (…) Wir werden uns anscheinend nicht darüber einig, was legitimer gewaltsamer Widerstand ist und was nicht [und] dass man die Vergewaltigungen, die Morde und das Massaker, das am 7. Oktober passierte, verurteilen muss. (…) Das ist sehr schwer für mich, es heißt, mit einer Frau zusammenzusitzen, die nicht findet, dass man die Vergewaltigung einer Frau in jedem Fall verurteilen muss. Gleichzeitig verstehe ich auch, dass sie an einem Punkt ist, (…) an dem es für sie sehr komplex ist, innerlich damit umzugehen.

Aber den Schmerz der anderen zu hören ist sehr wichtig. Den Schmerz beider Seiten zu hören und was dieser Konflikt uns allen nimmt.

Wir werden uns wohl nicht darauf einigen, dass in meinen Augen Hamas eine Terrororganisation ist, Punkt. (…) Und für sie sind sie Freiheitskämpfer. (…) Während ich beim letzten Seminar gesagt hätte, dass wir unbedingt (…) über die Lösung sprechen sollen, sage ich heute, es ist schon viel, die Blickwinkel der anderen zu verstehen. Eine israelische Frau muss verstehen, wie Palästinenser*innen auf diejenigen schauen, die wir Terrorist*innen nennen und warum es aus ihrer Sicht so ist. Und eine Palästinenserin muss verstehen, was für uns die israelische Verteidigungsarmee bedeutet. (…) Das ist in meinen Augen zentraler, als einer Meinung zu sein. Aber den Schmerz der anderen zu hören ist sehr wichtig. Den Schmerz beider Seiten zu hören und was dieser Konflikt uns allen nimmt.

Keylas Appell an ihren Feminismus hat Alethia anscheinend zum Denken angeregt, denn sie sagt später im Interview mit Ilona Stahl: „Ich denke auch, dass es mindestens eine Sitzung darüber geben sollte, was es für uns bedeutet, hier als Frauen* zu sein. Wir müssen über den Konflikt zwischen unserer Identität als Frauen* und unserer nationalen Identität sprechen, denn insbesondere im Kontext des Krieges, aber allgemein als Palästinenser*innen [gegenüber] israelischen Frauen müssen wir darüber eine Entscheidung treffen."

Sie meint, dass die Begegnung mit Keyla sie nachhaltig beeinflussen wird: „Ich glaube, sie hat mich dazu herausgefordert, darüber nachzudenken: ‚Warum fällt es mir so schwer, auf den 7. Oktober zu schauen?' Und das bringt mich in diese sehr schwierige Lage: Ich kenne Israelis und lebe in Israel und ich kenne und spüre ihre Angst. Andererseits bin ich Palästinenserin und sehe, was in Gaza vor sich geht. Sie brachte mich dazu, darüber nachzudenken: ‚Warum klammere ich mich so sehr an meine palästinensische Identität, dass ich die israelischen Erfahrungen am 7. Oktober außer Acht lasse?' Das ist eine sehr herausfordernde Auseinandersetzung, weil ich das Gefühl habe, dass ich Palästina, (…) dass ich mein Narrativ schützen muss. Es besteht die Gefahr, dass jedes Eingeständnis, dass es auf israelischer Seite Leid gibt, meinen Schmerz und den Schmerz meines Volkes verringern und Gaza nicht in den Mittelpunkt der Gespräche rücken würde. Und ich möchte, dass Gaza im Mittelpunkt der Gespräche bleibt. (…) Ich denke (…) so, als könnte ich nicht Palästinenserin und Israelin gleichzeitig sein. Ich kann nicht an ein palästinensisches Narrativ glauben und gleichzeitig an das israelische. Sie widersprechen sich. Damit eine Entität existieren kann, muss sie die jeweils andere Identität auslöschen.

Aber dieses Seminar beruhigt einen. Es sagt: „Nein, du wirst bleiben. Du wirst am Leben bleiben. Du wirst keine Menschen verlieren. Du wirst dein Land nicht verlieren. Du wirst deine Stimme nicht verlieren. Aber mach trotzdem Platz für andere."

Bei der Gestaltung der Einheiten hatten die Paare auch die Aufgabe, den physischen Raum zu gestalten: für eine emotional herausfordernde Imaginationsübung entschieden sie sich beispielsweise, die Gruppe Rücken an Rücken auf dem Boden sitzen zu lassen und den Raum leicht abzudunkeln.

„ES IST NOTWENDIG, SICH MIT DER KLUFT AUSEINANDER-ZUSETZEN UND DARAN ZU ARBEITEN, SIE ZU VERKLEINERN“

Seekers*, die zweite Partnerorgansiation von Wi.e.dersprechen in Israel und Palästina, setzte ihre Arbeit vor Ort 2024 nach Kräften fort. Im Unterschied zum Frauen*seminar waren die Einzelgruppen nicht direkt nach dem 7. Oktober bereit, sich miteinander zu treffen – zu tief saß der Schmerz auf allen Seiten. Im Falle von Seekers, die mit einem sogenannten Triangelansatz arbeiten, schließt das drei „Identitätsgruppen“ ein, da sie Palästinenser*innen mit israelischer Staatsangehörigkeit aufgrund ihrer besonderen Position und Lebensumstände im Vergleich zu jenen, die im Westjordanland oder in Gaza leben, als eigene Gruppe sehen. Wie bereits 2023 waren die Treffen vom Bedürfnis geprägt, einen sicheren Raum zu haben, der internen Austausch über eigene Gefühle ermöglicht. Mit der Zeit wuchs jedoch der Wunsch, wieder mit den Anderen ins Gespräch zu kommen und, trotz der schwierigen Zeiten, eine gemeinsame Vision zu entwickeln. Laura Wahden gibt Einblick in Höhen und Tiefen einer Organisation, die Dialog in Kriegszeiten nicht aufgeben will und darum anfängt, diesen breiter zu denken.

(Text: Laura Wahden) „Alles wird immer verrückter, es gibt keine Grenzen in diesem wahnsinnigen Krieg, nicht einmal für das Böse“, sagt Karim A.*, der palästinensische Koordinator der Partnerorganisation Seekers, sichtlich erschöpft in einem Online-Gespräch Ende Oktober 2024. Neben dem erbarmungslosen Vorgehen des israelischen Militärs in Gaza nehmen im Westjordanland die Besiedlung neuer Gebiete, die Gewalt durch Siedler*innen und die Vertreibung der palästinensischen Bevölkerung drastisch zu. „Wir sind an einem Punkt angelangt, an dem die Grenze eines palästinensischen Traums die grundlegenden menschlichen Rechte sind, das ist es, was unsere Träume jetzt sind“, bringt Karim A. die Hoffnungslosigkeit vieler Palästinenser*innen auf den Punkt.

Ausweglosigkeit und Ohnmacht – das sind Gefühle, die im Gespräch mit Seekers nicht nur von palästinensischer Seite geschildert werden. Die israelischen Koordinatorinnen teilen dieses Empfinden, auch wenn ihre Situation eine ganz andere ist. Staatliche Repressionen in Form von Polizeigewalt auf Demonstrationen, sowie eine voranschreitende gesellschaftliche Polarisierung, die sich unter anderem durch Drohungen und Einschüchterungsversuche direkt auf die Partner*innen auswirkt, beschrieben wir bereits im Detail im Jahresbericht 2023. Eine Verschärfung dieser Entwicklungen ließ sich auch im Jahr 2024 feststellen. Leah R.*, die israelische Koordinatorin, beschreibt ihre Gefühlslage wie folgt: „Wir haben das Gefühl, dass alles, was wir tun, im Vergleich zu dem, was vor sich geht, so klein ist“, dennoch ergänzt sie nach einer kurzen Pause „ich sehe aber auch, dass die Menschen hier ihr Bestes tun, um diese Regierung […], diese Politik zu bekämpfen“.

In der gesamtgesellschaftlichen Erschöpfung vom Krieg und von der Haltung und dem Vorgehen der Regierung, die die Partner*innen von Seekers beobachten, sehen sie aber auch eine Chance, Menschen zu erreichen, die die Realität aus einem neuen Blickwinkel betrachten wollen. In diesem Sinne begannen die Partner*innen einen Prozess, der die Möglichkeiten gesellschaftlichen Dialogs breiter denken und neue Formate anregen soll.

Der Austausch der drei Gruppen blieb zwar, wie im vergangenen Jahresbericht geschildert, auch Anfang 2024 zunächst eingeschränkt. Dennoch beschäftigte die Teilnehmenden innerhalb der Gruppen der Blick in die Zukunft der Organisation: Welche Möglichkeiten des Dialogs und Austauschs kann es in diesen komplexen und emotionalen Zeiten geben? Wie würde die Arbeit von Seekers zukünftig aussehen können? Welche Rolle kann die Organisation und mit ihr die Teilnehmenden selbst in den Gesellschaften einnehmen, um etwas zu verändern? Für viele war die Arbeit von Seekers durch die fehlende Verständigung in den ersten Monaten nach dem 7. Oktober schwer greifbar. Die Hoffnungslosigkeit über die aktuelle Situation hatte ihnen die gemeinsame Vision genommen. Diese galt es über das Jahr 2024 wieder aufzubauen.

Angesichts der neuen politischen und gesellschaftlichen Realität war dafür zunächst Reflektion über Positionierungen im Verhältnis zur eigenen Identitätsgruppe, zu den anderen Identitätsgruppen des Triangels sowie in Bezug auf die Gesellschaft insgesamt nötig. In diesem Prozess ging es unter anderem darum, unterschiedliche Meinungen und Vorstellungen auszuhalten und zu diskutieren: „Wir haben hier ein Spektrum von zionistischen Linken, Nicht-Zionist*innen und Anti-Zionist*innen. Allen gemeinsam ist die starke Ablehnung der Besatzung und der Wunsch nach vollständiger Gleichberechtigung innerhalb Israels, aber sie sehen die gegenwärtige Situation aus unterschiedlichen Perspektiven, und es ist notwendig, sich mit der Kluft auseinanderzusetzen, zu sehen, woher sie kommt, und daran zu arbeiten, sie zu verkleinern“, beschreibt Leah R. die Herausforderung innerhalb der jüdisch-israelischen Gruppe. Die unterschiedlichen Standpunkte werden dabei jedoch nicht nur als Hindernis betrachtet – vielmehr können sie, wie es eine Teilnehmerin formuliert, auch eine Stärke sein: „Die Vielfalt an Meinungen bereichert uns. Sie hilft uns, uns besser auf Diskussionen außerhalb unseres kleinen Kreises vorzubereiten und bessere Methoden für konstruktive Gespräche in unserer Gesellschaft zu entwickeln.“

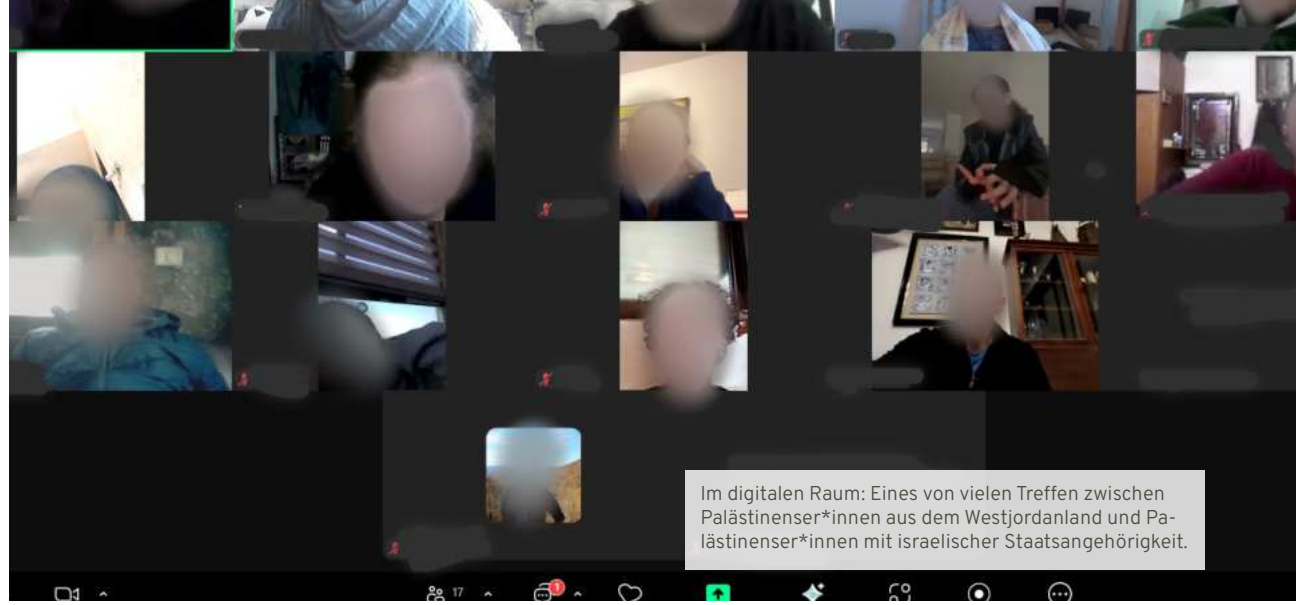
Auch in den palästinensischen Gruppen wurden unterschiedliche Positionierungen sichtbar. Diese kristallisierten sich vor allem bei Treffen zwischen den Palästinenser*innen mit israelischer Staatsangehörigkeit und Palästinenser*innen aus dem Westjordanland heraus. Anfang 2024 war es den beiden Gruppen ein besonderes Bedürfnis, einen Austausch ohne die jüdisch-israelische Gruppe zu organisieren. Der Wunsch nach einem geteilten palästinensischen Raum für den gemeinsamen Schmerz über den Krieg in Gaza und die Zuspitzung im Westjordanland wuchs.

Endlich wieder zusammenkommen: Palästinenser*innen mit israelischer Staatsangehörigkeit treffen die jüdisch-israelischen Gruppe.

Gleichzeitig wurde deutlich, dass die verschiedenen Realitäten der beiden Gruppen zu unterschiedlichen Positionierungen führten, insbesondere, was die Bereitschaft eines Treffens im Triangel anging. Während sich die Palästinenser*innen mit israelischer Staatsangehörigkeit mehr und mehr der Idee öffnen konnten, den jüdisch-israelischen Teilnehmer*innen erneut zu begegnen, war diese Vorstellung für die Palästinenser*innen aus dem Westjordanland nicht nur aus politischen Gründen umstritten. Die Organisation eines Treffens stellte mit Blick auf die Lage im Westjordanland logistisch sowie sicherheitsbedingt eine Herausforderung dar. Seekers war es besonders wichtig, niemanden zu einem Treffen zu drängen: „In jeder unserer drei Gruppen gibt es eine Vielzahl von Stimmen, und wir respektieren sie alle und geben ihnen Raum und Zeit, sich mit den Herausforderungen zu befassen." Die beiden palästinensischen Gruppen entschieden, dass ein Treffen mit der jüdisch-israelischen Gruppe an diesem Punkt zwar wichtig sei, aber vorerst ohne die Palästinenser*innen aus dem Westjordanland stattfinden müsse.
Trotz des Wunsches nach Begegnung und Verständigung – der auch in der Gruppe der jüdischen Israelis betont wurde – war allen Beteiligten klar: Ein gemeinsames Treffen würde kein leichter Schritt sein. Zu tief sitzen die Wunden, zu groß sind die emotionalen Spannungen. Gerade deshalb war eine gute Vorbereitung wichtig. So konnten nicht nur eigene Erwartungen, Ängste und Grenzen Beachtung finden, sondern auch Fragen und Unsicherheiten über die Zukunft geteilt werden. Denn was bedeutet es überhaupt, in Zeiten des Krieges von Partnerschaft und Zusammenarbeit zu sprechen?

Bereits 2023 startete Seekers Arabischkurse für jüdisch-israelische Aktivist*innen. Die Kurse liefen auch 2024 erfolgreich weiter.

Bei den jüdisch-israelischen Teilnehmenden wurde dabei die innere Zerrissenheit zwischen eigener Trauma-Aufarbeitung und gleichzeitiger Solidarität mit den Palästinenser*innen sichtbar: „Für mich bedeutet Partnerschaft in erster Linie Solidarität mit den Palästinenser*innen, die jetzt eine große Tragödie erleiden", betont ein*e jüdische*r Teilnehmer*in, während ein*e andere*r den Begriff der Partnerschaft hinterfragt: „Es sollte keine Partnerschaft sein – wir als Juden*Jüdinnen sollten uns unseren palästinensischen Freund*innen anschließen und sie unterstützen." Gleichzeitig wiegen bei Vielen die Folgen des 7. Oktobers weiterhin schwer und auch der Blick auf die Spaltung der israelischen Gesellschaft macht deutlich, dass die Auseinandersetzung mit eigenen Traumata notwendig ist, bevor von alten oder neuen Partnerschaften gesprochen werden kann: „Um einen Wandel in der israelischen Gesellschaft zu ermöglichen, ist es notwendig, die emotionalen Prozesse zu verstehen, die zu dieser Situation, dem Trauma, geführt haben – unsere Gesellschaft braucht Einfühlungsvermögen und Anerkennung, um die Partnerschaft, von der wir sprechen, eingehen zu können", sagt ein*e andere*r jüdische*r Teilnehmer*in.
Für die Gruppe der Palästinenser*innen mit israelischer Staatsangehörigkeit stellten sich in diesem Zusammenhang wiederum ganz andere Fragen: Können wir eine Partnerschaft mit jüdischen Israelis in diesen gefährlichen Zeiten überhaupt öffentlich zeigen? Wie können wir die Stimme der Palästinenser*innen aus dem Westjordanland sichtbar machen, obwohl sie nicht bei den Treffen dabei sind? Wie sollen wir mit Seekers Aktionen organisieren, wenn die Sichtbarkeit unserer Partnerschaft mit jüdischen Israel*innen uns in Gefahr bringt? Wie können wir Aktionen und Projekte planen, wenn sich unsere Ziele vielleicht unterscheiden?



Im digitalen Raum: Eines von vielen Treffen zwischen Palästinenser*innen aus dem Westjordanland und Palästinenser*innen mit israelischer Staatsangehörigkeit.

Das geplante Aufeinandertreffen der palästinensischen und der jüdisch-israelischen Gruppe im Spätsommer 2024 sollte an diesen Sorgen und Bedenken anknüpfen: „Ziel des Seminars war es, das Vertrauen und die Verbindungen zwischen den beiden Gruppen wiederherzustellen, um sie zu befähigen, wieder als Team an ihren gemeinsamen Zielen zu arbeiten", erklären die Partner*innen. Auch wenn sich diese Ziele vielleicht nicht in einer konkreten politischen Lösung fassen lassen, markierte das Seminar dennoch den Beginn einer Neuausrichtung.
Ausgehend von der Rückbesinnung auf gemeinsame Werte und Ziele, die die Organisation seit jeher ausmachen, entwickelten die Teilnehmenden neue Ideen, die versuchen, Dialogarbeit breiter zu denken – im Bewusstsein für die Komplexität der Realität. Dabei beschlossen sie unter anderem, in nächster Zeit vor allem in ihre eigenen Gesellschaften aktiv hineinzuwirken: „In Anbetracht der Situation und der Überlegungen, was jede Gruppe in Seekers ihrer unmittelbaren Umgebung anbieten kann, dachten wir an eine Reihe von Vorträgen, die dem jüdischen Publikum in Israel einen neuen Blick auf die Vergangenheit und einen komplexeren Blick auf die Gegenwart bieten sollten, damit es sich eine bessere Zukunft vorstellen und darauf hinarbeiten kann", beschreibt Seekers eine dieser Ideen im Detail. Konkret soll die jetzt im Jahr 2025 anlaufende Reihe dazu beitragen, den in der israelischen Gesellschaft vorherrschenden begrenzten und einseitigen Diskurs zu beeinflussen, sich mit verbreiteten Missverständnissen auseinanderzusetzen und ein umfassendes Bild der Realität zu sehen. Da eine Vortragsreihe in Palästina unter den aktuellen Umständen nicht realisierbar ist, wurde die Idee eines Online-Blogs ins Leben gerufen, für den die palästinensischen Aktiven Texte verfassen wollen, um ebenfalls auf vorherrschende Narrative einzuwirken. Außerdem beschlossen die beiden Gruppen konkrete Spendenaktionen und Hilfsgüterlieferungen für die Menschen in Gaza zu organisieren.
Zwischen Schmerz, Ohnmacht aber auch politischer Entschlossenheit schafft Seekers somit einen neuen Raum für Dialog – einen Raum, der Hoffnung für eine andere Zukunft schafft.

Israel und Palästina:

JÜDISCH-PALÄSTINENSISCHE PARTNERSCHAFT?

Die jüdisch-israelische Koordinatorin des Dialogseminars für Frauen*, Liron Lavie, veröffentlichte am 31. Dezember 2023 im feministischen Online-Magazin „Politically Corret“ einen Text über jüdisch-palästinensische Partnerschaft nach dem 7. Oktober und im Krieg, den wir in Ausschnitten hier wiedergeben. Bei der Verwendung geschlechtsspezifischer Sprachformen folgt die Übersetzung dem hebräischen Original[1].

(Text: Liron Lavie) Am 7. Oktober wurde meine Familie in einem Schutzraum in unserem Haus in Sderot belagert. Die Bilder und Videos erreichten mich fortlaufend über die WhatsApp-Gruppe der Familie und erzeugten langsam ein entsetzliches Bild von dem, was im Süden geschah: Hamas-Terroristen drangen dreist in die Städte und Siedlungen rund um den Gazastreifen ein, massakrierten alle, die sie trafen, und „tourten“ ungehindert durch Sderot.

Zufällig war ich an diesem Tag nicht da. Die kurzfristige Entscheidung, am zweiten Sukkot-Feiertag nicht zu meiner Mutter zu fahren, bewahrte uns und die Kinder vor posttraumatischem Stress, der auf nationaler und familiärer Ebene da ist – aber bei uns zum Glück nicht auf persönlicher Ebene.

„Glaubst du immer noch an sie?“, werde ich ziemlich oft gefragt. „Sie“ sind die Palästinenser. „Wie kommt es, dass du nicht willst, dass sie alle tot sind?“ wurde ich gefragt, nachdem ich einen Artikel über den Kibbuz Be'eri und die Gräueltaten, denen wir dort ausgesetzt waren, veröffentlicht hatte.

„Es gelingt mir, die Palästinenserinnen von der Hamas zu trennen“, antworte ich. Ich höre auf mein Herz, das Palästinenserinnen kennt und nicht alle Palästinenser als eine sadistische, mörderische Einheit betrachtet.

DIE MAUERN

Meine Zusammenarbeit mit palästinensischen Frauen – aus Israel und dem Westjordanland – ist in den letzten Jahren aus meinem inneren Beharren darauf erwachsen, den Konflikt ohne Vermittlung zu verstehen. Ich wollte mit Frauen sprechen, die wie ich sind, die auf Augenhöhe mit mir reden und mir die palästinensische Geschichte aus ihrer Sicht erzählen konnten. Ohne Medien, ohne Politiker und ohne Slogans.

„Die Politik der Entmenschlichung und der Errichtung von Mauern zwischen uns sind die Mittel, um die Besatzung aufrechtzuerhalten“ sagt mir weise meine Freundin und Partnerin im israelisch-palästinensischen Dialog, die leider anonym bleiben muss. Sie lebt in der Nähe von Hebron. „In der palästinensischen Erzählung wird die Hamas als Widerstandsorganisation gegen die Besatzung wahrgenommen, Freiheitskämpfer. Und nicht als Terrororganisation. Für die Palästinenser ist die Hamas selbst das palästinensische Narrativ“, sagt sie. „Auch nach den Ereignissen vom 7. Oktober?“ bemühe ich mich, zu verstehen. „Ja. Viele Palästinenser waren froh über das, was am 7. Oktober passiert ist“, antwortet sie mir ehrlich. „Sie betrachteten es als Teil der Rache für die Besatzung und des Kampfes zur Befreiung Palästinas.“ Ein Gefühl zu ersticken überkommt mich, während sie spricht.

FUCK YOU HAMAS

Am 7. Oktober waren wir alle sprachlos. Meine palästinensischen Freundinnen schickten mir Nachrichten des Trostes und der Sorge um meine Familie und boten uns sogar ihre Häuser als Zuflucht an. Ich erlebte diese schützende Haltung schon vor dem 7. Oktober, als wir im Rahmen eines gemeinsamen Projekts in Deutschland waren. Als die Umgebung den Israelis gegenüber feindselig wirkte, beschützten mich meine palästinensischen Freundinnen. An einem Ort, an dem die Machtverhältnisse auf den Kopf gestellt waren, fühlte ich mich bei ihnen sicher. (…)

Seit dem 7. Oktober habe ich sie nicht mehr konkret nach ihrer Meinung zur Hamas und ihren Aktionen gefragt. Ich spürte ihren Schock, ihre Sorge um mich, meine Familie und meine Mutter, die in Sderot zurückgeblieben war. Das genügte mir. Die Partnerschaft, die ich mit palästinensischen Frauen aufgebaut habe, sucht nicht nach Stellungnahmen und verlangt keine Verurteilung. Ich muss spüren, dass mir und dem Horror, den meine Familie durchgemacht hat, mit Menschlichkeit begegnet wird. Das Gleiche verlange ich auch von mir selbst, wenn es um sie geht. Wenn ich nicht weiß, was im Westjordanland und im Gazastreifen geschieht, mit ihren Familien und Freunden, wie kann ich dann mitfühlen und an der schwierigen menschlichen Erfahrung teilhaben, die dieser Krieg mit sich bringt?

„Ich sage: ‚Fuck You Hamas‘. Aber wenn ich das Leuten sage, die die Hamas als Widerstandsbewegung betrachten, werden sie mich eine Spionin nennen, die nicht zu Palästina gehört.“ Diesen Identitätskonflikt verstehe ich. Wie frei bist Du, komplexe Meinungen gegenüber der Familie, Freunden und Bekannten, zu äußern? Wenn mein Volk in Blut getränkt ist und der vorherrschende Diskurs lautet, Gaza soll dem Erdboden gleich gemacht und Menschen gefühllos getötet werden, werde ich als Verräterin abgestempelt, wenn ich Mitgefühl zeige. Das gilt für beide Seiten: Es ist heutzutage schwierig, über Politik zu reden – sogar innerhalb der israelisch-palästinensischen Partnerschaft. Wir tun das mit großer Sensibilität. Wir sprechen über den Krieg und versuchen dabei gegenseitig, den Schmerz der anderen nicht mit Füßen zu treten.

PERSPEKTIVE

„Es ist nicht nur möglich, zwischen der Bewegung zur Befreiung Palästinas und der pro-Hamas-Gruppe zu unterscheiden, es ist auch für das Überleben und die Integrität der palästinensischen Befreiungsbewegung von entscheidender Bedeutung, eine Vermischung der beiden zu vermeiden“, schreibt Elica Le Bon, eine iranische Oppositionsaktivistin (…) [und] „es ist nicht nur möglich, zwischen Israels Existenzrecht und den expansionistischen Idealen der extremen Rechten zu unterscheiden, es ist auch für das Überleben und die Integrität des Existenzrechts Israels unerlässlich, eine Vermischung beider zu vermeiden (…).“

Luft – ihre Worte geben mir Luft – und wie schade, dass es in unseren Sprachen nicht genügend ähnliche Aussagen gibt. Keiner von uns, weder Israelis noch Palästinenser*innen, können sich im öffentlichen Raum auf solch komplexe Weise ausdrücken. Dies gelingt uns, wenn überhaupt, nur in privaten Gesprächen. (…)

1 Eine englische Version des vollständigen Textes ist online abrufbar: https://politicallycorret.co.il/partnership-morroco-talks-5/

MIT WELCHEM SCHMERZ SOLLTEN WIR LEBEN?

„Als Volk müssen wir entscheiden, mit welchem Schmerz wir leben wollen – dem Schmerz des Todes oder dem Schmerz der Uneinigkeit“, sagt Manar (Pseudonym). Sie ist eine Palästinenserin mit israelischer Staatsbürgerschaft, die mit mir bei ‚Politically Corret‘ Journalistinnen ausbildet. „Wenn wir uns für den Schmerz der Meinungsverschiedenheit entscheiden, dann werden wir einander zwar mit Worten verletzen, aber das ist besser als mit Kugeln. Mir ist es lieber, wenn du eine Woche lang wütend auf mich bist und nicht mit mir sprichst, als wenn wir aufeinander schießen. Wir werden uns einfach darauf einigen, dass wir nicht einer Meinung sind. Wir werden schmerzhafte Dinge sagen, aber das ist der Schmerz der Heilung. Der Schmerz, den wir jetzt spüren, ist der Schmerz der Zerstörung, nicht des Aufbaus.“

Ihre Worte geben mir ein neues Verständnis. Wir als Volk ziehen immer wieder den Schmerz des Todes und der Trauer dem Schmerz der Meinungsverschiedenheit oder des Streits vor. Wir lassen zu, dass die Männer uns vorschreiben, Krieg sei die „einzige Option“ und wir hätten keine andere Wahl, als immer mehr Leben zu opfern, obwohl wir genug Erfahrung haben, um zu wissen, dass es auch andere Wege gibt.

Ich frage sie nach der Partnerschaft in der gegenwärtigen Situation und sie sagt, dass ihrer Meinung nach Partnerschaft jetzt von entscheidender Bedeutung sei. (…) Man wird keines der hier lebenden Völker loswerden können – weder die Juden noch die Araber. Mein gesunder Menschenverstand sagt mir: „Wenn wir hier zusammen festsitzen, sollten wir darüber sprechen, wie wir vermeiden können, uns gegenseitig umzubringen.“

„Ich muss dein Narrativ hören, und du musst meines hören. Wir müssen die Geschichten der anderen respektieren. Davon ausgehend und unserem gemeinsamen Schmerz aus müssen wir zusammenarbeiten“, vervollständigt meine Freundin aus Hebron das Bild.

Wenn es etwas gibt, das ich an unserer Beziehung respektiere, dann ist es, dass sie mich nicht zwingt, meine jüdische, israelische oder marokkanische Identität zu verleugnen. Diese sind tatsächlich zu bedeutsamen Teilen unserer Verbindung geworden. (…) Sie war überrascht zu hören, wie sehr sich einige unserer Traditionen ähneln (…).

Ich höre ziemlich viel über Linke, die seit dem 7. Oktober „ernüchtert“ sind, und ich frage mich, worüber sie ernüchtert sind: Über die Idee des Friedens oder darüber wer ihnen gegenübersteht? Wie viele von ihnen haben ihre Ideen und Stellungnahmen zum Konflikt auf der Grundlage der Lektüre von Artikeln entwickelt und nicht aufgrund ihrer eigenen Verbindungen und echten, unmittelbaren Bekanntschaften mit palästinensischen Partnern und Partnerinnen? (…)

EMOTIONALE PARTNERSCHAFT

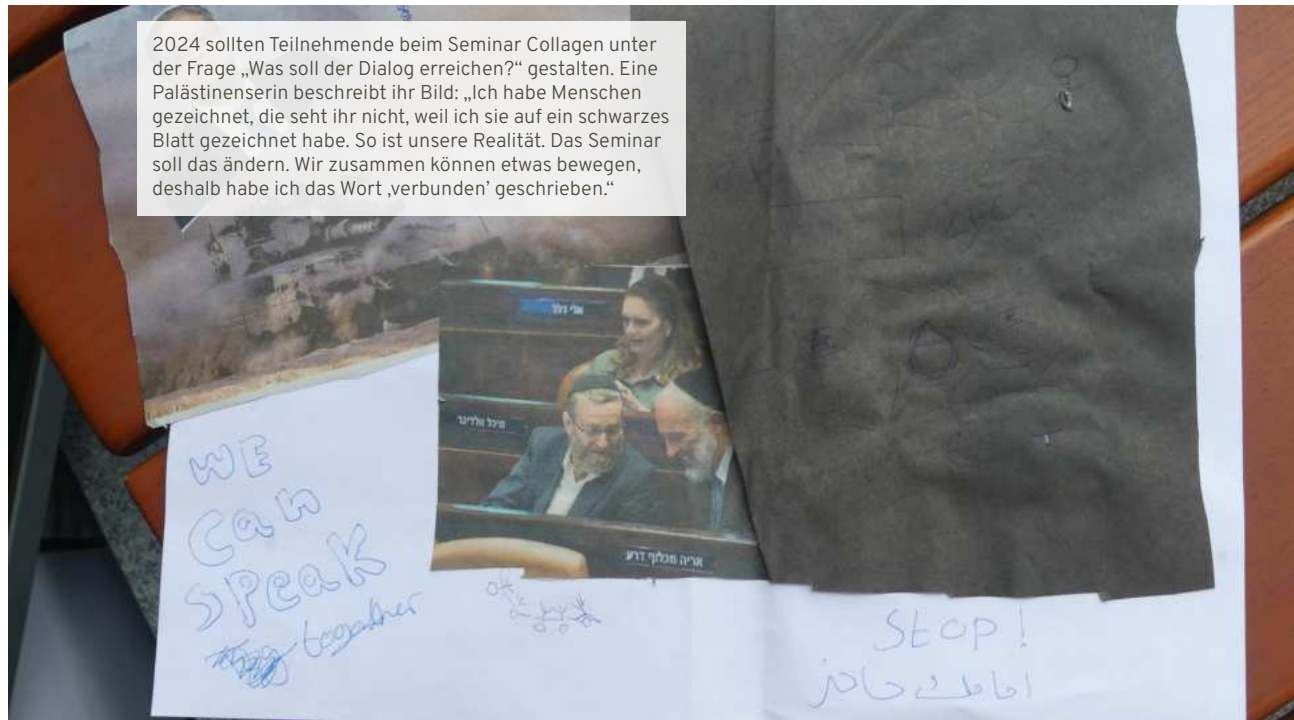
„Die einzige Partnerschaft, die in Kriegszeiten solchen Situationen standhalten kann, das Einzige, was wir tun können ist, über die emotionale Seite zu sprechen. Wie fühlst du dich? Wurde jemand verletzt? Hast du einen Freund verloren? Eine Familienangehörige?“ sagt meine Freundin aus Hebron. „Die Palästinenser leiden. Die Israelis leiden. Man kann Emotionen nicht vergleichen, denn es ist einfach Schmerz. Der Schmerz über die Verluste in Gaza und der Schmerz über den Verlust von Leben am 7. Oktober, Angst vor den Raketen – das sind identische Gefühle und das ist das Einzige, womit wir jetzt arbeiten können.“

Der emotionale Diskurs im Gegensatz zum intellektuellen ist ein entscheidender Bestandteil des Gesprächs, des israelisch-palästinensischen Dialogs und der Partnerschaft. Ein Dialog, der überwiegend in einem Frauen- und feministischen Raum stattfindet im Unterschied zum männlichen links-weißen Raum, der die persönliche, menschliche Erfahrung zugunsten intellektueller Debatten lieber ignoriert. In diesen Räumen habe ich mich selbst nie gefunden, weil ich mich gegen einen Dialog entschieden habe, der meiner israelisch-jüdischen Identität fremd ist. In diesen Räumen wird darauf bestanden, von Israel im Sinn einer westlichen Kolonie zu sprechen und jene Menschen aus unserem Volk zu ignorieren, die aus den arabischen Ländern fliehen mussten als der Staat Israel gegründet wurde und ihr Judentum sie als Feinde markierte: Libanon, Tunesien, Irak, Syrien, Jemen, Marokko und andere. Wie kann ich mich Kolonialistin nennen, wenn ich kein Land habe, in das ich zurückkehren kann? (…)

Um jegliche Zweifel auszuräumen: Ich erkenne die Machtbeziehung zwischen israelischen Jüdinnen und Palästinenserinnen an – denen, die israelische Staatsbürgerinnen sind, und denen, die es nicht sind. (…) Sich von der Macht zu lösen bedeutet nicht, Machtverhältnisse zu leugnen. Es bedeutet vielmehr, sie zu erkennen und auf der Grundlage dieser Erkenntnis zu handeln. (…) Die feministische Antwort auf Gewalt ist nicht noch mehr Gewalt, sondern ein fortwährender Übergang zwischen dem Persönlichen und dem Politischen, zwischen dem Gleichgewicht von Macht und Privilegien, wobei ich in der Gleichung manchmal die Unterdrückerin und manchmal die Unterdrückte bin. Die feministische Bewegung hat nie einen Amoklauf gegen Männer als Widerstand gegen die Ermordung von Frauen begonnen. (…) Und auch hier dürfen wir als Reaktion auf die von der Hamas begangenen Morde, Misshandlungen und Vergewaltigungen keine Lösung durch Gewalt fordern, die zu weiteren Tötungen, weiteren Bekanntmachungen (Anm. d. Red.: gefallener Soldat*innen) und weiteren schrecklichen Szenen aus Gaza und Israel führt.

Anjad [arabisches Füllwort, das hier etwa als „im Ernst“ übersetzt werden kann], wenn der Krieg vorbei ist, können wir uns um das Wohlergehen und die Unterstützung der Menschen kümmern, die sich für den Frieden einsetzen“, schließt meine Freundin aus Hebron.

Denn unsere Bewegung zwischen unserer Seele, die Trost sucht und der gesellschaftspolitischen Bewegung ist bedeutsam und entscheidend, besonders in dieser Zeit.



2024 sollten Teilnehmende beim Seminar Collagen unter der Frage „Was soll der Dialog erreichen?“ gestalten. Eine Palästinenserin beschreibt ihr Bild: „Ich habe Menschen gezeichnet, die seht ihr nicht, weil ich sie auf ein schwarzes Blatt gezeichnet habe. So ist unsere Realität. Das Seminar soll das ändern. Wir zusammen können etwas bewegen, deshalb habe ich das Wort ‚verbunden‘ geschrieben.“

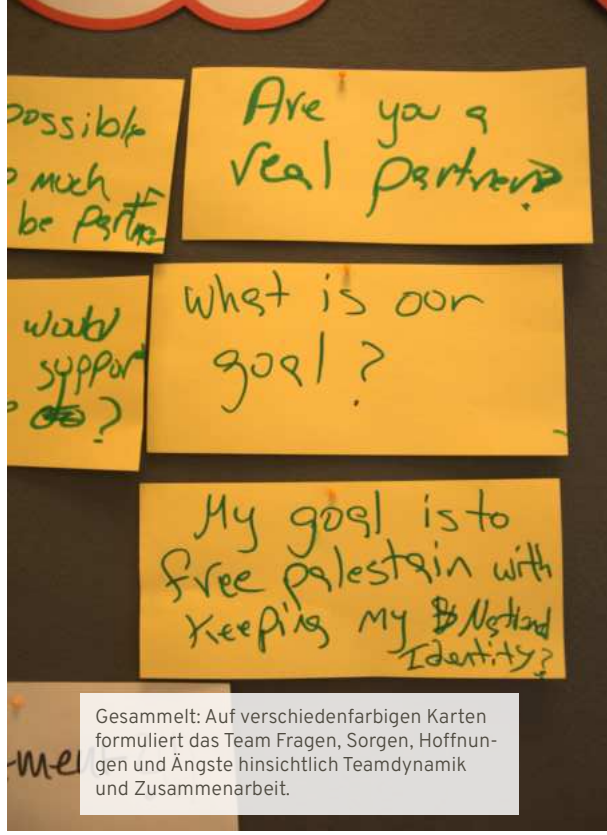
Palästina und Israel: Team

JÜDISCH-ISRAELISCHE SOLIDARITÄT MIT DER „PALÄSTINENSISCHEN SACHE“? EIN DILEMMA.

2024 gab es im Frauen*seminar eine Einheit zur Stärkung des israelisch-palästinensischen Teams. Sie fand mit externer Moderation statt, und auch das deutsche Team nahm daran teil. Neben dem geplanten professionellen Austausch ergab sich eine intensive Diskussion zwischen den palästinensischen und den jüdisch-israelischen Teammitgliedern, bei der grundsätzliche Fragen ihrer politischen Partnerschaft angesprochen wurden. Die Mitarbeitenden, deren Aufgabe es ist, Teilnehmende professionell und einfühlsam durch den herausfordernden Dialog zu begleiten, sind selbst nicht minder von der verstörenden Kriegs- und Besatzungssituation und den widerstreitenden Narrativen ihrer Gesellschaften betroffen. Die Diskussion wurde in besonders emotionalen Momenten teilweise auf Hebräisch geführt, da auch viele der palästinensischen Teammitglieder aus Israel kamen und Hebräisch für sie eine einfachere gemeinsame Sprache mit den Kolleg*innen war, als Englisch. Schulamith Weil gibt das Gespräch in überwiegend eigenen Worten und mit Erläuterungen zur politischen Einordnung wieder.

(Text: Schulamith Weil) „Wie kann ich moderieren, wenn ich selbst hoffnungslos bin?“ fragt die israelische Moderatorin Noa B. und fährt fort: „Der Krieg, all das, was gerade passiert, ist so viel größer als wir.“ Nala M.*, palästinensische Moderatorin, hat ähnliche Gefühle der Hoffnungslosigkeit und fragt ihre jüdisch-israelischen Kolleg*innen, ob sie wirklich Partner*innen „für die palästinensische Sache“ seien.
Noa gibt darauf die ehrliche Antwort, dass sie sich dessen nicht sicher ist: „Es kommt darauf an, wofür ich Partnerin sein soll. Ich möchte Freiheit und Gerechtigkeit für die Palästinenser*innen und ein Ende der Besatzung. Aber ich möchte auch meine israelische Identität leben und meine Freiheit bewahren.“

Das „palästinensische Narrativ“, das häufig zumindest oberflächlich betrachtet unwidersprochen von Seiten israelischer Aktivist*innen geteilt wird, besagt, dass bereits mit der israelischen Staatsgründung großes Unrecht verbunden war. Linke jüdisch-israelische Aktivist*innen erkennen dies an. Sie sehen die fortgesetzte Enteignung und Ungleichbehandlung der palästinensischen Bevölkerung als Ursache der Gewaltspirale, die der anderen Seite in moralisch nicht vertretbarer Weise Schaden zufügt und gleichzeitig die eigene Gesellschaft militarisiert, moralisch zersetzt, gefährdet und mit Gewalt durchzieht – also nachhaltig belastet und bedroht. So ist es zunächst einmal naheliegend, ein Ende der Besatzung zu fordern. Die Dialogarbeit soll ein Erkennen dieser Zusammenhänge und eine Abkehr von der Dehumanisierung der anderen Seite bewirken.
Ungefähr so weit scheint die Einigkeit des palästinensisch-jüdisch-israelischen Teams zu reichen. Schwieriger wird es bei der Frage, was diese Erkenntnisse in letzter Konsequenz bedeuten sollen. Wie weit soll der „Ausgleich“ des historischen Unrechts gehen?
Die Frage beginnt unter anderem da schwierig zu werden, wo definiert wird, was mit dem Wort „Besatzung“ gemeint sein soll. Aus jüdisch-israelischer Sicht und auch im völkerrechtlichen Sinne bezieht sich der Begriff auf die 1967 im Krieg mit Jordanien und Ägypten besetzten Gebiete des Westjordanlands und des Gazastreifens. Die Golanhöhen wiederum wurden annektiert. Dort ist die völkerrechtliche Lage eine andere als bei militärischer Besatzung, aber weiterhin umstritten.
Die vielgelobte, aber als realistische Option international nicht geschützte „Zwei-Staaten-Lösung“ sieht die Errichtung eines palästinensischen Staates in diesen besetzten Gebieten vor.
Aus palästinensischer Sicht, die hier auch von palästinensischen Moderator*innen vorgetragen wird, gehören allerdings auch die Orte innerhalb des israelischen Staatsgebiets dazu. Beispielsweise wollen sie auch Haifa, Jaffa und Akka in einem freien Palästina wieder ihr Eigen nennen. Spätestens an dieser Stelle wird die Solidarität der „linken“ jüdischen Israelis zu einem Dilemma. Sie sehen das in den Jahren um 1948 begangene Unrecht und würden es gerne wieder gut machen. Jedoch bedeutet diese Sicht auf ein Ende der „Besatzung“ beziehungsweise auf eine „Befreiung Palästinas“ in letzter Konsequenz die Aufgabe ihres Staates Israel. Das heißt die Aufgabe ihres Geburtslandes, dessen Sprache sie sprechen und das ihre Identität ausmacht; mit allen Brüchen unterschiedlicher familiärer Hintergründe, Diskriminierungserfahrungen und Kritik am eigenen Land. Dieses würden sie zugunsten eines Palästina aufgeben, das sich ihre Partner*innen demokratisch, weltoffen und tolerant wünschen, doch können sie keine Garantie dafür geben, dass es so sein und bleiben würde. Ebenfalls bedeutet es potentiell eine neue Vertreibung, diesmal der jüdischen Bevölkerung, die heute in diesen Orten lebt.
Sind die jüdisch-israelischen Teammitglieder bereit, beim Anspruch der Palästinenser*innen, ein großes freies Palästina zu wollen, in dem die jüdische Bevölkerung gerne mit leben darf, sofern sie die palästinensische Regierung akzeptiert, Partner*innen „für die palästinensische Sache“ zu sein?
Noa schlägt nach einer Weile der Diskussion um diesen Punkt vor, alle sollten einmal über ihre Ängste sprechen. Auch wenn das Gespräch weiterhin informell und ungeordnet bleibt, gibt es einigen Austausch zu dieser Frage: „Worauf kommt es dir wirklich an?“ Liron L., israelische Koordinatorin, benennt ihre Sorge: „Ich hätte Angst, unter einem muslimischen Regime leben zu müssen.“ Nala, palästinensische Moderatorin, die mit ihrer Eingangsfrage die Diskussion ausgelöst hatte, erwidert spontan: „Wer redet denn davon? Das will ich doch auch nicht. Auf keinen Fall will ich unter einem religiösen Regime leben!“ Auch Samira P., palästinensische Moderatorin, möchte das nicht.
Eine andere jüdisch-israelische Moderatorin wendet ein: „Aber könnt ihr das garantieren?
Aktuell haben die religiösen extremen Regime große Popularität. Wer sagt uns, dass es nicht doch darauf hinausläuft, obwohl wir alle hier das nicht wollen?“
Noa kommt zu dem Schluss: „Mir kommt es auf meine Freiheit an. Kann ich in dem Land, das ihr



Gesammelt: Auf verschiedenfarbigen Karten formuliert das Team Fragen, Sorgen, Hoffnungen und Ängste hinsichtlich Teamdynamik und Zusammenarbeit.

euch vorstellt, meine jüdisch-israelische Identität leben? Kann ich lesbisch leben? Meine Meinung sagen, mich kleiden, wie ich will (…)? Könnt ihr dafür garantieren?“ In der aktuellen politischen Lage in Israel allerdings könne ebenfalls nicht dafür garantiert werden, dass diese Rechte erhalten bleiben, wenden andere israelische Teammitglieder ein.
Noa formuliert das Dilemma so: „Wir israelischen Linken wollen eigentlich das Unrecht beendet wissen. Die Palästinenser*innen wollen Frieden und Gerechtigkeit. Doch in letzter Konsequenz fürchten wir um unsere Freiheit. Wir haben Angst, selbst wieder eine unterdrückte Minderheit zu werden. Deshalb nehmen wir die Besatzung in Kauf. Meine Angst ist, glaube ich, dass ihr genauso seid wie wir. Wenn ihr in unserer Position seid, nehmt ihr vielleicht auch unsere Unterdrückung in Kauf, um eure Freiheit zu genießen.“

Wie ist es also mit der Partnerschaft? Kann die jüdisch-israelische Seite auf eine Partnerschaft von palästinensischer Seite hoffen, die ihren Wunsch nach israelischer Identität respektiert?

Und was hat sie der palästinensischen Seite als praktische Konsequenz aus ihrer Solidarität anzubieten? Es zeigte sich, dass auch Aktivist*innen, die einen gewaltfreien und gerechten Ausweg aus der gewaltvollen Realität für alle Menschen in der Region wollen und dafür zusammenarbeiten, noch keine Lösung kennen. Doch sie ringen darum, einander in den jeweiligen Bedürfnissen wahrzunehmen.
Ein aufrichtiger Austausch über Ängste und Hoffnungen, auch über Grenzen des Entgegenkommens und über die eigene Ratlosigkeit kann ein Anfang sein, einen selbstbestimmten – gemeinsamen – Weg aus dem Dilemma zu finden.

Was wünschen wir uns voneinander? - Teammitglieder diskutieren verschiedene Sichtweisen auf Partnerschaft in einer Kleingruppe.

Aus dem Projekt

„ICH KANN NICHT GLAUBEN, DASS IHR HERGEKOMMEN SEID“

EINE REISE NACH ISRAEL UND PALÄSTINA

(Text: Katharina Ochsendorf) „Treten Sie bitte hier rüber und öffnen Sie Ihren Koffer.“ Als ich mit einer ehrenamtlichen Kollegin aus dem Koordinationskreis des Projekts im Dezember 2024 in Budapest umsteige, ist mir mulmig zumute. Direkte Flüge aus Deutschland gibt es nicht, wir fliegen über Budapest nach Tel Aviv.
Als die Maschine in Israel landet, liegt unter den Passagier*innen eine Schwere in der Luft. Das fröhliche Geplauder, was ich von anderen Flugreisen kenne, bleibt aus. Direkt im Flughafen sehen wir Fotos von den Geiseln mit Blumen und Forderungen der Familien, aber auch ein Regierungsplakat mit Bildern der Verschleppten.
Auf der Fahrt in die Innenstadt Tel Avivs wirkt alles ganz „normal“, geschäftiges Alltagstreiben prägt das Bild. Doch neben der ernsten, schweren Stimmung, die die Menschen ausstrahlen, wird der Ausnahmezustand, in dem sich das ganze Land befindet, schrittweise sichtbarer. Auf Werbetafeln prangt der Slogan „Gemeinsam werden wir siegen“, israelische Flaggen überall – Patriotismus, Zusammenhalt – andere würden es wohl Kriegspropaganda nennen.
Im Hotel weist uns das Personal darauf hin, dass wir im Falle von Raketenalarm in einen Raum im Keller gehen sollen. Ob wir denn heute Nachmittag schon da waren? – Nein, wir sind gerade erst angekommen. – Ach so, weil heute Nachmittag war Raketenalarm…. .

EIN GESPRÄCH AM STRAND VON TEL AVIV

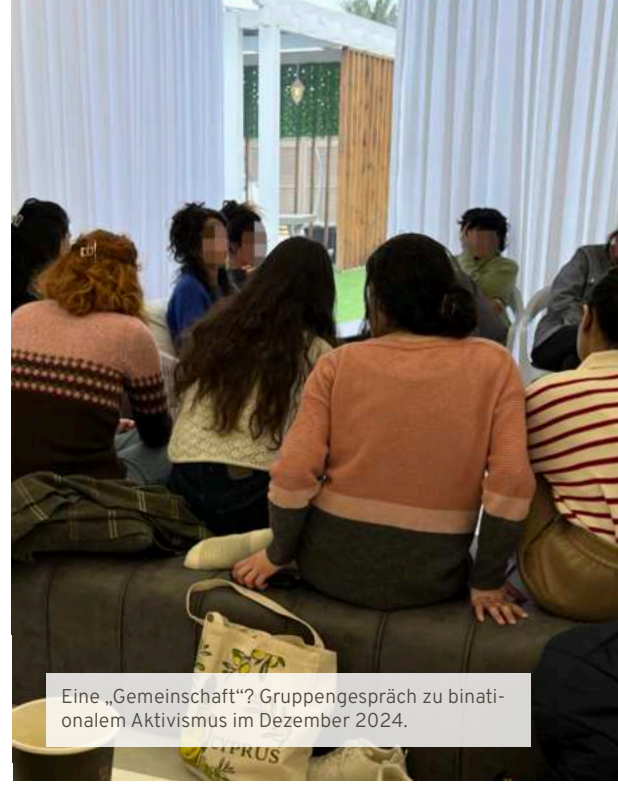
Am folgenden Morgen nutzen wir die Gelegenheit, uns mit Sarah T.* von der Partnerorganisation Seekers* zu treffen. Sie lebt seit Jahrzehnten in Tel Aviv. Wir gehen zusammen über die Strandpromenade. Unterwegs fallen mir Männer* und Frauen* auf, die in Zivilkleidung unterwegs sind, aber ihre Armeewaffen tragen – Maschinengewehre hängen auf den Schultern, fast wie Handtaschen. Ob das den Menschen Sicherheit vermittelt? Bei mir löst der Anblick eher bedrückende Nervosität aus. Ich erinnere mich, wie Liron L., die das Dialogseminar für Frauen* koordiniert und ebenfalls in Tel Aviv wohnt, 2023 berichtete, dass die Regierung Reservist*innen aufforderte, ihre Waffen auch im Alltag zu tragen. Sie sprach von ihrem Gefühl der Unsicherheit und der Zunahme an (sexualisierter) Gewalt besonders an Wochenenden und wenn Alkohol im Spiel ist.
Nach einem Frühstück im Café am Strand sitzen wir mit Sarah lange beieinander. Dort spielen Menschen Volleyball, Joggen, trinken Kaffee. Es ist schwer, sich klarzumachen, dass 80 km Luftlinie von hier am Strand Menschen um ihr Leben kämpfen, teilweise gar aus schierer Verzweiflung das Salzwasser trinken, Leichen im Wasser liegen.

„Gemeinsam werden wir siegen“ auf einer Werbetafel in Tel Aviv. ©Chenspec (https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Strong_together_-_Iron_Swords_War,_Israel_2023_08.jpg),https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/legalcode.

Sarah ist seit 40 Jahren in der Dialogarbeit aktiv. Sie hat viele politische Krisen, Hoffnungsschimmer, Kriege und Regierungswechsel mitgemacht. „Es war noch nie so schlimm wie jetzt – wirklich“, sagt sie.
In unseren Videokonferenzen ist sie meist diejenige, die motiviert, sagt, wie wichtig es ist, weiterzumachen und viel Solidarität mit den Palästinenser*innen ausdrückt.
Heute ist sie still, ernst. Gestern war wieder Raketenalarm. Wir reden über die Zukunft von Seekers, die politische Situation, den Krieg in Gaza, die Geiseln, die Raketenangriffe auf Israel, den schrittweisen Zusammenbruch der israelischen Demokratie, die Anfeindungen gegen Aktivist*innen, Angriffe auf die organisierte Zivilgesellschaft, die Spaltung in der Gesellschaft. „Viele Aktivist*innen haben Israel verlassen und sind in die USA oder nach Europa gegangen. Einige haben die Hoffnung verloren oder ihre Position hat sich nach dem 7. Oktober komplett gedreht.“
„Wir müssen uns verteidigen, wenn sie uns angreifen” – Wie andere unserer jüdisch-israelischen Partner*innen höre ich Sarah im Angesicht des Angriffs des 7. Oktobers zum ersten Mal anders reden als sonst. Die allgegenwärtige Bedrohung, der immer wiederkehrende Raketenalarm, die Schrecken des Hamas-Angriffs, die gesamtgesellschaftliche Stimmung – Sarah ist zutiefst erschüttert, hat Angst und es wird klar, dass sie wie viele andere ihre israelische Identität und auch ihr Jüdisch-Sein ganz anders spürt, stärker präsent hat. Sie spricht über die Geschichte, über die Schoah und darüber, wie dieses Land ein sicherer Ort für Juden und Jüdinnen sein sollte. Gleich darauf kritisiert sie vehement das Handeln der israelischen Regierung, den, wie sie es immer mal wieder nennt, Genozid in Gaza, die Besatzung und die Übergriffe im Westjordanland. Selten spürte ich so eindringlich ihre innere Zerrissenheit, die viele der jüdisch-israelischen Aktivist*innen seit dem 7. Oktober viel stärker erleben als vorher. „Wir hatten Angst am 7. Oktober. Wir wussten nicht, ob sie vielleicht schon kurz vor Tel Aviv sind“, sagt sie. „Vielleicht müssen wir doch irgendwann hier weg, wenn es immer schlimmer wird.“ Das hatte ich von ihr noch nie gehört. Nach einer kurzen Pause sagt sie: „Aber wir müssen bleiben. Wenn alle progressiven Aktivist*innen gehen, die Demokratie und eine politische Lösung wollen, dann überlassen wir das Land Netanjahu und den Rechtsextremen.“

WESTJORDANLAND: EIN BINATIONALES TREFFEN UND EIN UNMÖGLICHER BESUCH

Tags darauf machen meine Kollegin und ich uns auf den Weg zum binationalen Nachbereitungsseminar der Aktiven des Dialogseminars für Frauen*. Mit dem Zug nach Jerusalem, von dort aus weiter mit dem Taxi ins Westjordanland.
Wir werden herzlich begrüßt: „Oh mein Gott, ihr seid verrückt, ich kann nicht glauben, dass ihr hergekommen seid“, sagt Elinor, eine jüdisch-israelische Moderatorin lachend und umarmt mich.
Insgesamt kommen 20 Teammitglieder und Teilnehmer*innen für fast eine Woche zusammen. Aus Nablus, Hebron, Tel Aviv, Jerusalem…. die Freude, einander wiederzusehen, ist groß, dennoch sitzen erstmal die Palästinenser*innen wie auch die jüdischen Israelis unter sich zusammen. Die Gruppe kennt sich seit mittlerweile zwei Jahren. 2023 hatten sie am Dialogseminar teilgenommen, 2024 kamen sie für einen vertieften Dialog und zur konzeptionellen Überarbeitung des Seminarprogramms zurück (siehe S. 29).
Der himmelweite Unterschied zwischen der Stimmung im vergangenen Sommer in Deutschland und kaum sechs Monate später in Palästina ist vom ersten Moment an spürbar. Alle kommen direkt aus ihrem Alltag und in der Zwischenzeit hat sich die Lage weiter verschlimmert. Zum Einstieg berichten sie, was sie seit dem Seminar im Sommer erlebt haben. Es sind Geschichten von der Teilnahme an Prosteten in Tel Aviv, von Polizeirepression, von Diskussionen mit Familienmitgliedern und Freund*innen über den Krieg: „Ich habe mit einem Freund diskutiert, weil er sich zum Reservedienst melden will. Er weiß überhaupt nicht, was in Gaza vor sich geht. Das hat mich deprimiert und frustriert“, berichtet eine jüdisch-israelische Teilnehmende. Andere erzählen von Angriffen durch Siedler*innen, Gängelungen der israelischen Armee, Angst vor Repressionen; und von Zweifeln: „Als ich nach dem Seminar diesen Sommer zurückkam, habe ich wochenlang wie verrückt die Nachrichten verfolgt und mich selbst und das, was ich in Deutschland gemacht habe, sehr hinterfragt. Wir haben in Deutschland auch viel über den 7. Oktober geredet – aber das rechtfertigt doch nicht all das, was in Palästina passiert, oder?“, spricht eine palästinensische Teilnehmende aus dem Westjordanland aus, was offensichtlich einige aus ihrer Gruppe denken – sie nicken zustimmend.
Im Anschluss sollte der Fokus auf „community building“ und binationalen Aktivismus gerichtet werden. Doch schnell wird klar, dass die Gruppe nicht so weit ist. Mehrere Mitglieder der palästinensischen Gruppe sprechen darüber, dass sie sich eher uni-nationale Arbeit vorstellen können, keinesfalls könnten sie in Verbindung mit den jüdischen Israelis öffentlich in Erscheinung treten. Zu groß ist die Gefahr von Repressionen und Anfeindungen. Aber es ist nicht nur das: „Ich habe Probleme damit, uns als ‚Gemeinschaft‘ zu bezeichnen,“ sagt eine Palästinenserin mit israelischer Staatsangehörigkeit. Sie meint, dazu gehöre mehr, so weit könne sie mit der Verbindung zwischen den Gruppen nicht gehen. Einige andere schweigen hierzu. Die jüdisch-israelische Gruppe scheint überrascht und ein wenig enttäuscht, aber niemand fragt nach – sind nicht alle deswegen hergekommen, um binationale Aktivitäten und Aktionen zu planen?
Auch für das lokale Team ist diese Gruppendynamik in diesem Moment unerwartet; zumal gerade die palästinensische Gruppe im Vorfeld bereits Ideen für gemeinsame Aktionen zusammengetragen hatte, die sie hier mit den Anderen teilen wollte.



Eine „Gemeinschaft“? Gruppengespräch zu binationalem Aktivismus im Dezember 2024.

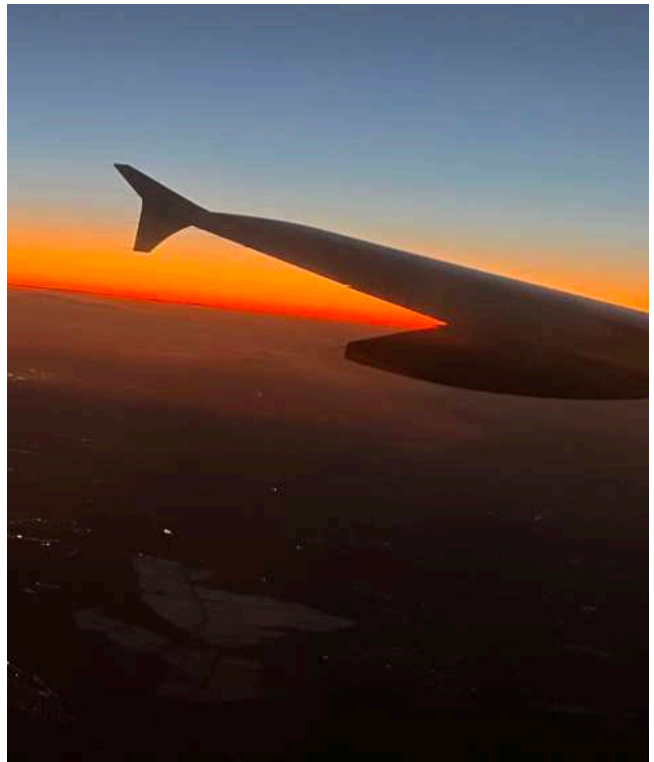
Was ist passiert? – Dialog und Vertrauensaufbau war in den palästinensisch-israelischen Gruppen noch nie ein linearer Prozess. Schon vor dem 7. Oktober erlebten wir, wie politische Ereignisse oder persönliche Erlebnisse Vertrauen sprunghaft gedeihen, oder es mit einem Schlag wieder einbrechen lassen. Dann wirkt es, als ob die Gruppen wieder „von Null“ beginnen würden. Das stimmt natürlich nicht, aber so fragil, wie die politische Lage und gesellschaftliche Stimmung vor Ort gerade sind, so eskalativ gewaltförmig sich alles entwickelt, so viel langsamer, schwieriger und komplexer sind auch die Dialog- und Vertrauensbildungsprozesse. Die Gruppe spiegelt die politische und emotionale Realität wieder.
Und dennoch, zwischen vertiefendem Dialog, gemeinsamer Musik und Essen, Wut, Angst und Solidarität bleibt die Gruppe beieinander, hört

einander zu. Vielleicht ist das allein bereits der größte Erfolg, der gerade erzielt werden kann.
Und auch, wenn der große binationale aktivistische Plan vorerst nicht so umgesetzt werden wird, wie es sich unsere Partner*innen vielleicht gewünscht hätten: Die Bereitschaft, das Projekt auch zukünftig als ehrenamtliches Team zu unterstützen, bleibt bestehen.

Während des binationalen Seminars wollen wir eigentlich den palästinensischen Koordinator von Seekers in seiner Stadt im Westjordanland treffen. Nach mehreren Gesprächen müssen wir uns dagegen entscheiden: Anders als am Ort des Treffens rechnet er jederzeit mit Straßensperren und Unruhen, die es sowohl für ihn zu riskant machen, sich mit uns außerhalb der Stadt zu treffen, als auch für uns, zu ihm zu fahren.

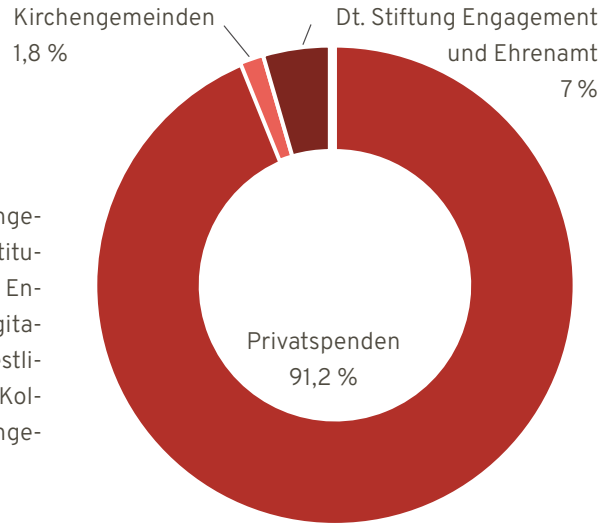
SAG NICHT „PALÄSTINA“

Nach fünf intensiven Tagen sind wir zurück am Flughafen. Vor dem Schalter zum Check-In gibt es eine Kurzbefragung durch das Sicherheitspersonal, wie ich sie von früheren Besuchen bereits kenne. Nach den ersten paar Fragen realisiere ich jedoch, dass es diesmal heikler ist als in anderen Jahren. „Warum waren Sie hier? Wissen Sie, in welcher Situation sich Israel befindet? Wo genau sind Sie gewesen? Sie sind befreundet? Ihr Altersunterschied ist aber ziemlich groß…. Waren Sie während Ihres Besuchs in Gebieten, die unter Kontrolle der Autonomiebehörde stehen? …“ Frage um Frage wird mir mulmiger zumute. Sicher, was wir tun, ist völlig legal und mit einem europäischen Reisepass haben wir jedes Recht, in Palästina und Israel ungehindert zu reisen. Doch bereits vor Jahren rieten uns Menschen vor Ort, bei solchen Befragungen besser nicht zu erwähnen, dass wir im Westjordanland gewesen sind. Wir könnten deshalb eine Weile festgehalten werden, unseren Flug verpassen oder ein Einreiseverbot bekommen. Völlig klar ist mir, dass die israelischen Behörden angesichts der Bedrohungslage genauer hinschauen müssen. Ebenso klar ist jedoch, dass es hier nicht nur um die israelische Sicherheit geht, sondern darum, alle, die es „wagen“, ins Westjordanland zu reisen, einzuschüchtern und Menschen mit der „falschen“ Gesinnung Steine in den Weg zu legen. Die „falsche“ Gesinnung ist wohl mittlerweile in den Augen des Sicherheitspersonals jeder Einsatz für eine gerechte, politische Lösung oder bereits der Gebrauch des Wortes „Palästina“.
Als das Flugzeug startet und ich Tel Aviv unter mir kleiner werden sehe, kommen viele Emotionen in mir hoch: Erleichterung darüber, dass uns nichts passiert ist, wir nicht bei Raketenalarm in Schutzräume mussten oder an einem Checkpoint aufgehalten wurden. Trauer über die katastrophale Lage vor Ort. Sorge um die Menschen zwischen Jordan und Mittelmeer, unsere Partner*innen, ihre Zukunft, ihre Sicherheit.
Vor allem aber spüre ich Hoffnung und Motivation, weil sie nicht aufgeben und eine große Dankbarkeit für das Privileg, an ihrer Seite stehen zu dürfen.



FINANZEN 2024

2024 hat Wi.e.dersprechen 276.949,54 € eingenommen. Gut 19.500 € davon waren eine institutionelle Förderung der Deutschen Stiftung Engagement und Ehrenamt (DSEE) zur Digitalisierung administrativer Abläufe. Von den restlichen 257. 419,54 € entfielen 4.972,24 € auf Kollekten und andere Sammlungen von Kirchengemeinden.



Das Projekt musste 2024 den heftigsten Spendeneinbruch seiner Geschichte hinnehmen und hat im Vergleich zum Vorjahr 63.305 € weniger an Privatspenden (inklusive Kollekten) eingenommen. Diese Tendenz ist alarmierend und gefährdet die Projektarbeit nachhaltig. 2025 können bestehende Rücklagen die Lücke noch teilweise ausgleichen und Aktivitäten müssen nur punktuell eingeschränkt werden; ab 2026 drohen tiefere Einschnitte in die Projektarbeit, sollte sich dieser Trend nicht umkehren.
Während Wi.e.dersprechen seit der Pandemie bewusst jährlich etwas mehr Geld ausgegeben hat, als es einnahm, um Rücklagen abzubauen, werden nun Sparmaßnahmen und eine stärkere Öffentlichkeits- und Fundraisingarbeit nötig sein, um mittelfristig weiterarbeiten zu können.

Gleichzeitig war 2024 ausgabenseitig ein unvorhergesehen teures (Ausnahme-)Jahr, was den Effekt der Spendenlücke negativ verstärkt. Wi.e.-dersprechen gab gut 488.500 € aus. Grund für die zusätzlichen Ausgaben waren einerseits Flugkosten beim Dialogseminar für israelische und palästinensische Frauen*: nach der kurzfristigen Einstellung des Flugverkehrs aufgrund eines drohenden Angriff aus Iran mussten über Nacht Ersatzflüge für die Gruppe aus Tel Aviv gebucht werden (die Zusatzkosten wurden Anfang 2025 weitgehend von der Fluggesellschaft erstattet). Andererseits gab es eine kurzfristige Absage seitens einer bereits gebuchten Unterkunft für das Camp für Aktive in Srebrenica, die die Neubuchung einer deutlich teureren Ersatzunterkunft notwendig machte.

Insgesamt setzten sich die Ausgaben wie folgt zusammen:
Für Aktivitäten beiden Projektregionen einschließlich Honoraren lokaler Mitarbeitender und der Begleitung durch Haupt- und Ehrenamtliche in Deutschland gaben wir 376.222 €, also ca. 77% der Gesamtausgaben aus.
Im Bereich Öffentlichkeitsarbeit und Fundraising wendeten wir 58.631 €, also 12%, auf. Neben Arbeitszeit fallen hierunter Kosten für Papier, Druck, Porto und graphische Gestaltung der Publikationen. Administrative Kosten, z.B. Büromiete und -material, anteilige Kosten für Verwaltungsaufgaben (v.a. Buchhaltung) machten weitere 53.746 €, also 11%, aus. Diese waren aufgrund der Umstellung der Kontakt- und Spendensoftware 2024 besonders hoch; die Mehrkosten wurden weitgehend durch die Förderung der DSEE abgedeckt.
Die Spendenentwicklung 2025 wird entscheidend dafür sein, ob das Projekt ab 2026 Aktivitäten zumindest vorübergehend sehr deutlich einschränken muss.

Demobeobachtung des Komitees bei der Räumung in Lützerath, Januar 2023

TRÄGERIN DES PROJEKTS „WI.E.DERSPRECHEN“

DAS KOMITEE FÜR GRUNDRECHTE UND DEMOKRATIE E.V.

Das Komitee für Grundrechte und Demokratie verteidigt politische und soziale Grund- und Menschenrechte, fokussiert auf Deutschland. Zugleich setzt es sich für radikal demokratische Transformationen in Gesellschaft und Ökonomie ein, durch die Menschenrechte für alle erst substanziell realisiert werden könnten. Vier Felder stehen im Mittelpunkt: Sicherheitsstaat & Demokratie, Knast & Gefangenenunterstützung, Grenzen & Migration, Frieden & Antimilitarismus. In seiner politischen Praxis kombiniert das Grundrechtekomitee politische Interventionen und praktische Unterstützungsarbeit mit tiefergehenden Analysen. Zu aktuellen Auseinandersetzungen veröffentlicht es Stellungnahmen, organisiert Veranstaltungen und beteiligt sich an Protestbewegungen. In Demonstrationsbeobachtungen dokumentiert es Einschränkungen des Versammlungsrechts durch die Polizei. Auf Tagungen und in Broschüren und Büchern analysiert es die Hintergründe und Zusammenhänge autoritärer Entwicklungen und entwirft Perspektiven gesellschaftlicher Veränderung. Auf diese Weise öffnet es Diskussionsräume, in denen Aktive aus Zivilgesellschaft, sozialen Bewegungen und kritischer Wissenschaft zusammenkommen. Auf praktischer Ebene unterstützt es Betroffene staatlicher Repression, beispielsweise durch kritische Prozessbegleitungen oder Beratung und Büchersendungen für Gefangene.
Seit 1994 betreibt das Grundrechtekomitee das Projekt „Wi.e.dersprechen – Dialoge über Grenzen hinweg“ (früher „Ferien vom Krieg“). Seit 2021 gibt es das Projekt „Abschiebungsreporting NRW“, das inhumane Härten staatlicher Abschiebepraxis in den Blick nimmt.

Kontakt
Komitee für Grundrechte und Demokratie
Aquinostr. 7-11, 50670 Köln
email: info@grundrechtekomitee.de
Homepage: www.grundrechtekomitee.de
Twitter: @grundrechte1
Spendenkonto des Grundrechtekomitees
Kontoinhaberin: Grundrechtekomitee e.V.
IBAN: DE76 5086 3513 0008 0246 18
BIC: GENODE51MIC
Kreditinstitut: Volksbank Odenwald

WI.E.DERSPRECHEN UNTERSTÜTZEN

SPENDENKONTO
Projekt Wi.e.dersprechen
Kontoinhaber: Grundrechtekomitee e.V. IBAN: DE30 3702 0500 0001 7873 02
Bank für Sozialwirtschaft · BIC: BFSWDE33XXX

Spenden für das Projekt sind steuerlich absetzbar.
Bitte tragen Sie Ihre Adresse unter „Verwendungszweck“ ein.
Sie erhalten im Januar des darauffolgenden Jahres eine Spendenbescheinigung von uns.

Falls sie uns regelmäßig unterstützen möchten, können Sie dies auch via SEPA-Lastschrifteneinzug tun. Dies können Sie über unser Online-Spendenformular einrichten; Sie finden das entsprechende Formular aber auch zum Herunterladen auf unserer Webseite im Bereich „Spenden“. Gern senden wir es Ihnen auch auf Anfrage postalisch oder via Mail zu.

Vielen Dank für Ihre Unterstützung!

SPENDEN SAMMELN
Es gibt zahlreiche Möglichkeiten, Spenden zu sammeln und/ oder Wi.e.dersprechen als Projekt bekannter zu machen: Ob Spendensammlungen zum Geburtstag, zur Hochzeit oder anderen Jubiläen, Gedenkspenden, ein Flohmarktstand, einen Spendenlauf zu Gunsten des Projekts oder selbst eine Infoveranstaltung organisieren – ihren kreativen Ideen sind keine Grenzen gesetzt.

PREISE FÜR DAS PROJEKT & MITARBEITENDE

2021	**Sievershäuser Ermutigung der Dokumentationsstätte zu Kriegsgeschehen und über Friedenssarbeit Sievershausen e.V.**
2016	**Krunoslav Sukić-Preis (Netzwerk Youth United in Peace)**
2016	**Hermann-Maas-Preis der Evangelischen Kirche Heidelberg**
2012	**Peter-Becker-Preis für die Friedensarbeit des Grundrechtekomitees**
2011	**3. Platz beim „Euro-Med Dialogue Award“ der Anna-Lindh-Stiftung**
2010	**Julius-Rumpf-Preis der Martin-Niemöller-Stiftung e.V.**
2005	**Panter Preis der tageszeitung**
2007	**Erich-Mühsam-Preis**
2003	**Mount Zion Award, Jerusalem**
2003	**Stuttgarter Friedenspreis**

ÜBER DAS PROJEKT

1991 brachten Klaus und Hanne Vack zusammen mit anderen Engagierten des Grundrechtekomitees Hilfsgüter in Flüchtlingslager im ehemaligen Jugoslawien. Vor Ort fiel ihnen die Situation der Kinder auf: sie waren verletzt, unterernährt und vielfach traumatisiert. So entstand die Idee, für die Kinder aller Seiten zweiwöchige gemeinsame Ferien am Meer zu organisieren. Im Sommer 1994 fanden die ersten Freizeiten an der kroatischen Adria statt. Dies war die Geburtsstunde der „Aktion Ferien vom Krieg".

Mit den Jahren entwickelte sich das „Projekt Ferien vom Krieg": die Arbeit mit Kindern in Bosnien und Herzegowina, Serbien und Kroatien wurde abgelöst von politischen Jugenddialogbegegnungen. 2014 gründeten unsere Partnerorganisationen das grenzüberschreitende Jugendnetzwerk „Youth United in Peace". Bis heute haben über 23.000 Teilnehmende die Möglichkeit für Begegnung und Austausch genutzt.

Anfang der 2000er Jahre, während der zweiten Intifada, begann die Arbeit mit Partner*innen in Israel und Palästina. Seitdem trafen sich mehr als 2.500 junge Erwachsene aus Palästina und Israel zu intensiven politischen Dialogseminaren in Deutschland. Auch in Israel und Palästina arbeiten die Partner*innen vor und nach den Dialogseminaren mit den Gruppen.

In beiden Projektregionen geht es darum, junge Menschen zu ermutigen, Feindbilder und Vorurteile abzubauen, ein Bewusstsein für die politische Realität zu entwickeln und – möglichst gemeinsam – aktiv für eine gerechte, gewaltfreie Transformation in ihren Gesellschaften zu werden.

2023 änderte „Ferien vom Krieg" seinen Namen zu „Wi.e.dersprechen – Dialoge über Grenzen hinweg". Im Wortspiel mit „widersprechen" und „wieder sprechen" wird der Kern des Projekts deutlich: Die Teilnehmer*innen erheben selbst ihre Stimme und sprechen wieder mit den „Anderen". Gleichzeitig ist der politische Dialog mit den anderen Seiten ein Akt des Widersprechens, des Widerstands gegen sich endlos fortsetzende Kreisläufe von Gewalt und eine politische Realität, die nur Freund*innen oder Feind*innen kennt.

WWW.WIEDERSPRECHEN.ORG